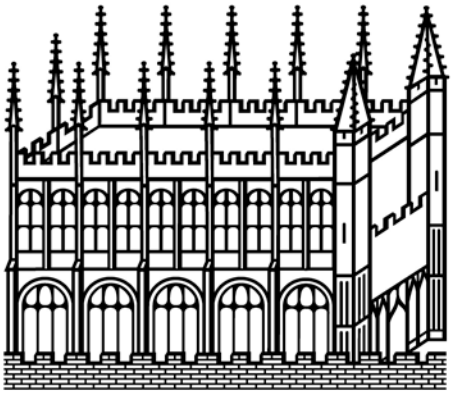

Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

1190
III 4-c
1861
f 646

Nro. 1190.

FACH Nro.

C. I. SCHMIDT.

Vet. Ger. III A. 187

Friedrich v. Matthiſſon's

Literariſcher Nachlaß

nebſt einer

Auswahl von Briefen ſeiner Freunde.

Ein Supplement

zu allen Ausgaben ſeiner Schriften.

Dritter Band.

Berlin,
bei Auguſt Mylius.
1832.

TAPLOW
UNIVERSITY
21 MAR 1963
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

Briefe von:		Seite
VI.	Karl Ludwig von Knebel	3.
VII.	Klamer Eberhard Karl Schmidt . .	19.
VIII.	Johann Wilhelm Ludwig Gleim . .	33.
IX.	Wenceslaus Graf von Wolkenſtein . .	42.
X.	Auguſt Mahlmann	61.
XI.	Gotthelf Wilhelm Chriſtoph Starke . .	77.
XII.	Joſeph Friedrich Freyherr von Retzer . .	100.
XIII.	Friedrich von Schiller	111.
XIV.	Chriſtoph Martin Wieland . . .	117.
XV.	Karl Ludwig Fernow	120.
XVI.	Moritz Auguſt von Thümmel . . .	139.
XVII.	Heinrich Auguſt Ottokar Reichard . .	144.
XVIII.	Apollonius Freyherr von Maltitz . .	157.
XIX.	Doktor Adrian	184.
XX.	Friedrich Meisner	196.
XXI.	Doktor Ebel	211.
XXII.	Heinrich Zſchokke	225.
XXIII.	Graf von Kueffſtein	234.
XXIV.	Ludwig Neuffer	247.

Briefe.

(Fortsetzung.)

VI.

Karl Ludwig von Knebel.

1.

(Nach Wörlitz.)

Ilmenau, den 6. December 1798.

Denkt wol der Freund noch an mich, der mich vor ungefähr achtzehn Monaten aus meiner Gartenhütte bey Weimar abholte, und im Geleite der Grazien und ſeines gefühlvollen Herzens durch den Thüringer Wald brachte? Was ſeitdem aus uns geworden, weiß jeder nur von ſich ſelber. Ich habe mich, gleichſam ihm zum Denkmal, an der nördlichen Seite dieſes Thüringer Waldes eingeniſtet, nah' an der Quelle der nicht liederarmen Ilm.

Hier bin ich nun ganz wohl und zufrieden, unter einem Schickſale wie es in dieſem funfzigſter Grade der Breite einem herumgeworfenen Sterblichen endlich noch werden kann. Möcht' ich doch

Gleiches von Ihnen wiſſen! Ihr damals ſo wundes Gemüth hat mich nicht ohne Sorge gelaſſen.

Nun komm' ich mit einem kleinen Geſchenke *) zu dem Prieſter der Kalliope. Alles ſagt mir, daß er ein vorzügliches Recht darauf habe. Mög' es Ihnen Freude machen, ſo wie mich der Gedanke wirklich ergötzt, Ihnen ſolches zuſchicken zu können!

Aber ſo ganz uneigennützig ſind die Geſchenke des Freundes diesmal nicht. Ich habe vielmehr ein großes Verlangen an Sie. Vielleicht hab' ich Ihnen ſchon geſagt, daß ich ſeit einigen Jahren an einer Ueberſetzung des Lukrez arbeite. Ermüdet ließ ich ſie eine Zeitlang liegen. Dieſe hab' ich vergangenen Sommer auf's neue vorgenommen, und ich arbeite, ſo viel die Laune nur erlaubt, unermüdet daran. Aber es iſt, ſelbſt ſeiner Natur nach, ein ſchweres Werk; da es nicht ganz ſo behandelt werden kann, wie andre Ueberſetzungen, wenn es durchaus lesbar werden ſoll. Mich hierüber näher zu äußern, würde jetzo zu weitläuftig ſeyn; Ihr Geiſt wird es gar leicht von ſelbſt ergründen. Alle Reinheit und allen Wohllaut der Sprache und des Verſes ihm zu geben, ſo weit es nur zu dem

*) Knebels Deutſcher Properz.

Inhalte ſelbſt möglich iſt, das iſt meine Sorge, denn ſolches muß es für uns erheben. Allein kann ich dieſes kaum; und wen ſollt' ich zur Hülfe anrufen, als den wohllautendſten aller unſrer Dichter, der Harmonie, Sprache und Ausdruck ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, und als Freund mich liebt?

Dürft' ich Ihnen, Lieber, ein Buch nach dem andern, ſo wie es aus meiner Feder kömmt, zuſchikken, und möchten Sie dieſe gefällige Arbeit mit mir unternehmen? Ich ſpare deshalb nichts an eignem Fleiße, aber Umſtände und Sachen, die ich vielleicht erſt nach Jahren gewahr würde, ſähen Ihre Augen ſogleich, und ich möchte dieſe Arbeit nun baldigſt befördern.

Ich ſage weiter nichts mehr. Sie ſagen ſich, und ſagen dann mir, das Uebrige ſelbſt.

Leben Sie wohl, und behalten Sie einen Freund lieb, der ſo herzlich für Sie fühlt und Sie liebt!

Knebel.

2.

(Nach Deſſau.)

Ilmenau, den 15. Januar 1799.

Ihr Brief, lieber Freund, hat mich ſeitdem wie ein guter Genius begleitet.

Die Bereitwilligkeit, mit der Sie meinen Lukrez aufzunehmen verſprechen, bedurfte nicht von Ihrer Beſcheidenheit geziert zu werden. Wer könnte mehr als Sie das fühlen und andeuten, was ich mir gerade bey der Arbeit über meinen Lukrez noch wünſchte. Ich kann Sie deshalb von meiner Anforderung nicht ganz losſprechen; aber die Sache hat ſich dahin geändert, daß Sie noch Aufſchub erhalten, und dann vielleicht mit dem Werke ſelbſt weniger Beſchwerde haben.

Goethe ſcheint ſich nämlich für dieſe Ueberſetzung zu intereſſiren, und er hat mich gleichſam erſucht, die Abſchrift des erſten Buchs, die ich ſchon für Sie hatte machen laſſen, ihm für die Jenaiſchen Kunſtrichter mitzutheilen. Nun habe ich zwar zu dieſen Herren, als Kunſtrichtern, eben kein ſonderliches Zutrauen, wie die häufigen Proben in der Literatur-Zeitung mich vollkommen dazu berechtigen; indeß habe ich mich doch einem freundlichen Antrage nicht entziehen wollen, in der Hoffnung und unter der Bedingung, daß auch ſie mir zu einigen Verbeſſerungen behülflich ſeyn können, wozu bey mir immer einige Entfernung der Zeit vonnöthen ſeyn dürfte. So bleiben Sie, lieber Herzensmann, noch eine Zeitlang verſchont; aber einen Hauch Ihrer

glücklichen Muſe verlang' ich doch noch zu meinem Werke.

Ihre reizenden, ſchöpferiſchen Feenlaunen, hab' ich erſt ſeitdem in Schiller's Muſen-Almanache geleſen. Sie haben mich entzückt. Ihre Muſe hat ſich eine Welt phantaſtiſcher Weſen geſchaffen, um den Menſchen Reizendes, Artiges und Gutes zu ſagen.

Sie werden die Recenſion meines Properz in der Allgemeinen Literatur-Zeitung geleſen haben. Sie iſt etwas ſchülerhaft, obgleich vom Herrn Rath Schlegel. Wenn man bedenkt, daß dies eins der erſten kritiſchen Blätter in Deutſchland iſt, an deſſen Spitze, beſonders im Fache der ſchönen Literatur, Kunſtrichter ſich aufthun, die eigentlich ſelbſt noch Schüler ſind, die noch beyweitem kein feſtes, ſicheres Urtheil haben, die hin und her ſchwankend unaufhörlich ſchlegeln, und ſich ſelbſt nur gerne mit Flittern beſtreuen mögen, ſo denkt man eben, es geht in dieſem Fache, wie in andern Fächern in unſerm lieben Vaterlande.... Doch hievon genug!

Ich bitte Sie doch die Recenſion zu leſen, die Herder in das zweyte Stück der Erfurter gelehrten Zeitung hat einrücken laſſen. Ob man gleich ſieht, daß die Hand des Freundes ſie gemacht hat,

ſo iſt doch der Geſichtspunkt da richtig angewieſen, der wirklich mein eigner war, und der nicht auf eine bloße Drechslerei der Diſtichen hinauslaufen ſollte.

Das Wichtigſte, was ich Ihnen zu ſagen vergeſſen habe, iſt, daß Goethe im Ernſte daran zu denken ſcheint, ein Gedicht in der Art des Lukrez zu verfertigen. Es war dies längſt mein geheimer Wunſch, da ich mich ſelbſt von dieſer Bahn, die eine Hoffnung meiner Jugend war, durch Alter und Umſtände verſcheucht ſahe. Er kann es mit höherm Sinn und größern Kräften, und es dürfte vielleicht der dauerndſte Lorbeer in ſeinem Kranze werden. Er rechnet auf meine Ueberſetzung als Baſis zu ſeiner Arbeit.

Adieu, liebe Seele! Ein andermal mehr von uns, et quod ad nos attinet. Schreiben Sie mir auch von dem Ihrigen.

Knebel.

3.

(Nach Lauſanne.)

Ilmenau, den 19. Junius 1803.

Theurer Freund, Ihren lieben Brief erhielt ich kürzlich aus der Hand meiner Schweſter, als ich

eben in Weimar war. Ich danke Ihnen gar ſehr für das viele Liebe und Gute, das Sie mir darin ſagen.

Ueber meine geringen Arbeiten und Produkte haben Sie gänzlich zu ordnen, und Sie thun ihnen vielleicht zu viel Ehre an. Aber ich gebe Ihnen ſelbſt zu bedenken, ob man noch ungeordnete Gedichte, die gleichſam noch unter der Feile liegen, und in der Welt gar keinen poetiſchen Ruf haben, der doch dazu gehört! ſchon in eine Sammlung bringen ſoll? Es fehlen mir auch wenigſtens noch ein zwey oder drey, um die Sammlung vollſtändig zu machen. So iſt es etwas Abgeriſſenes, und benimmt mir vielleicht die Laune, mehr zu verſuchen.

Den „Hymnus an die Natur" wollt' ich Ihnen abſchreiben; aber er muß von vorne herein noch eine Veränderung erleiden, und dieſe, wie Sie wiſſen, kann man nicht zu jeder Stunde machen.

Die Ehre, welche mir Ihre vortreffliche Fürſtin erwieſen hat, indem ſie ſelbſt meinen „Hymnus an die Sonne" abgeſchrieben, hat mich ſehr glücklich gemacht. Haben Sie doch die Güte, ihr beiliegenden, an unſre Freundin Selene, (als das Seitenſtück zu jenem) vorzulegen. Ich würde mich glück-

lich ſchätzen, wenn auch dieſer etwas von der theuren Fürſtin Beyfall erhielte.

Beyde Hymnen ſtehen Ihnen für Ihre Anthologie zu Gebot, und damit, dächt' ich, ließen wir es genug ſeyn.

Leben Sie wohl!

Ihr Knebel.

4.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 30. Januar 1809.

Ein Freund hat mir unter einem myſtiſchen Schleyer *) ſein edles Andenken mit ſo freundlichem Blicke gezeigt, daß ich ihn billig aufſuchen und ihm danken muß. Er ſelbſt braucht ſeinen Namen weder zu verſchweigen, noch kund zu thun; man erkennt ihn an den zarten und edlen Geſinnungen, und überall iſt er geliebt.

Es iſt Etwas, in den Gemüthern der Menſchen

*) Ein Logogriph: Knebel, Nebel, Ebel, Bel. S. Sphinx im 1ſten Bande.

zu leben, und kein Beſitz kann ſich dieſem vergleichen. Oft läßt uns unſer eignes geringes Verdienſt und der Wankelmuth der Dinge daran verzweifeln. Wie lieblich iſt es, wenn wir unſern Unglauben hierin getäuſcht finden, und das Herz eines Freundes, auch unter Verfinſterung der Zeiten, noch glänzend für uns erkennen.

Seyn Sie alſo, lieber Dichter und Freund, Ihres mehr als freundlichen Andenkens halben, tauſendfältig von mir gegrüßt! Meine Freunde ſchweben mir immer wie Oſſians Geiſter vor, wenn ich ſie auch nicht in Perſon erblicke, und wie oft iſt ſchon mein Herz bey Ihnen und unſern Freunden in Deſſau geweſen.

Ich führe übrigens ein ziemlich ſtilles und faſt einſames Leben hier, das aber doch meinen Wünſchen entſpricht. Zuweilen beſuch' ich die Freunde in Weimar, zuweilen werde ich auch von ihnen beſucht, und dieſe Beſuche geben mir meine beſte Unterhaltung. Uebrigens ſuch' ich mich meiſt mit dem Geiſte der Alten zu nähren, und das nachzuholen, was ich früher verſäumt habe. Hier findet man immer noch den wahren Quell und die ächte Disciplin. Ich mache Noten zu meinem Lukrez, und ob dieſer gleich nur wenige ſeyn werden, ſo ſol-

len ſie doch den Geiſt und Charakter des Dichters und ſeines Gedichts zu erhellen behülflich ſeyn. Daß ich ſo lange mit der Herausgabe zaudre, mögen meine Freunde entſchuldigen helfen. Erſtlich gewinnt eine ſolche Ueberſetzung täglich noch unter der Hand, was ich Ihnen, fleißiger und korrekter Freund, nicht erſt ſagen darf: dann, da ich, bey der Gleichgültigkeit des gelehrten deutſchen Publikums, nicht leicht eine zweyte Ausgabe zu erwarten habe, ſo würde mir jeder Flecken, den ich billig hätte vermeiden können, in der Zukunft wehe thun, und ich will alſo mit der letzten Ausgabe lieber ſogleich anfangen.

Den Deutſchen Hexameter achte ich ſehr, ich möcht' ihn aber etwas anders bearbeiten als Voß, und doch die Zufriedenheit der wahren Kenner mir dadurch verdienen.

Nun genug von mir. Laſſen Sie mich, wenn Sie einen ſonſt unbrauchbaren Abend haben, etwas von Ihren Beſchäftigungen und Ausſichten in die nähere Zukunft wiſſen. Wol möcht' ich es wagen, Sie zu bitten, Ihren verehrungswürdigen Fürſten und deſſen Gemahlin meines ehrfurchtsvollen Andenkens zu verſichern. Grüßen Sie aber unſern herzlichen und biedern Rode von ganzer Seele,

und meinen guten Vetter mit den lieben Seinigen. Mein Weg dürfte mich wol ſchwerlich ſo bald nach Nordoſt aus meinem Thale bringen, aber wie glücklich wär' ich, Sie oder einen der Ihrigen zu umfangen!

K.

5.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 10. Oktober 1810.

Der Freund, der uns einmal hier (es iſt nun wol über ein Jahr!) freundlich beſucht hat, iſt ſeitdem nicht wieder erſchienen, und hat auch nicht einmal einen Laut von ſich hören laſſen.

Die Zeitungen ſagen, er habe ſich vermählt, und es muß allerdings eine große Veränderung mit ihm vorgegangen ſeyn, da er bloß auf ſeine ſchriftliche Unſterblichkeit zählt, um, noch lebend unter den Sterblichen, nicht für verſchieden geachtet zu werden.

Wie dem auch ſey; er empfange dieſe Zeilen, die ich vorzüglich im Andenken an ihn zuſammengeſetzt hatte! nicht als wetteifernd mit ihm in Kunſt, ſondern als treues Andenken ſeiner Freundſchaft und Liebe. In den Seelen meiner Freunde wünſch' ich

zu leben, und dieſen Lebensfunken zu erhalten, ſo lang' es das gute Schickſal erlaubt.

Mögen Sie, lieber Freund, eines dieſer Blätter Ihrer verehrten Fürſtin vor die Augen legen, ſo würde mich ihre ehemalige Gunſt für meine geringen Arbeiten auf's neue beglücken.

Dem Freunde Rode bitte ich auch eines darzubieten, und etwa meinem Vetter für deſſen Gemahlin. Leben Sie wohl, und laſſen mich unter den Lebendigen auch Ihres Lebens genießen!

Knebel.

6.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 9. Januar 1811.

Lieber Freund, ich habe Ihre lieben Zeilen aus Naumburg wohl erhalten, und auch die ſchmeichelhaften hieroglyphiſchen Namensworte *) für unſre Freunde, die ich Beyden mitgetheilt und ihnen dadurch Vergnügen erweckt habe. Auch unterläßt

*) Eine Charade! Griesbach. S. Sphinx im 1ſten Bande.

Herr Frommann nicht, mir fleißig Grüße von Ihnen zu bringen, und mir Ihr theures Andenken zu erneuern.

Für alles das und für Ihre herzliche Liebe dank' ich Ihnen, und erwiedere dieſe auf's freundlichſte.

Ich freue mich nun darauf, Ihre Gedichte im ſchönen Abdrucke zu ſehen, und ergötze mich indeſſen an dem, was ich von Ihnen in der lyriſchen Anthologie finden mag.

Ich habe an Herrn Cotta, wegen der Herausgabe meines Lukrez, ſchon vor einigen Wochen geſchrieben, aber bisher noch keine Antwort von ihm erhalten. Es ſcheint mir faſt, daß er keine Luſt dazu habe, oder daß ihm die jetzigen Zeiten zu bedenklich vorkommen. Schade wär' es doch, wenn das Werk, das nun vollendet iſt, aus Mangel des Verlegers, ſollte liegen bleiben. Ich weiß, daß viele berühmte Leute ſich dafür intereſſiren; auch Wolf in Berlin hat mich neuerlich ſehr ernſtlich zur Herausgabe angetrieben. Mögen Sie ſich der Sache ein wenig annehmen, oder mir vielleicht einen andern Verleger auskundſchaften? Ich bin mit dieſer Art Menſchen zu wenig in Bekanntſchaft.

Sonſt leb' ich in meiner Einſamkeit ſtill und

ruhig fort, und freue mich der Natur mehr als der Menſchen.

Von Ihren „Erinnerungen" habe ich noch nichts geſehen; ich werde ſie mir aber nächſtens kommen laſſen. Ihre Liebe zu Vernunft und Natur iſt der meinigen vollkommen gleich; nur drücken Sie dieſelbe zuweilen beſſer aus.

Empfehlen Sie mich Ihrem theuerſten Fürſten und deſſen Gemahlin, wenn Beyde ſich meiner erinnern wollen; auch dem trefflichen Rode.

Damit der Brief nicht gar zu ſchmächtig werde, ſo leg' ich noch einige Hexameter bey.

Voſſen's Tibull iſt eben nicht ſchlecht, aber ungeſchmackt und unwürdig Tibull's, des zarteſten Römiſchen Sängers.

Vale amicissime!

K.

7.

(Nach Stuttgart.)

Jena, den 30. September 1830.

Nach langer Zeit und nun bald am Schluſſe des Jahres, lieber Freund, komm' ich auch zu Ihnen, um den Empfang Ihres lieben Briefes, ich

glaube beynahe vom Anfange dieſes Jahres, Ihnen wenigſtens anzuzeigen.

Die Nachrichten, die Sie mir darin von Ihrem geiſtlichen und leiblichen Wohlbefinden geben, waren mir, wie Sie wol denken können, ſehr erfreulich. Daß aber mein Freund den entſcheidenden Transport ſeiner Exiſtenz von den nördlichen nach den ſüdlichen Gegenden Deutſchlands machen konnte, ohne mich im Vorbeygehen hier ein wenig zu beſuchen, war mir anfangs etwas empfindlich. Bald bedacht' ich indeß, wie vielerley Urſachen und Hinderniſſe ihn können abgehalten haben, und ich beruhigte mich wieder mit der Verſicherung ſeiner fortdauernden Freundſchaft.

Daß der König von Würtemberg Ihre ſchon allgemein anerkannten Verdienſte auch mit äußern Würden und Schmuck zu zieren und zu krönen gewürdigt hat, macht mir ihn liebenswürdig. Genießen Sie des guten Glückes, wie es ein Mann und ein Weiſer Ihrer Art zu genießen gewohnt iſt. Der Glanz, der von außen auf das Verdienſt fällt, dient dieſem hauptſächlich nur dazu, um ſeinen Rückſchein auf die Menge wirkſamer zu machen.

Noch muß ich Ihnen die Nachricht vom Tode meiner guten Schweſter ſagen, woran Sie gewiß

Antheil nehmen. Sie ist schon in der Mitte des Monats Junius zu Ludwigslust in Mecklenburg gestorben, beklagt und beweint von Allen die sie kannten, vorzüglich von ihrer theuren Erbprinzessin, deren Erzieherin sie war. Was mich itzt noch außerdem in Verlegenheit setzt, ist die Schwierigkeit der Kommunikation mit den dortigen Behörden. Kaum kann ich einzelne Briefe erhalten.

Seltsam ist es, daß ich gerade an dem Tage, wo ich beyliegendes Gedicht *) in die Presse schicken wollte, die Nachricht vom Tode meiner Schwester, von der ich lange vorher nichts gehört hatte, erhielt. Die Pflicht des Trostes hatt' ich mir also selbst schon voraus zugesagt.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und lassen Sie uns hoffen!

Knebel.

---

*) Ermunterung an sich selbst. S. Morgenblatt, Jahrgang 1813. Nummer 251.

VII.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

1.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberstadt, den 6. May 1794.

In Magdeburg wird Deines Bleibens nicht lange seyn, theuerster Matthisson! Mit Rosenfesseln zieht Dein Herz Dich nach Wörlitz, nach Weimar, nach — was weiß ich all wohin? und dann so weiter zu Deinem Bonstetten. Also muß ich die heutige Post nicht versäumen, muß eilen, daß die Lieder Deiner Jugend in Deine Hände kommen. Ungern trenn' ich mich von diesem alten Freunde: aber, wie es nun einmal in der

Welt zu gehen pflegt, der neue Freund verdrängt den alten. Und weil der neue Freund meinem Matthisson so ähnlich sieht, wie ein Ey dem andern, so mag es dabey sein Bewenden haben.

Ich hatte gestern Abend den köstlichen Plan, heute ganz früh mit der Sonne auf zu seyn, um die beyden lieben Magdeburgischen Dichter noch einmal zu sehen, und ihnen noch einmal ein wehmüthiges Lebewohl zuzurufen: aber Morpheus täuschte mich auf die unbegreiflichste Art von der Welt. Um vier Uhr dämelt' ich auf, setzte mich in die Positur aufzusteigen, Federn und Schlummerkörner von mir wegzuschütteln: aber umsonst! der gähnende Gott war mächtiger als mein Wille. Lange nach sechs Uhr erst wacht' ich wieder auf, flog an's Fenster, und welch' ein Schicksal! Dahin fuhrt Ihr! Erzürnt auf mich selbst, wie einer der Helden Homer's, hört' ich noch das Rollen des mir so theuren Wagens; er mochte wol schon hinter der Domschule seyn!

Aber Geschwätz und nichts als Geschwätz!

Auch das laß gut seyn, lieber Matthisson! Als wenn Liebende sich einander etwas Wichtigeres schreiben könnten!

Lieber, trauter Matthisson! wie herrlich wär'

es, wenn wir miteinander leben und ſterben könnten! Oft werd' ich an dem ſüßen Traume mich weiden, ohn' ihn jemals erfüllt zu ſehen. Wie ich nun einmal bin, ich leb' am liebſten in der Vergangenheit und in der Zukunft. Die Gegenwart iſt ein gar zu flüchtiger Sans-façon für mich; was damit anfangen?

Wenn Du nach Weimar kommſt, Lieber, verſäume ja nicht, den guten, freundlichen Bertuch zu ſehen, und bring' ihm Gruß und Kuß von ſeinem Schmidt. Auch Muſäus Grabſtätte mußt Du beſuchen, und ein Vergißmeinnicht darauf legen von ſeinem und Deinem Schmidt. Dies Todtenopfer vergiß mir ja nicht, hörſt Du? ſonſt zürn' ich Dir, und beſchwöre die Manen des biedern Muſäus zu gleichem Zorne.

Wenn Du an Salis ſchreibſt, ſo ſag' ihm ja, wie innig Schmidt ſeinen Geiſt und ſeine Talente verehrt. Gewiß hat er noch keine Zeile von mir geleſen, aber er muß, muß mir auch ein wenig gut ſeyn, weil ſein Matthiſſon auch mein Matthiſſon iſt.

Den theuren Altvater Gleim hab' ich noch nicht geſehn, weil ich noch nicht ausgekommen bin. Aber ich denk' es verantworten zu können, wenn ich

von ihm den herzlichſten Freundes- und Bardengruß beſtelle. Er hält auf Dich, wie ein Liebender auf die Geliebte, und ich könnte wol ein wenig eiferſüchteln, wenn Du nicht Matthiſſon wäreſt.

Dem Dichter der Ode „An die Vergeſſenheit" ſag', aus meinem innerſten Herzen heraus, recht viel Herzliches, und die von ihm ſo ſchön beſungene Göttin würde doch nie mit ihrer vertilgenden Fackel an den Namen Köpken ſich hinwagen.

Wenn Du die Stätte betreten ſollteſt, wo ſie Bode hingelegt haben, ſo denk' auch an Klamer Schmidt. Er liebte den biedern Bode, wie ſeinen Matthiſſon. Sogleich nach der traurigen Todespoſt widmet' ich ſeinem Andenken folgende Zeilen:

Er geht zu Dir nun, unſer Bode,
Empfang' ihn, Yorick's Geiſt! Auch Dein erbarmt' er ſich;
Er rettete vom Tode
Der Ueberſetzer Dich!

Gleim lieſt ſich völlig wieder zum Jüngling an den drey letzten Bänden von Thümmel's Reiſen.

„Rein erklingt in allen Zonen
Ihm des Weltalls Harmonie."

Dieſe Zeilen begleiten mich, geſtern und heute, wo ich geh' und ſtehe, und ich möchte ſie lieber gemacht haben, als den ganzen Geſang „An Minna's Augen", worauf Matthiſſon, der Freund, ſo vielen Werth ſetzt.

Nun lebe wohl, tauſendmal wohl, mein Unvergeßlicher und empfang' in dieſem Kuſſe das ganze treue Herz

Klamer Schmidt's.

2.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberſtadt, den 12. May 1794.

Alle Pulſe meiner Seele ſchlugen, alle Gedanken meiner Seele verſammelten ſich, Feſte der Freude zu feyern, als Vater Gleim mir Deinen Brief gab. Ich hatte große Luſt, lieber Matthiſſon, auf Tiſchen und Stühlen herumzuſpringen, wie die Nachtigall zur Blüthenzeit von Zweig auf Zweig hüpft. Allein ich war bey Vater Gleim, fürchtete des alten lieben Klaſſikers Veto, und ſo mußt' ich es ſchon gut ſeyn laſſen. Und gut wär' auch Alles, wenn kein Zahnweh und kein Fieber wäre. Nun aber fürchtet der Liebende Alles für den Geliebten,

und nur Dein Temperans: „Ich hoffe die baldigſte Beſſerung; vielleicht iſt Morgen ſchon wieder Alles im alten Gleiſe", ſpricht mir wieder Muth ein. Dies „Morgen" iſt nun ſchon ehegeſtern geweſen, und ein Tag iſt indeß wieder abgelaufen. Kurz, mein Matthiſſon, Du ſollſt und mußt wieder wohl ſeyn, sic volo, sic jubeo; ſo will's mein deſpotiſches Herz haben.

Mein Brief hätte ſo tief Dich gerührt, lieber Matthiſſon? Was ich Dir Rührendes könne geſchrieben haben, weiß ich nicht mehr. Damals ſchwebt' ich noch in der Glorie Deines Hierſeyns. Heute bin ich ſchon melancholiſcher, und ſenke die Fittiche meines Geiſtes anſtatt ſie zum Fluge auszubreiten.

Und doch, wie unglaublich viel hat durch den Zauber einer neuen Freundſchaft, wie die Deinige, mein ganzes Daſeyn wieder an Reiz gewonnen! Noch letzthin, als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu Einer Idee ſich in mir zuſammendrängten, wie die drey lieblichſten Farben im Bogen des Bundes, noch letzthin ſang ich:

O Du des Daſeyns freundlich Angewöhnen,
Einſt ungern trennen werd' ich mich von Dir,
Erinnerung, die Geſtern mir

Zu

Zu Heute macht, Vorüberfluß
Des ſüßen Heut, und leiſes Sehnen
Nach Morgen: Ja, dreyfältiger Genuß!
Die ohne Schmerz aus Deinem Himmel ſcheiden,
Sie hattten wol nicht viele Freuden;
Sie opferten, wie ich, und Freund Horatius,
Wol niemals ihrem Genius!

Auch eine der herrlichen Waldnymphen von Wernigerode, Luiſe Stolberg, ſchwebt noch in der Glorie Deines Dortſeyns. Höre nur, was ſie mir ſchreibt:

„Erſt geſtern konnten wir unſer Familienfeſt feyern, und vielleicht war dieſe Verzögerung das Werk unſres guten Geiſtes. Denn nun war Matthiſſon dabey, ohne daß wir es ahneten; ein Glück, das ich im ſchönſten meiner Träume nicht zu wünſchen wagte. Lieber Schmidt, wie viel Recht hatten Sie, als Sie mich bedauerten, daß ich Matthiſſon's Bekanntſchaft nicht gemacht hätte. Sie macht mich und uns Alle ſo glücklich, daß wir noch immer jedes ſeiner Worte wiederholen, und, ohne daß wir es ſelbſt wollen, iſt er beynahe der einzige Gegenſtand unſrer Unterhaltung."

Du ſiehſt, wie wohlwollend mein guter Geiſt, gleich nach Deiner Abreiſe für mich geſorgt hat.

Solcher Briefe von Deinen Verehrerinnen hätt' ich alle Tage nur ein Dutzend bekommen ſollen, und ich würde Deinen Verluſt weniger gefühlt haben!

– Das Encomium moriae wird nun wol ſo bald kein Ganzes werden. Was gehn die Narren aller fünf Welttheile mich an in dem Erinnerungsgenuß meines Matthiſſon! Ein Encomium Matthissonii Cracoviensis würd' ich eher zu Stande bringen können. Gottlob, daß dieſes Krakau im Magdeburgiſchen liegt, und nicht in dem unſeligen Polen! Mein Matthiſſon krank im Bette mitten unter den Mordſcenen des Kosciusko und des Madalinsky! Bey dem Gedanken könnt' ich von Sinnen kommen. Gezittert hab' ich bey den Unmenſchlichkeiten zu Paris und zu Lyon für Euch Zwillingsgeiſter Salis und Matthiſſon. Ich wußte Euch damals noch nicht geborgen.

Ich ſchrieb der Gräfin Luiſe, wie Zeus' Donnerwagen die beyden Dichter nach Sillſtädt getrieben, und wie die beyden Dichter dort aus Pfennigpfeifen dem Gotte Nicotius ein Opfer gebracht hätten. Wie wird ſie nun einen Chodowiecky nach Wernigerode hinwünſchen, um dies Gemälde für die Nachwelt aufzubewahren!

Vielleicht biſt Du nun ſchon auf dem Wege nach

Wörlitz oder nach Weimar! Schreibe mir doch auch von dort her ein kleines: Et in Arcadia ego! Wie der Sänger der Musarion den Sänger Elysium's empfangen wird, wie gern möcht' ich dabey seyn. Was sind alle Tafeln der Gewaltigen gegen Geistesgenuß!

Vergiß auf dem Schauplatze Deiner Kinderjahre des Freundes nicht, der mit wehmüthiger Sehnsucht Deinen Schatten umarmt, Deines

Klamer Schmidt.

3.

(Nach Bern.)

Halberstadt, den 31. August 1794.

Das gute Schicksal hat mich schon durch manches Impromptü überrascht: gestern abermal eins, das im Herzen mir wohl that! Ich bekam, mein theuerster Fritz, Dein Stuttgarter Briefchen, und sah Dein Bild. Ich find' es wacker gearbeitet und auch sehr ähnlich; und doch hätt' ich schmälen mögen mit dem auf einmal so viel gebenden Schicksale, daß Du es nicht selber warst! Ein Brief ist doch nur ein Brief, und ein Bild, nur ein Bild!

So ungenügsam sind wir Menschen; wir sind und bleiben Kinder von nun an bis in Ewigkeit!

Habe Dank, mein Geliebter! daß Du meinen Auftrag zu Weimar ſo ſchön ausgerichtet haſt! Dafür ſoll Dir Muſäus, wenn Du, nach funfzig oder hundert Jahren, die gröſsere Reiſe machſt, Dir manches Mährchen erzählen aus den Chroniken des Sirius, und der Siebenſterne und der Milchſtraße!

Daß mein Hendekaſyllabus Wieland gefallen würde, hab' ich nicht erwartet, in der Meinung, dieſe Art von Machwerk ſey eben nicht ſeine Vorliebe. Herder's Beyfall wäre mir weniger überraſchend geweſen. „Laſſen Sie Schmidt nicht modern!" ſchrieb dieſer noch letzthin an meinen lieben Vater Gleim. Dies Eine Wort, von dem Muſen-Veteran, mit allem Feuer eines zwanzigjährigen Jünglings wiedergeſagt, verfehlte keineswegs ſeinen Mann. Es wehte mich an wie mit Lebensathem, und ich dichtete ſofort einen Hendekaſyllabus auf Bürger, meinen alten Schulkameraden noch von Halle her. Gern möcht' ich für Dich,

..... nostrorum sermonum candide judex,

ihn abſchreiben; aber er iſt, leider! zu lang, und hat weit über hundert Verſe. Und ſo mußt Du ſchon bis Michael warten; dann wirſt Du im Göttinger Almanach, wenn der anders bis an die Säulen des Himmels (Jungfrau, Wetterhorn,

Schreckhorn, und wie die Koloſſe weiter heißen) ſich hinaufverirret, ihn zu leſen bekommen.

Mit Schaudern legt' ich dieſen Morgen das neueſte Zeitungsblatt aus der Hand. Wann eher, mein guter Fritz, wird des Kopfabſchneidens ein Ende werden? Dem Wüthrich Robespierre geſchahe ſein Recht; aber wie mancher Edle ward auch, im Strudel des gräßlichſten Unheils, wovon die neuere Geſchichte weiß, unrettbar mit weggerafft!

In dieſem anarchiſchen Gräuel der Zeiten iſt es wohlthuend, in der Erinnerung freundlicher Vorzeiten zu leben! und auch ich werde von dieſer meiner wohlgewogenen Freundin trefflich bedacht. Jene unvergeßlichen Maytage, da Matthiſſon unſer war, umſchweben mich wie heilbringende Geiſter eines beſſern Geſtirns. Schon mehr als einmal hab' ich den grünen Linden-Hintergrund des Domplatzes beſucht, und mit ſchwermüthiger Sehnſucht die Stätte geweiht, wo wir beyeinander ſaßen!

Alle meine Hausgötter grüßen die Deinigen, und unbekannter Weiſe (verſteht ſich, nur von Angeſicht zu Angeſicht) auch die animas candidas Bonſtetten und Salis. Vale, meque ut facis ama!

Klamer Schmidt.

N. S.

So eben ſchreibt Gleim:

„Ich ſoll Sie, lieber Schmidt, nicht modern laſſen, ſpricht Herder. Geſtern kam Matthiſſon's Portrait. Heut' iſt Sonntag; heute den ganzen Tag betracht' ich's. Es iſt vortrefflich, iſt eins der beſtgetroffenſten und beſtgemalteſten in meinem kleinen Freundſchaftstempel. Soll ich's Ihnen zum Nachbar geben?

Gl."

Ich antworte:

Ob ich Matthiſſon's Bild zum Nachbar wünſche?

Böſer Vater! ich wünſch' es mir zum Nachbar
Itzt und immer und ewig, wie Dich ſelber!
Wenn ich modre, dann ſollt Ihr Theuren! Beyde
Mich mit Athem des friſchen Lebens anwehn,
Wie der luftende Zephyr eine Pflanze,
Die, verdorben vom trägen Süd, dahinkrankt;
Sollt' zum Hendekaſyllabus mir wieder
Saft und Blut aus dem Innren Eurer Freundſchaft,
Die kein Strudel der Zeit hinabſchlürft, darleihn;
Ob ich Matthiſſon's Bild zum Nachbar wünſche?
Frag', ungütiger Vater! nun kein Wort mehr!

S.

4.

(Nach Wörlitz.)

Halberſtadt, den 23. Julius 1795.

In Deinen gedruckten Reiſebriefen, mein theuerſter Matthiſſon, die ich bey Vater Gleim liegen ſah, bin ich nur mit flüchtigen Blicken umherſpaziert. So oft ein ſchöner Tag iſt, bad' ich im Hauſe; und da darf ich dann, vi interdicti medici, die Bücher nicht viel anrühren. Ueberhaupt fliegt der Sommer dahin, wie toll. Ich prophezeye einen ſchönen Herbſt. Dann will ich meinem Genius wieder gütlich thun, will unter Bäumen voll rothwangiger Früchte, meines Matthiſſon Briefe leſen.

Mitunter treib' ich meinen gewöhnlichen Muthwillen mit Umarbeitung einiger humoriſtiſchen Dichtungen, die künftige Oſtern, ſo Komus und der Buchhändler wollen, herauskommen werden.

Hier (damit ich nicht auch, wie ein gewiſſer M. in den übeln Ruf eines unſchreibſeligen Geſchöpfs komme) eine Kleinigkeit aus meiner parentirenden Feder: Denkſchrift auf Abel. Er feyerte noch, wie Du weißt, das Feſt des heiligen Martius mit uns: wenige Tage darauf erkrankt' er, und ſieht nun den heiligen Martin von Angeſicht zu Angeſicht, welche

Ehre ihm doch meinetwegen vergönnt seyn soll. Im Uebrigen war er ein durchaus guter und rechtschaffener Mann, und hielt, wofür ihn Gott selig haben wolle, nicht wenig auf meinen Matthisson.

Lebe wohl, Du Lieber, und warte nicht immer auf Talismänner, (Venia sit huic plurali!) wenn Dein Herz Dir sagt, daß Du mir schreiben müssest!

K. Schmidt.

VIII.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

I.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberſtadt, d. 13. May 1794.

Armer Matthiſſon! Sie haben Zahnſchmerzen! Das ſind ja hölliſche Schmerzen! Wollt' es Gott, die Pariſer Tyrannen hätten dieſe Schmerzen! O die Götter! die Götter! Itzt am Ende des aufgeklärten Jahrhunderts ſcheinen ſie die alten Götter nicht mehr zu ſeyn! Die alten Götter ſtraften die Böſen mit Zahnweh und lohnten die Guten mit angenehmen Empfindungen. O, Sie Lieber, wie ſehr bedaur' ich Sie! Nur einmal ward ich von

der hölliſchen Furie heimgeſucht, und nun dank' ich meinem lieben einzigen Gott, daß ich in funfzig Jahren von ihr verſchont blieb. Gebe dieſer einzige liebe Gott, daß Sie der angenehmen Empfindungen, nach der ausgeſtandenen hölliſchen Tortur, ſich nun ſchon erfreuen mögen! Und ſind es nicht gerade die angenehmſten, ſo ſeyen es nur ſolche, wie wir geſtern zu Blankenburg hatten, in einer auserleſenen Geſellſchaft guter Männer und guter Weiber. Die Männer waren die beſten aus unſrer Gegend, und Melanchthon-Nöſſelt aus Halle war der Heilige, zu dem wir andern nach Blankenburg wallfahrteten. Er iſt ein gar zu guter, lieber Mann; zum Gegner aber derer, die das Papſtthum in's Lutherthum einführen wollen, ſchickt er ſich ſchlechterdings nicht. Itzt, lieber Theurer, wär' es eine Luſt, der erſte Doktor der Theologie zu Halle zu ſeyn! Man hätte, um ſich um die Menſchheit verdient zu machen, die herrlichſte Gelegenheit. Wir waren geſtern in einer paradieſiſchen Gegend. Gott! dacht' ich, wenn dieſe Gegend ein Papſt zu Grunde richtete! nahm die Zeitung und las, die Jeſuiten würden wieder Jeſuiten ſeyn. Sie waren immer die Stützen des Pabſtthums. Welch' ein Schauer in die Zukunft! Lieber, weiſer Mann, laſſen Sie uns

wegſehen, aber nie aufhören dem hereinbrechenden Reiche der Finſterniß nach beſten Kräften entgegen zu arbeiten; thut es an ſeinem Theile Jeder der Freunde des Lichts ſo redlich, wie wir, dann hoff' ich, wird die ganze Hölle, ja zehn Höllen, hoff' ich, werden das Reich des Lichts nicht unterkriegen.

Wie weit bin ich von meinem Zwecke! Ich wollte meinem lieben Matthiſſon für ſeinen zweyten Beſuch nur danken, und ſiehe! da bin ich bey den gottloſen Leuten, die ihren unchriſtlichen Glauben uns aufdrängen wollen, bin bey Jeſuiten — ach! wär' ich bey Ihnen in Krakau, dann ſprächen wir von der „Geſchichte eines dicken Mannes" *), die mir itzt eben viel Vergnügen macht. Ich bitte Sie, die Geſchichte baldmöglichſt zu leſen. Sie iſt ein gutes Seitenſtück zum Sebaldus Nothanker. Ach! daß Leſſing noch lebte! daß wir nach Wolfenbüttel zu ihm reiſen könnten, um flehentlich ihn zu beſchwören, der Luther des achtzehnten Jahrhunderts zu werden! Wird es irgend ein braver Mann nicht recht bald, ſo werden wir traurige Begebenheiten noch erleben. Dieſer

*) Roman von Friedrich Nicolai.

Luther aber unſres weit und breit geächteten Jahrhunderts ſoll kein heftiger Mann ſeyn, ſoll nur die Gabe beſitzen, die Wahrheit recht ins Licht zu ſtellen, daß wir keine Lutheraner, ja, keine Chriſten mehr ſind, ſo bald wir Glaubenszwang aufkommen laſſen.

Von Eliſa von der Recke hatt' ich geſtern endlich einmal wieder ein Schreiben. Sie macht Hoffnung zum Wiederſehn in dieſer Welt. Dieſe Hoffnung, neben der, auch Sie, Lieber, noch einmal in dieſer Welt wiederzuſehn, möcht' ich um keinen Preis mir nehmen laſſen. Leben Sie wohl, und lieben Sie

Ihren Gleim.

21.

(Nach Bern.)

Halberſtadt, den 31. Auguſt 1794.

Geſtern empfing ich Ihr herrliches Bild *), liebſter Matthiſſon! Welch' ein Bube von Poſt-

*) Vom Direktor und Profeſſor Hartmann in Dresden gemalt.

meiſter hat es liegen gelaſſen bey ſich! denn der dazu gehörige Brief iſt vom 7. Junius, alſo volle zwölf Wochen alt. Da ſteht es, das herrliche Bild! Den ganzen heutigen Sonntag ſoll es unten bleiben und Schmidt ſoll es aufſtellen im Tempel der Freundſchaft! Wir alle finden es vollkommen getroffen und meiſterhaft gemalt. Nur wünſchten wir, daß es einen einzigen Zug, den des Unzufriedenen, nicht hätte! Hätten Sie zu Bern in Bonſtetten's Beyſeyn geſeſſen, ſo wäre dieſer Zug aus Ihrem Geſichte weggeblieben!

Heute geht die Poſt in die Gegend der Alpen ab, und heute ſchreib' ich Ihnen, damit Sie bald genug erfahren mögen, daß ich die Antwort Ihnen nicht ſchuldig geblieben ſey. Das „Hüttchen" *) aber, das ſeit Ihrem Abſchiede zu Stande gekommen iſt, kann ich nicht beylegen; das muß warten, bis mehr Zeit iſt. Itzt nur das Nöthigſte! Sander zu Kopenhagen machte mir die angenehme Hoffnung, daß wir in unſrer Gegend Sie bald wieder-

*) Titel einer damals nur für Freunde gedruckten, ſpäterhin Gleim's ſämmtlichen Werken einverleibten, Sammlung ernſter und heitrer, gemüthlicher und naiver Gedichte.

ſehn würden, und tröſtete mich über das Ausbleiben einiger Nachricht von Ihnen. Gottlob, daß Sie ſich wohl befinden!

Herder's Hierſeyn machte mich ſehr glücklich. Er und Sie und die Kinder waren eine heilige Familie! Solche Menſchen überall in Deiner Welt, o Gott! wie wär' es in ihr ſo ſchön! Den neuen Horaz *) hat Herder mir genannt, ich aber nenn' ihn Keinem. Er ſoll und muß überraſchen. Ich halt' ihn in Abſicht auf Erfindungskraft und den Nutzen, welchen er ſtiften kann, weit, weit über den alten. Etwa dreißig Oden hab' ich in Abſchrift, und letze mich an ihnen.

Sollte wol nicht ein Maler zu Weimar das Bild der Herzogin Mutter, das Sie ſo vortrefflich gefunden haben, gut kopiren können?

Daß Sie meinen Uz nicht ſahen, thut mir herzlich leid. Hätt' ich Ihr Schreiben früher erhalten, ſo hätten Sie nun das „Hüttchen" ſchon; ich hätt' es, zur weitern Beförderung an Sie, dem Packete, das ich an Uz ſandte, mit eingelegt. Nächſtens ſchreib' ich ihm wieder, dann ſoll es geſchehen.

*) Der Jeſuit Jakob Balde, geb. zu Enſisheim 1603. S. Herder's Terpſichore.

Ihrem Bonſtetten ſagen Sie, daß ich ſeine Schriften itzt eben erſt zu leſen angefangen habe. Sie waren beym Buchbinder liegen geblieben. Ein ärgerlicher Vorfall! Herr von Bonſtetten hat längſt ſchon das Dekret zur Aufnahme in den Tempel der Freundſchaft erhalten; auch hat die Göttin mehrmalen ihrem Agenten die Anſchaffung ſeines Bildes befohlen. Wie hat er es nun anzufangen, daß er es ohne Vorwiſſen des Originals erhält? Sie, mein Beſter, könnten ihm dazu behülflich ſeyn, indem Sie das Bild, wie für ſich ſelbſt, auf meine Koſten malen ließen für den Tempel!

Johannes Müller ſoll ja, hör' ich, beſtimmt ſeyn, die dummen ***** klug zu machen. Ohne das gewaltſame Mittel der neufränkiſchen Unholde ein mißliches Geſchäft!

Grüßen Sie Bonſtetten herzlich! Auch Ihren Salis, deſſen Bild Sie mir verſprochen haben, und wenn Sie nach Zürich kommen, den uralten Hirzel. Er und Uz ſind itzt die älteſten meiner Freunde.

Gleim.

3.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberſtadt, den 30. Oktober 1794.

Kaum, lieber Matthiſſon, hab' ich die Zeit, den beygehenden Brief, der geſtern ſchon bey mir abgegeben wurde, mit Einer Zeile zu begleiten. Sie ſind glücklich bey den Ihrigen angelangt, das ſagt mir mein Dämon: denn ich habe, ſo wenig ich auch ein Sokrates bin, auch einen dienſtbaren Geiſt. Noch iſt's feſter Vorſatz, Sie zu überfallen. Wenn ein armer Pilgrim anklopft und um Herberge bittet, ſo iſt's

der alte Gleim.

4.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberſtadt, den 10. December 1794.

Wir hören und ſehen nichts von Ihnen, lieber Matthiſſon! Sind Sie etwa zu Deſſau?

Iſt es denn wahr, daß der Kaufmann Fritze zu Magdeburg an den Kronprinzen geſchrieben, und gebeten hat, den Unruhſtiftern Hermes und

Hilmer Maaß und Ziel zu ſetzen, und daß der Prinz ſehr gnädig und beyfällig ihm geantwortet hat? Könnte man nicht Schreiben und Antwort abſchriftlich erhalten? Es iſt doch wahrlich beynah' ein Wunder, daß unſre guten Theologen die Schäker ſo wirthſchaften laſſen! Keiner hat Luſt eine Lanze mit ihnen zu brechen! Keiner will Luther ſeyn!

Wie komm' ich doch zu unſres Köpken's Portrait? Schon lange hab' ich ihm nachgetrachtet. Helfen Sie doch, lieber Matthiſſon! Wenn ein guter Maler dort iſt, ſo dürften Sie ja nur den bitten, daß er Köpken für Sie malen ſollte. Und dann bitt' ich endlich einmal zu ſagen, was ich für die beyden Portraits, die meine liebſten itzt ſind, Ihnen ſchuldig bin!

Gruß und Kuß Ihnen und dem theuerſten Köpken!

Gleim.

IX.

Wenceslaus Graf von Wolkenſtein *).

1.

(Nach Botzen in Tyrol.)

Innsbruck, den 30. Oktober 1799.

Theuerſter! Der junge Hormayr iſt abweſend. Nach ſeiner Rückkunft aber wird er mir vieles von Ihnen erzählen müſſen.

---

*) Geſtorben den 31. December 1805 zu Gins in Ungarn, als K. K. Oeſtreichiſcher Major. Einige Züge zur Charakteriſtik dieſes edlen Deutſchen, findet man in Matthiſſon's Schriften (Zürich 1825) Band V Seite 252, und Band VI Seite 14 und 299.

Daß Sie die alte Burg Ihrer Schau würdigten, freut mich recht herzlich; nur weiß ich nicht, ob es die kaum erſteigbaren im Thale Gröden oder vielleicht Greifenſtein geweſen iſt. Die Umgebungen der erſtern ſind wildromantiſch. Schloß Greifenſtein ſpielt in den Chroniken durch Fehdegeſchichten mancher Art keine ganz unbedeutende Rolle.

Wie gefällt Ihnen die wärmere Gegend meines Vaterlandes? Waren Sie zu Ober-Botzen? Wär' es Sommer, würd' ich dringend dazu rathen, die ſchöne und ſehr große Seiſer-Alpe zu beſteigen. Der beſte Wegweiſer für Fremde durch Tyrol iſt und bleibt wol der treffliche, als Meiſterwerk in jedem Betracht anerkannte Atlas des Bauern Peter Anich.

Ich genoß heuer das Vergnügen, die Via mala, die Teufelsbrücke und den prächtigen Rhonegletſcher ſattſam betrachten zu können. Nicht fern von letztern ward uns, auf der Grimſel, das Waffenglück untreu, und ich gerieth am 14. Auguſt in fränkiſche Gefangenſchaft. Auf mein Ehrenwort entlaſſen, kam ich, nach einigen Wochen, über den Rhein nach Frankfurt, wo ich mehrere Hamburger Kaufleute nach dem mir als Dichter ſo lieb gewordenen

Matthiſſon fragte, und zur Antwort erhielt, daß ihnen Mehrere dieſes Namens bekannt wären *). Näher kenn' ich nun den Sänger, und führt mich das Schickſal ihm entgegen, dann preiſ' ich mich glücklich.

Unſer ſehr ſchwaches Regiment wird hier ergänzt, um einer neuen Beſtimmung (wahrſcheinlich nach Italien) folgen zu können. Wie herrlich, wenn unſre Wege dort zuſammenträfen!

Ihr

Verehrer und Freund

W. Wolkenſtein.

2.

(Nach Deſſau.)

Innsbruck, d. 7. December 1799.

Theuerſter! Den Morgen nach unſerm Trennungsabende, reiſte ich, wie es Dir bekannt war, auch von hier ab. Der Zufall wollte, daß ich in Zirl dicht hinter Deinen Wagen kam, als Du dort

*) In Hamburg blüht das zahlreiche Geſchlecht der Matthieſſen.

rechts die Straße nach Bayern einſchlugſt. Nur um den Schmerz des Abſchieds nicht zu erneuern, widerſtand ich der Verſuchung, Dir noch einmal Lebewohl! zuzurufen.

Mit Worten vermag ich es nicht zu ſchildern, wie beglückend mir nun Deine nähere Bekanntſchaft geworden iſt, und mit wie wehmüthig-froher Erinnerung ich mir das Andenken jeder an Deiner Seite verlebten Stunde unaufhörlich zurückrufe!

Ich wage es, Dir in dieſem Briefe den Verſuch einer kleinen, nach unſrer Trennung entſtandenen Reimerey mitzutheilen. Möchteſt Du bey dem Pfuſcherwerke einzig nur den reinen Herzenswillen anſehen:

Wonne, daß im Erdenleben
Ich den trauten Sänger fand!
Immortellen Kränze weben
Sich um unſer Freundſchaftsband.

Heute ſchallt die Wehmuthsklage:
Langerſehnter, Du biſt fern!
Schöner, nach dem trüben Tage,
Lächelt uns der Abendſtern.

Nun fordr' ich einen Freundſchaftsbeweis, daß Du mir verſprichſt, die „Bonne fortune" *) wegzulaſſen, damit Alles mit ganzer Seele, wie ich, an dem keuſchen Dichter hange, deſſen Beſtreben es war, die Menſchheit zu edlern Trieben anzufeuern. Nur der Segen der Nachwelt bleibe Dein Lohn!

Deine neuern Gedichte und Briefe hab' ich verſchrieben. Aber in unſern Buchhandlungen geht es, leider! ſo langſam, und ich ſehne mich ſo innig nach dieſem Geiſtesgenuß! Mein redlicher Freund Palaus grüßt Dich herzlich. Ich aber bin meines böſen Huſtens los und ledig, und fühle mich friſch und munter wie ein Hirſch.

Das Werk des Herrn von Moll und die Salzſtufen übergab ich bereits dem Poſtwagen.

Lebe wohl! Segnende Wünſche weihten dieſes Blatt!

W. Wolkenſtein.

---

*) Deutet auf ein, alſo überſchriebenes, nie gedrucktes Diſtichon.

3.

(Nach Deſſau.)

Roveredo, den 11. December 1801.

Beym letzten Tagesſchimmer des 27. Novembers (an deſſen Abende wir uns vor zwey Jahren trennten) erbrach ich Deinen goldenen Brief aus Stuttgart, am ſinkenden Kreuze der öden Felſeneinſiedeley von St. Kolumban, unter welcher ſich zwey Bergſtröme vereinen.

Die Andeutung Deines zurückgelegten Weges hat mir ein lebhaftes Intereſſe erweckt. Möchteſt Du mir nun auch noch etwas von Deinen letzten Alpenwanderungen ſchreiben! Warſt Du auf dem Montanvert? Auch mich erinnerte das purpurne Rhododendron lebhaft an Oberwallis, das mir im verdämmernden Abendroth erſchien.

Jüngſt war ich in Verona, und wieder in der ehrwürdigen Arena. Auf dem Bra, ſonſt von Menſchengewühl überdeckt, war des Treibens und Verkehrs nur noch wenig in vereinzelten Gruppen. Auf den Plätzen jenſeits der Etſch wehen die fränkiſchen und cisalpiniſchen Fahnen. Alle Brücken, bis zur alten von Caſtelvechio, ſind offen. Uebrigens wurden die Mauern überall geſprengt.

Als ich Dir den letzten Brief *) ſchrieb, gebrach es mir durchaus an Zeit, mich über die dunkle Schwermuthsfarbe, die er ſo ſichtbar an ſich trug, zu erklären. So mögeſt Du denn itzt das Nähere darüber erfahren. Vor zwey Monaten wurde mir in Brixen ein Felleiſen geſtohlen. In dieſem befanden ſich alle mir ſo theuren Briefe von Dir und Thereſen, das Exemplar Deiner Gedichte mit dem von Dir eingeſchriebenen Wahlſpruch unſres Bundes, eine mir werthe, an mich gerichtete Dankadreſſe der Scharfſchützenkompagnie, und mehrere mir keineswegs gleichgültige Papiere. Du begreifſt nun, welch' eine Wunde mir ein ſolcher Verluſt nothwendig ſchlagen mußte. Darum wiederhole in Deiner nächſten Epiſtel, nur wie in leichten Konturen, manches aus der Schweiz, wo ich ſo gern im Geiſte mit Dir verweile.

Nach einer kurzen Unpäßlichkeit in Innsbruck war ich eines Abends im Anger. Der Herbſtwind ſauſte zerſtörend in den Bäumen. Ich warf mich auf einen umbüſchten Raſenſitz nieder und ſchlummerte ein. Nach einer Weile erwachend ſah' ich die hei-

*) Dieſer Brief hat ſich nicht vorgefunden.

heiligen Sterne hoch über dem dunkler gewordenen Gebüſche ſchimmern. Der Wind hatte ſich gelegt, und in meinem Innern leuchtete, wie Morgenroth, unbewölkter als jemals, die Hoffnung der Unſterblichkeit.

Es thut mir ſehr leid, daß wir einander in Feldkirch oder Bregenz nicht begegnen konnten, und ſo muß ich denn wol trachten, den geliebten Freund meiner Seele in Deſſau aufzuſuchen.

Im künftigen Auguſtmonat hoff' ich mich mit Thereſen auf ewig zu verbinden.

Der junge Hormayr iſt in Wien.

Schreibe mir bald, Innigverehrter!

Dein Wolkenſtein.

4.

(Nach Wörlitz.)

Innsbruck, d. 4. May 1803.

Sie ſind dahin die goldenen Himmelstage, und nur der Nachſchein der Erinnerung erhellt mit trübem Lichte meine vereinſamte Seele! Mit wahrem Entzücken erhielt ich Deine lieben Zeilen von Salzburg und Paſſau, Du Theurer, der Du wahrſcheinlich itzt wieder in Deinem Wörlitz athmeſt,

und Dir das Bild der Frau Hütt *) in verſchönernder Phantaſie vergegenwärtigſt.

Gleich nach Deiner Abreiſe hat ſich dieſe Urkokette der Alpen dicht bepudert. Sie wollte Dich wieder herlocken. Welch' eine Seligkeit liegt in dem bloßen Gedanken des Wiederſehns! Und nun erſt die Wirklichkeit!

Sehr leid thut es mir, daß meine Berufspflichten, während Deines Hierſeyns, mir keine ausgedehnteren Exkurſionen mit Dir geſtatteten! Und ſo mußteſt Du mit dem mehr als Alltäglichen vorlieb nehmen.

In der Mitte dieſes Monats werd' ich trachten nach Klagenfurt zureiſen, um Thereſen, wenn auch nur als flüchtige Erſcheinung, durch einen Beſuch zu überraſchen.

Beſchreibe mir Deinen Reiſeweg. Ich möchte, daß ich auf jedem Schritte durch's Leben, bis zum

---

*) Name einer, auch auf Anichs Karte angedeuteten, Felſenkuppe bey Innsbruck, von ſeltſamer Form; nach uraltem Volksglauben, eine, durch göttliches Zorngericht, in Stein verwandelte Rieſenkönigin. Siehe Matthiſſon's Schriften, Theil VI. Seite 223.

letzten am Grabe, Dich im Geiſte wenigſtens begleiten könnte, treu wie Dein eigener Schatten!

Warum muß ich in den Abendſtunden ohne meinen Matthiſſon wandeln?

Meine Eltern grüßen Dich, beſonders mein Stiefvater.

Ich ſage Dir mein herzlichſtes Lebewohl! Der Höchſte ſegne Dich!

Dein Wolkenſtein.

5.

(Nach Wörlitz.)

Innsbruck, den 8. Junius 1803.

Ich umarme Dich, lieber Matthiſſon! Wo Du auch immer ſeyn magſt, da gedenke Deines Freundes!

Am 19. May, gegen Mitternacht, kam ich in Klagenfurt an. Seliges Wiederſehn! Thereſens edles Gemüth entfaltet ſich immer herrlicher und reicher. Ihrer großen Lebhaftigkeit ungeachtet, iſt ſie ein durchaus veſtalenhaftes Weſen. Bald hoffen wir das Feſt unſres Bundes zu feyern.

In Salzburg macht' ich die Bekanntſchaft

des berühmten Barons von Moll, der Voltairiſchen Witz mit dem tiefſten und vielſeitigſten Wiſſen verbindet. Er ſprach mit vieler Wärme von Dir, Deinem Beſuche, und beſonders von Deinem Enthuſiasmus für die Naturkunde. Da er Dich ausſchließend der Poeſie und Schöngeiſterey gewidmet glaubte, ward er um ſo mehr durch Dein Zuhauſeſeyn beym Betrachten ſeiner Sammlungen überraſcht. Ging es Dir doch nicht beſſer, als er ſein Erſtaunen laut werden ließ, daß Du nicht ſchwarz gekleidet geheſt, da doch Klopſtock nicht mehr ſey? weil Du in dem großen Bergwerks- und Hüttengelehrten nichts weniger, als einen Verehrer des großen Barden erwartet hatteſt.

Dann lernt' ich den Profeſſor Vierthaler kennen, einen herzlichen Mann, der Gebirgsreiſen und philoſophiſche Schriften herausgab. Er zeigte mir vom Mönchsberge die erſte Kette der Juvaviſchen Alpen.

Ich kann Dir meine Sehnſucht, Deſſau's edle Fürſtin oder lieber die hehre Menſchenfreundin Luiſe perſönlich verehren zu können, nicht beſchreiben. Ich hörte ſchon in Botzen ſo viel des Guten von ihr, hörte, wie ihre milde Hand für die Armuth ſorgte,

und deswegen, bloß deswegen, erwachte meine Ehrfurcht für die Hohe ſo lebhaft!

Mein Matthiſſon, wir bleiben die Alten!

Wolkenſtein.

6.

(Nach Wörlitz.)

Innsbruck, den 28. Julius 1803.

Zwar lebe ich täglich in Deiner Geſellſchaft: aber Dich leſen und mir Dein Bild in die Seele zurückrufen, heißt ja nicht Dich ſehen und Dein lebendiges Wort hören! Darum, ſagt mein Herz, ſoll ich Dir noch einmal mein Bedauern zu erkennen geben, daß Du Deine mir geſchenkten Tage hier ſo einfach verleben mußteſt. Der mir vom Schickſal angewieſene Wirkungskreis, mit ſeinen mannichfachen, damals überhäuften, Geſchäften, trug freylich hierzu das meiſte bey.

Vor einigen Tagen ſind Bonſtetten und die Brun, aus Italien kommend, hier durchpaſſirt. Es hätte mich ſehr glücklich gemacht, dieſe Dir ſo werthen Menſchen von Angeſicht kennen zu lernen: aber der neidiſche Zufall wollte, daß ich ihren hieſigen Aufenthalt erſt einen Tag nach ihrer Wiederabreiſe

erfahren mußte. Bonſtetten kaufte mehrere, mein Vaterland betreffende Schriften.

Wie geht es mit der Geſundheit der verehrten Fürſtin? O wenn die edle Menſchenfreundin doch bewogen werden möchte, ſich unſern Alpen wieder zu nähern! Dann, geliebter Freund, würden wir goldene Tage miteinander leben, Tage, „nicht unwürdig der Ewigkeit!"

Nun etwas von Deinen verbannten Geiſteskindern. Du verſprachſt mir ſchon, die tiefempfundenen Lieder, „An die Stille", „Die Tugend", und „An Eliſa's Grabe", wiederaufzunehmen. Nun kommt noch eine Nachvorbitte für das herzinnige „Tag voll Himmel", für das „Freudenlied", und (mit einigen Veränderungen) für „das Dorf."

Nur wenig Muße bleibt mir zum Leſen übrig, in dieſen ſturmbewegten Zeiten, wo es heilige Patriotenpflicht iſt, ſich dem Andrange der Gefahr mit verdoppelten Kräften entgegen zu ſtemmen.

Lebe wohl, liebe mich, und ſchreibe bald!

Wolkenſtein.

7.

(Nach Lauſanne.)

Innsbruck, den 2. Junius 1804.

Sey mir herzlich gegrüßt, mein lieber, edler Freund! Nach meinem Hoffen ſitzeſt Du nun ſchon längſt in der trauten Halle einer Villa am herrlichen Leman.

Auch dort bleibe Seelenfriede Dein wohlverdientes Theil! Du, Glücklicher! athmetſt frey, umſchwebt von Dichterſeelen, während ich alle Tempel der Muſen einſtürzen ſehe!

Bey allen ſchon beſtandenen und noch herandrohenden Stürmen, muß ich es, aber nur für mich, als Entſchädigung für ſo Vieles betrachten, daß mir im treuen Buſen des edelſten Weibes ein befreundetes und mitempfindendes Herz entgegenſchlägt!

In einem Ungariſchen Almanach von Rösle (Peſth 1804) las ich folgende, meiner Meinung nach, richtige Würdigung Deiner poetiſchen Art und Kunſt: „Matthiſſon. Zarte, trauliche Empfindungen, wie bey Hölty. Reiner, glänzender Geſchmack. Wohlgeordneter Ideenreichthum. Feyerlich hinſchwebender Ernſt. Edle, ſehr korrekte, ſanftfließende Sprache.

Bezaubernder Wohlklang des gedrängten Versbaues. Höchst lebendige Anmuth in Schilderungen, besonders äußerer Gegenstände."

Ich schrieb dies eilig ab, um Dir zu zeigen, wie Du bey den Enkeln der Hunnen verehrt wirst.

Unser Freund Palaus war indeß zu Mayland. Auch ihn hab' ich sehr vermißt.

Einige Tage war ich im Unter-Innthale, bis Kufstein.

Immer noch höre ich Dich, wie Du mir, gleich einem ermunternden Genius, den Kriegsgesang vom alten Weckherlin vorjubeltest:

Frisch auf, ihr muthigen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Muth
Belebt seyd, ringt nach großen Thaten!

Lebe wohl, Du Theurer! Du Trauter! Sey so gut, mir bald von Deinem Ergehen Kunde zu geben!

Ganz Dein

Wolkenstein.

8.

(Nach Wörlitz.)

Innsbruck, d. 3. Julius 1805.

Sey mir herzlich willkommen, Du Theurer! Inniges Entzücken durchſtrömte meine Seele bey'm Erhalten Deines liebevollen Schreibens.

Mit lebendigem Intereſſe bin ich Dir auf Deinen Alpenwanderungen im Geiſte gefolgt. Beneiden möcht' ich Dir beynahe den herrlichen Pilgerzug über den Griesgletſcher nach dem Sturze der Toſa!

Gott hat mein Haus mit zwey Knaben beſchenkt. Heißen Dank dafür! Der erſte gedeiht und blickt recht freundlich in's Leben; der zweyte, viel größere, mußte bald wieder von ihm ſcheiden. Der Geiſt dieſer Blume wird, ſo hofft mein Herz, nun in mildern Gegenden und freyer athmen!

Eine vierwöchentliche Bereiſung von Magazinen führte mich zuerſt nach Puſterthal, und dann nach Oberinnthal. In der wilden Finſtermünz ſah' ich Lavinen über die düſtern Felswände herabſtürzen.

Für unſer Wiederſehen werd' ich alles Mögliche thun! auch glaub' ich daran, wenn es nicht zur gro-

ßen Völkerfehde kommt, deren ernſte Vorboten an Tyrol's Gränze ſich zeigen.

Ich umarme Dich mit ewiger Liebe!

Wolkenſtein.

9.

(Nach Wörlitz.)

(Von anderer Hand.)

Innsbruck, d. 10. Februar 1806.

Theurer Freund! Es iſt wol eine ſehr traurige Veranlaſſung, die mich, dieſe Zeilen an Sie zu ſchreiben beſtimmt. Ich ſehe voraus, daß Ihr gefühlvolles Herz bluten wird beym Leſen einer Nachricht, die ich unmöglich Ihnen vorenthalten kann, wiewol ich dieſelbe unter den ſchmerzlichſten Empfindungen niederſchreibe.

Unſer Freund Wolkenſtein iſt nicht mehr! Um Ihr Gefühl zu ſchonen, will ich die Geſchichte ſeiner letzten Tage kurz faſſen. Am 5. Oktober des vorigen Jahres trennten wir uns hier. Ihn rufte ſeine Pflicht an die nördliche, mich die meinige an die ſüdliche Gränze Tyrols. Feinde waren ringsum. Von unſerm Freunde vernahm ich nichts mehr, als

das Lob der tapferſten Auszeichnung, und eines Widerſtandes, welcher den Muth der Patrioten neu belebte. Doch vergeblich war unſer Ringen. Treulos verlaſſen, den Feinden Preis gegeben zu werden war unſer Loos. Die Seele jedes Vaterlandsfreundes erfüllte bittrer Gram. Dieſer ward aber von Niemanden wol tiefer empfunden, als von unſerm Freunde. Er ſchloß in dieſer Lage ſich der Armee an, ward als Major dem Erzherzog Ferdinand zubeordert und kam nach Ungarn. In Gins befiel ihn die ſogenannte ungariſche Krankheit (eins der bösartigſten Fieber) und die Aerzte fehlten in der Behandluug. Nur ſechs Tage lang wurde ſein Leben gefriſtet. Er ſtarb den letzten Tag des vergangenen Jahres. Ihre zärtliche Freundſchaft bleibt für den hohen Werth des Verſtorbenen gewiß für immer ein ſprechender Beweis und ſchöner Lobſpruch. Der Staat verlor in ihm einen ſeiner heldenmüthigſten Beſchützer und ungeheucheltſten Patrioten, die Wiſſenſchaft, wie die Kunſt, einen eifrigen Verehrer und thätigen Beförderer, die Armuth einen Helfer und Wohlthäter im Verborgenen. Gerecht iſt die Thräne, die wir auch aus dieſem Geſichtspunkte dem Andenken des Vollendeten weihen!

Von neuem biete ich Ihnen die Hand zu herzlicher Freundschaft, über dem Sarge unsres Wolkenstein, dessen Geist uns hienieden segnend umschweben wird, bis uns jenseits das bessere Loos des Wiederfindens vereinigt.

Ewig Ihr Freund.

Ignaz Frhr. von Palaus.

X.

August Mahlmann.

1.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, d. 2. Oktober 1805.

Ich ſchicke Dir hier, mein liebſter Bruder, einige Gedichte zu Deiner Auswahl, mit der Verſicherung, daß ich es für eine Ehre halte, in Deiner Gallerie aufgeſtellt zu werden. Prüfe Alles und das Beſte behalte. Schreibe mir doch Deine Kritik recht redlich und ohne Schonung. Glaube mir, mein guter Matthiſſon, ich fühle mehr als jeder Andere, wie weit ich noch davon entfernt bin, nur etwas

menſchlich Vollkommenes liefern zu können. Die „drey Gaben des Vaters", „Herder's Grab", und „der Jüngling und der Wandrer" wünſcht' ich, nähmſt Du auf. Doch Alles salva libertate tua!

Durch einen beſondern Kanal hab' ich drey noch ungedruckte Briefe von Winkelmann erhalten. Ich laſſe ſie abdrucken, und habe bey dieſer Gelegenheit Deinen Fürſten öffentlich gebeten, die Briefe, die er von Winkelmann beſitzt, mitzutheilen. Schreibe mir doch, wie er es etwa aufnimmt. Daß ich Deinen Wink befolgt habe, wird Dir gewiß nicht unlieb ſeyn, befürchte aber nicht, daß ich Dich im Geringſten dabey kompromittiren werde. Ich habe recht viel Glück mit der Zeitung. Es tritt ein prächtiger Menſch nach dem andern dazu, und mein Briefwechſel, ob er mir gleich viel Zeit koſtet, wird immer intereſſanter. Deine „Alpenreiſe" hat allgemein köſtlich gefallen. Perge, Carissime! Nur ſey weniger bedenklich! Die Freyheit iſt in der Welt das Höchſte, und die Schnürbrüſte ſind abgeſchafft! Nun will ich Dir noch ſagen, daß ich Dich recht herzinniglich lieb habe, und ſo jung unſre Freundſchaft iſt, ſo laß ſie uns doch genießen wie alten Wein, um uns zu etwas Großem und Würdigen gegenſeitig zu ſtärken. Wer bedarf nicht Erhebung

in einem Leben und in einer Zeit, wo Alles niederzieht? und was kann beſſer erheben, als Freundeshand und Freundesrede?

Lebe wohl, liebſter Bruder, und höre nie auf mit Liebe zu gedenken

Deines Mahlmann.

2.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, d. 12. Oktober 1805.

Ich freue mich ſehr, mein liebſtes Bruderherz, daß Dir meine Gedichte gefallen, und finde Deine vorgeſchlagenen Veränderungen ſo trefflich, daß ich Deine kritiſche Feile recht oft, mit Deiner Erlaubniß, in Anſpruch nehmen werde. Es iſt manchmal unbegreiflich, wie man nicht ſelbſt auf beſſere Lesarten, die oft ſo nahe liegen, fällt, und ich erkläre es mir nur dadurch, daß der Dichter von der Idee begeiſtert zu den Worten übergeht, jeder andre aber den Weg rückwärts macht, von den Worten zur Idee.

Ueber die Reinheit der Reime habe ich allerdings eine andre Ueberzeugung. Reim iſt Klang, der ſich nach der Ausſprache richtet, und bey der

Verſchiedenheit der Ausſprache des Deutſchen, ſind reine Reime, das iſt, vollkommen gleichtönende Klänge, in jeder Provinz anders. Da aber die Aehnlichkeit des Klangs mehr auf den Vokalen als auf den Konſonanten beruht, und unſre reimarme Sprache überdies mehr Licenzen als Interdikte bedarf, ſo bin ich mit der Gleichheit der Vokale ſchon hinlänglich zufrieden. Daher iſt mir Auge und brauche, Zeichen und Schweigen ein weit reinerer Reim als blühen und fliehen, welches unſre beſten Dichter brauchen. Da überdies eigentlich der Vers über die Ausſprache waltet, und nicht umgekehrt, wie wir dies in allen metriſchen Gedichten verlangen, ſo ſollte ſich auch die Ausſprache des Reims nach dem Reime modificiren, wie bey den Franzoſen und Engländern, und der Dichter hat genug gethan, wenn er von dieſer Modifikation nur nicht zuviel verlangt. Dies meine Beichte über den Reim, und ich ſetze noch hinzu, daß der Reim Auge und brauche dann vortrefflich iſt, wenn er zu einer ſo glücklichen Emendation verhilft, wie Du dem Vers in meinem Gedichte gegeben haſt.

Habe doch die Güte und ſtreiche mir auch in den übrigen Gedichten, die Du nicht aufnimmſt, das an, was Du anders wünſchteſt. Du thuſt mir

einen groſsen Gefallen dadurch, denn ein kritiſcher Freund, auf den die ältern Dichter ſo viel hielten, und den die neuern, zu ihrem groſsen Schaden, ſo vornehm verachten, iſt ein Segen des Himmels, der ſchöne Früchte bringt.

Lebe wohl, mein geliebter Bruder, und laſs mich bald wieder von Dir hören. Ich bin Dein alter ewiger

Mahlmann.

3.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, d. 7. März 1806.

Da bin ich einmal in Deinen Fehler gefallen, mein liebſter Bruder! Aber ſo geht's, wen man liebt, den ahmt man nach, und aus dem fleiſsigſten Briefſchreiber wird der faulſte, wenn man darauf rechnet, daſs der Freund dem Freunde verzeiht, was er will das ihm verziehen werden ſoll.

Hier folgt endlich die „Iris" und der „Herodes vor Betlehem", die meinen Gedanken nach ſchon bey Dir waren, die ich aber, weil ich ſie Tillich nur hatte mitgeben wollen, recht zierlich eingepackt vor Kurzem unter meinen Papieren fand. Von

dem letztern ſchicke ich Dir freylich ein geleſenes und zerleſenes Exemplar der erſten Auflage; aber vergieb mir, ich konnte kein andres auftreiben.

Wie lebſt Du denn in dieſem ſchändlichen, alle Kraft lähmenden, erſchlaffenden Winter? Ich bin von Hypochondrie ſchrecklich heimgeſucht worden, und habe nur wenig Augenblicke gehabt, wo ich die Sonne zwiſchen den Wolken geſehen habe. Hielte mich die nothgedrungene Arbeit nicht immer wachſam, ich wär' in eine völlige Lethargie verſunken. Wollte nur der Himmel, daß ich einen Kreis herrlicher Menſchen irgend einmal um mich ſehen könnte! Ich bin auf dieſem Markt- und Stapelplatz Leipzig nicht in meiner Luft und lieber wollte ich einſam leben wie Du, als unter ſo heterogenen Menſchen herumwandeln!

Ein paar Gedichte habe ich gemacht, die vielleicht Deinen Beyfall haben werden. Die Abſchriften von den Gedichten, die Du nicht aufnimmſt, ſchicke mir doch gelegentlich zurück. Ich habe von meinen Reimereyen gar keine Abſchriften.

Deine „Anthologie" geht gut, wie neulich der Kommiſſionär Deiner Verlagsherren mir ſagte. Ich freue mich darüber, denn es beweiſt doch, daß der Sinn für Poeſie ſich immer noch mitunter lebens-

kräftig behauptet. Bey einer neuen Auflage werde ich Dich bitten, manchen ältern Dichter noch aufzunehmen, der es werth iſt. So las ich neulich in „Weißen's Gedanken der grünenden Jugend" (vom Jahre 1652) manches liebliche Gedicht, von einer Gattung, die bey den Deutſchen itzt ganz ausſtirbt. Ich meine die, welche die Franzoſen Vaudevilles nennen, und die man ehemals, plebejiſch genug, Schamperlieder hieß. Unſre Dichter wollen immer das Höchſte, Heiligſte, Innigſte, Alles geht aus dem Moll, und ſelbſt beym Trinken kommen moraliſche Betrachtungen vor, die mit dem Stöpſel wenig gemein haben.

Lebe wohl, mein liebſter Matthiſſon! Ich bin mit Leib und Seele

Dein Mahlmann.

4.

(Nach Wörlitz.)

Lauchſtädt, d. 3. Auguſt 1806.

Liebſter Bruder, da Du nicht nach Lauchſtädt kommſt, ſchicke ich Dir Jemand, der Dich an mich erinnert. Der Ueberbringer dieſes Briefs iſt Herr Becker, Regiſſeur des Weimariſchen Theaters, Goe-

the's Freund, und, wie Du finden wirſt, ein lieber, feiner, herzlicher Mann. Er will ſich in Wörlitz umſehen. Wenn Du ihm und der kleinen Ambroſch, einer trefflichen Sängerin, Gelegenheit verſchaffen kannſt, das Merkwürdigſte Deines Elyſiums zu ſehen, ſo verbindeſt Du mich. Verzeihe, daß ich Dir, dem ich ſchon ſo vielen Dank ſchuldig bin, immer mit neuen Bitten komme. Aber ich denke, die Gelegenheit, einen intereſſanten Mann und ein hübſches Mädchen kennen zu lernen, wird Dir ſelbſt nicht unwillkommen ſeyn. Mit inniger Liebe

Dein Mahlmann.

OXFORD

5.

Leipzig, den 4. September 1807.

Du ſchwiegſt lange, theurer Bruder! Wahrſcheinlich hat auch Dich die Afrikaniſche Hitze dieſes Sommers ſo gedrückt und unthätig gemacht, wie mich und Alle. Iſt es nicht ſeltſam, daß wir auf einen Winter à la française einen ſolchen Sommer bekommen? Iſt nicht in Allem das Fatum mit dieſem Menſchen verbunden, der die Welt umwandelt, wie man die Zimmer anders möblirt? Wie beneide

ich Dich um Dein glückliches einſam-poetiſches Leben in Deinem Wörlitz, wo Du weder durchmarſchirende Gardiſten ſiehſt, noch des Kaufmanns Tummeln und Treiben in der Merkurialiſchen Welt.

Was macht Tillich? *) Ich höre, wie edel Deine Herzogin an ihm gehandelt hat, ich höre aber auch, daß wenig Hoffnung zu ſeiner Geneſung iſt. Er dauert mich ſehr. Es iſt eine edle Frucht, die, wenn ſie zur Reife gekommen wäre, die Welt entzückt haben würde.

••••, der immer in Ausführung ſeiner Plane ſtürmiſch zu Werke geht, hat ein Haus in Deſſau gekauft, ſchon den gröſsen Theil ſeines Waarenlagers hinüberſchaffen laſſen, und wird nach der Meſſe mit Weib und Kind ſich dort einbürgern. Die Unternehmung kann für mich ſehr ernſthafte Folgen haben, und ich bin nicht wenig darüber beſorgt. Ich bleibe hier, aber welche Unbequemlichkeit, die Drukkerei, jetzt in meinem Hauſe, ſieben Meilen entfernt zu haben! Zudem iſt es für **** ein Wageſtück, und nicht alle gelingen. Den Erbprinzen ſcheint er

*) S. Matthiſſon's Schriften, Theil VI. S. 274.

ſehr für ſich eingenommen zu haben, und das nimmt mich nicht Wunder, denn die Ehrlichkeit ſieht ihm aus dem offnen Geſicht, welche Vortheile ihn aber dort erwarten, iſt mir unbekannt. Ich habe gehört, daß der Erbprinz zu ihm auch über mich geſprochen hat. Hierüber möchte ich doch gern das Wahre wiſſen! Kannſt Du mir in Bezug auf dieſe Angelegenheit etwas Beſtimmtes melden, ſo verbindeſt Du mich ſehr. Du begreifſt leicht, daß ſie mir wichtig iſt, und Deine Liebe wird mir verzeihen, daß ich Dich ſchon wieder mit Erkundigungen beläſtige.

Ich weiß nicht was ich wünſchen ſoll. Ich würde gern und mit Freuden einen Ort verlaſſen, wo Geld mehr gilt als Geiſt, ein voller Beutel mehr als ein volles Herz! aber ich möchte auch nicht gern aufopfern, was ich hier beſitze: Freyheit und bequeme Einrichtung. Ich denke mir, wenn wir nicht ſo weit von einander entfernt wären, ließe ſich manche herzerquickende Stunde feyern, und manches Unternehmen gemeinſchaftlich entwerfen und ausführen.

Wann kommt denn Dein Herzog von Paris zurück? Nicht wahr, Herr von Rode befindet ſich itzt ebenfalls dort? Mögen ſie mit glücklichem Er-

folge wieder in das freundliche Ländchen zurückkehren, wo ein Vater unter seinen Kindern lebt, und mehr Herzen sich zu eigen macht, als der übermächtige Napoleon sich Provinzen unterwirft.

Ueber Preußen wird die volle Schale des Zorns ausgegossen. In Berlin hat man noch wenig Aussichten zur Abreise der Franzosen. Der Gouverneur, General Victor, hat sich in seiner Wohnung neue Oefen setzen lassen. Er ward als Gefangener mit Härte von den Preußen behandelt. Die Berliner betragen sich oft wie die Renommisten auf der Universität. Sie suchen etwas darin, zu brüskiren, und bringen sich dadurch nicht selten in Schaden und Nachtheil. Besonders soll dies am Geburtstage des Königs der Fall gewesen seyn.

Wie viel hätte ich Dir zu erzählen, wenn ich nur eine Stunde in Dein liebes klares Auge blicken könnte! Lebe wohl und schreibe mir bald! Ich bin ganz und ewig

Dein Mahlmann.

6.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, den 18. September 1807.

Hier, mein liebſter Matthiſſon, erfolgt der Schnupftaback für Deine gute, treffliche Mutter, der ich mich recht herzlich zu empfehlen bitte. Wie glücklich biſt Du, daß Du noch eine Mutter haſt! Ich habe das Gefühl nie gekannt, denn ich war kaum acht Jahre, als ich vater- und mutterlos in der Welt daſtand. Es muß moraliſch beſſer machen, wenn man an mütterlicher Liebe zum Manne aufwächſt; das Durchſchlagen durch Fremde giebt Kraft, aber auf Koſten der Heiligkeit und Reinheit des Charakters.

Mein Entſchluß iſt feſt und völlig beſtimmt. Auf **** allein baue ich an keinem Orte mein kleines Haus auf. Ich verlaſſe zwar Leipzig mit Freuden, aber die Zukunft, der ich entgegengehe, muß nicht ungewiſſer ſeyn wie die Gegenwart. Ich bleibe hier, bis mich ein ehrenvoller Ruf, wenn auch mit wenig, doch aber mit ſicherm Gehalte zu einem andern Wirkungskreiſe beſtimmt. Anhalten kann und werde ich um nichts. Ich bin durch einen

Kon-

Kontrakt an die Redaktion der Zeitung gebunden und werde ſie von hieraus redigiren, wenn es gleich mühſelig und beſchwerlich iſt. **** wird mir den Kontrakt nicht aufkündigen, weil er dabey ſicher Schaden haben würde, thut er es aber doch, ſo kann ich freylich, laut des Kontrakts, nicht die „Zeitung für die elegante Welt", die ſein iſt, fortſetzen, aber ich würde dann ein andres Blatt herausgeben, mit denſelben Mitarbeitern, und unter einem Titel, der weniger lächerlich wäre. Ich würde dabey gewiß weniger Gefahr laufen wie er. Uebrigens bin ich auf Alles vorbereitet.

Dein Herzog iſt, wie man ſagt, von Paris zurückgekommen. Was mag er Alles in dieſem neuen Rom geſehen und erlebt haben! Wie müſſen ihn die alten Statuen angeblickt haben, die er einſt in Rom an Winkelmann's Seite ſah, und mit denen er nun mitten unter den Franzoſen wieder zuſammentrifft!

„Ueberdrüſſig bin ich dieſer Sonne!" rufe ich itzt oft mit Schillers Talbot. Wie ſoll das enden, mein guter Bruder? Du, Glücklicher, liegſt in einem ſichern Hafen, aber ich bin mitten unter den Wellen und ſehe keine einladende Küſte. Aber die freundlichen Dioskuren blicken durch mein Fen=

ſter, und mein Glaube iſt ſtark an den rettenden Gott. Er erſcheine mir in der Geſtalt eines heilverkündenden Glücksboten oder in der ernſten des Todes, mir ſey er in beyden Geſtalten herzlich willkommen!

Lebe wohl, mein liebſter Freund! Ewig und mit ganzer Seele

Dein M.

7.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, den 10. December 1807.

Mein liebſter Matthiſſon, ich habe ſeit unſrer Trennung große Freude und großen Schmerz erlebt. Meine Frau ward von einem Knaben, zwar ſehr ſchwer, aber doch glücklich entbunden. Gott, ich hatte eine unausſprechliche Freude! Mit einem Strome von Freudenthränen fiel ich auf meine Knie und dankte Gott, ach! ganz aus der Fülle meines wonnetrunknen Herzens. Das Kind, wahrſcheinlich bey der Geburt innerlich verletzt, lebte vierzig Stunden, und von meiner ganzen Freude war mir nichts

geblieben als der bitterſte Schmerz. Meine Frau hatte furchtbar gelitten. Sie vergaß alles über die Freude, Mutter eines Sohnes zu ſeyn, und war nun troſtlos.

Ich habe täglich gehofft, Etwas von Dir zu hören. Vor allem bitte ich Dich, mir Deine Beſtimmung wegen des projektirten Muſen-Almanachs kund zu thun, damit ich mit einem Buchhändler abſchließen kann. Und zwar bitte ich, mir über folgende Punkte Entſcheidung zu geben: 1. Ob das Projekt noch Dein Ernſt iſt. 2. Wie und nach welchem Plane Du es auszuführen wünſchteſt. 3. Wieviel Du dafür Honorar verlangſt. 4. Welche Mitarbeiter oder Beyträger Du dafür zu gewinnen übernimmſt. Dieſe Punkte, ſey ja ſo gut, und beantworte ſie, ohne alle Rückſichten, ganz Deinem Gutachten gemäß. Auch laß uns doch auf einen guten Titel dazu ſinnen. Muſen-Almanach iſt ſchon ſo verbraucht, und durch manche neuere Erſcheinung ſo herabgewürdigt.

Wie hat denn Deine treffliche Fürſtin die Parentalien auf Tillich aufgenommen? Schreibe mir ja bald. Deine Briefe ſind mir allemal liebe Geſchenke. Ich kann Dir freylich nur flüchtig ſchreiben, denn mein Schickſal verurtheilte mich zu man-

chen Beſchäftigungen, die meine eigne freye Wahl nicht ergriffen haben würde. Aber Du haſt ſo viele Muße, daß die Freundſchaft wol auf einen Theil davon Anſpruch machen kann.

Lebe wohl, geliebte treue Seele! Ich bin herzlich und ewig

Dein Mahlmann.

XI.

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

1.

(Nach Stuttgart.)

Rieder bey Ballenstädt, am 16. Januar 1804.

Schon im Spätherbste des vorigen Jahres empfing ich die beyden beyliegenden Briefe von Herrn Hemken mit der Bitte, dieselben an Sie abzuschicken. Ich sollte, so war desselben Bestimmung, nur bis dahin warten, daß Herr Unger mir die beyden, in den Briefen erwähnten, Exemplare der „Otaheitischen Gemälde" zur Besorgung an Sie übersandt habe. Nun habe ich zwar von Herrn Unger das

mir beſchiedene Exemplar, nicht aber die zwey andern empfangen. Ich liefre Ihnen alſo, ohne zu wiſſen, ob Herr Hemken nicht etwa indeß ſchon an Sie geſchrieben hat, ſeine beyden mir übergebenen Zuſchriften. Vielleicht wiſſen Sie aber gar nicht, wer Herr Hemken iſt. Er iſt Kaufmann in Bockhorn, nicht weit von Bremen, und Vater einer zahlreichen Familie. Neben ſeinen Handelsgeſchäften hat er durch fleißige Lektüre zu ſeiner Bildung gethan, was er konnte, und in frühern Zeiten Reiſen durch die Schweiz, auch, wenn ich nicht irre, nach Frankreich und England gemacht. Vor ohngefähr acht Jahren wandte er ſich mit unverkennlicher Herzlichkeit ſchriftlich an mich, und theilte mir einige Aufſätze mit, von welchen hernach verſchiedene im „Teutſchen Merkur", in den „Erholungen" und vielleicht noch anderswo ohne ſeinen Namen geſtanden haben. Einiges hat er auch einzeln abdrucken laſſen. Des Mannes Redlichkeit und große Wärme für Deutſche Literatur und Kunſt, ſo wie für alles Gute und Edle hat mir ihn werth gemacht, und es iſt ſeit der angegebenen Zeit ein zwar nicht ſehr fleißiger, aber doch nie ganz abgebrochener Briefwechſel zwiſchen ihm und mir geweſen. Jetzt danke ich ihm die Veranlaſſung, einem Manne ein Paar Worte

von Herzen zu ſagen, welchen ich ſeit zwanzig Jahren innigſt liebte und ehrte, von deſſen bekannt gemachten Werken ich nicht eine Zeile meiner Beachtung und meinem Genuſſe entgehen ließ. Ich habe viel von Ihnen empfangen und einige Ihrer Geſänge ſchweben mir gleich vor, wenn ich mir die hellſten und friſcheſten, durch holden Reiz und durch Kraft zugleich mir wertheſten Blüthen der Poeſie denken will, die ich kenne. Was kann ich Ihnen zum Danke dafür beſſeres wünſchen, als noch mehr ſüße Stunden der erhebenden und befriedigenden Begeiſterung!

Die „Otaheitiſchen Gemälde" habe ich bis jetzt noch nicht betrachten können, weil ich viele Geſchäfte habe, indem ich nicht bloß Prediger der Ballenſtädter Hofgemeine, ſondern auch in einem großen Dorfe bin, wo ich wohne, und, auch außer den Feſtzeiten, oft drey Vorträge in einer Woche halten muß, wozu denn die Aufſicht über einige Schulen, Kinderunterricht und manches andre Geſchäft kommt. Wie indeſſen die „Otaheitiſchen Gemälde" als poetiſches Kunſtwerk beſchaffen ſeyn mögen, mit der Ueberſendung an Sie hat es der biedere Verfaſſer derſelben gewiß treu und gut gemeint, und das ſchätzt ein Mann, wie Sie, auch. In dieſer Ueberzeugung,

hoffe ich, wird auch meine Zuſchrift Ihnen nicht mißfallen, denn von Herzen kommt, treu und wahr iſt mein Gruß, mein Lebewohl und die Verſicherung, daß ich mit innigſter Hochachtung bin

Ihr ergebenſter
G. W. C. Starke.

2.

(Nach Wörlitz.)

Rieder bey Ballenſtädt, am 4. Februar 1805.

Herzliche Freude, mein innigſt Verehrter, hat mir ſchon Ihr vorjähriger Brief und Ihr zweyter vom Januar dieſes Jahres, ſo wie Ihr Vorſatz gemacht, einige meiner lyriſchen Gedichte in Ihre treffliche Anthologie aufzunehmen. Mir iſt dieſe Bezeigung Ihres Beyfalls wahrlich mehr werth, als mir jede andre öffentliche Aufmunterung ſeyn könnte, und es würde mir daher recht leid ſeyn, wenn meine beyliegenden Beyträge, ſechs von Neuem durchgeſehene und verbeſſerte lyriſche Gedichte, unter welchen auch die „Sehnſucht nach Reiſen" iſt, nun zu ſpät kämen.

Wie oft habe ich Ihrer gedacht, und von Ihnen geſprochen, wie gern hätte ich Ihnen längſt für Ihr mir ſo werthes Wohlwollen gedankt! aber Ihren vorjährigen Brief erhielt ich in der trüben Zeit zwiſchen dem Tode meiner Mutter und dem Tode eines Kindes, und hernach wußte ich nicht, wohin ich ſchreiben ſollte. Seit wenigen Wochen erſt dachte ich Sie mir von Ihrer Reiſe zurückgekehrt und wieder in der Nähe, konnte aber durch alles Nachforſchen nichts Gewiſſes erfahren, und behielt deswegen auch den beykommenden Brief von Hemken über einen Monat in Verwahrung. Indeß meldete ich dieſe Verzögerung und den Grund derſelben dem wackern, nach Geiſtesbildung dürſtenden Manne ſogleich, welcher mit einer Kindlichkeit, Wärme und Stärke, die in unſern Unterredungen oft ausſtrömte, Sie ſo liebt, daß ſchon ſeine reine Liebe ihm Ihr Wohlwollen erwerben wird. Was er Ihnen geſagt hat, iſt in der That nur ſchwacher Ausdruck ſeiner Empfindungen für Sie. Er hat mir verſprochen, mich in dieſem Jahre, in der Braunſchweigiſchen Meſſe, zu welcher er als Kaufmann reiſt, zu beſuchen. Möge mir nur die Hoffnung, auch Sie in dieſem Jahre zu ſehen, erfüllt werden!

Gefällt Ihnen von meinen ſechs Beyträgen zur

Anthologie (eine gröſsere Anzahl zu feilen, wollten mir meine gerade jetzt sehr gehäuften Arbeiten nicht gestatten), ein Lied oder das andre nicht genug, so legen Sie es zurück, ich traue Ihrem kritischen Sinne auf das Festeste.

Sehr freuen würde es mich, wenn in der Ihnen mit zukommenden fünften Sammlung meiner „Häuslichen Gemälde" das Gedicht „Serena" Ihnen und Ihrer von mir so tief verehrten Fürstin gefiele. Die den Sinn und das Sylbenmaaß oft entstellenden Druckfehler werden Sie nicht sehr stören.

Unsre Fürstin hat mich mehrmals nach Ihnen gefragt, und hätte ich seit acht Tagen (so lange habe ich Ihren letzten Brief) Gelegenheit gehabt, ihr zu sagen, daß ich an Sie schreibe, so würde sie mir mit der Liebe für Ihre Werke, die sie oft äußerte, gewiß einen freundlichen Gruß an Sie aufgetragen haben.

Leben Sie recht wohl, und erhalten Sie mir Ihre so theure Liebe!

Ihr G. W. C. Starke.

3.

(Nach Wörlitz.)

Rieder bey Ballenſtädt, am 31. März 1805.

Mit dem herzlichſten Danke, mein innig Verehrter, ſowohl für Ihren erſten Brief vom 8. Februar, deſſen Einſchluß ich ſogleich an den guten Hemken abgeſchickt habe, als für den andern vor vierzehn Tagen an mich gekommenen, ſende ich ſogleich das von Ihnen Verlangte. Es trifft ſich, daß ich in zwey Taſchenbücher, nämlich in das Frankfurter bey Wilmans, und in Reinhard's poetiſche Blumenleſe zwey kleine Arbeiten von ähnlichem Inhalte und mit faſt gleicher Ueberſchrift eingeſandt habe. Da mir nun der von Ihnen erwähnte Band der „Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften" noch nicht zu Geſicht gekommen iſt, und ich alſo nicht weiß, welches von beyden Gedichten darin angezeigt ward, ſo lege ich Ihnen Abſchriften von beyden bey. Das eine, ſchon vor einigen Jahren geſchrieben, wird durch ſeine elegiſche Form von der lyriſchen Anthologie ausgeſchloſſen ſeyn, das andre, ein Lied, überlaſſe ich, mit noch einer kleinen lyriſchen Poeſie „die Wölkchen", gern Ihrer Aufnahme,

oder, wenn Sie nicht dadurch befriedigt werden, Ihrer Ausschließung. Gern hätte ich ein Seitenstück zu der „Sehnsucht nach Reisen", die zu meiner großen Freude Ihnen gefallen hat, die „Sehnsucht nach langem Leben" (Berlinisches Archiv der Zeit, December 1800) von Neuem bearbeitet, wenn überhäufte Geschäfte mir die nöthige Verbesserung des Gedichts gestattet hätten.

Mit aller der Wärme, mit welcher ich Ihre freundschaftlichen Gesinnungen für mich wie ein Kleinod schätze, wünsche ich Ihnen Wohlseyn und Freude, versichre ich Sie der wahrsten Hochachtung und Liebe. Von Herzen

der Ihrige

G. W. C. Starke.

4.

(Nach Wörlitz.)

Rieder bey Ballenstädt, am 29. Julius 1805.

Ein Brief des guten Hemken treibt mich, Ihnen, theurer Verehrter, sogleich mit der ersten Gelegenheit einige, wenn auch nur wenige, Zeilen zuzusenden. Hemken meldet mir, daß er mich besuchen wolle. „Am 9. August", schreibt er, „reise

ich aus Braunſchweig, und iſt es möglich, ſo bin ich des Abends bey Ihnen. Ich kann aber nur zwey Tage bleiben." Er fügt dann hinzu, daß er Ihnen dieſelbe Nachricht gegeben habe, und äußert, wie natürlich, die herzlichſte Sehnſucht, Sie bey mir zu ſehen. So wendet ſich denn aus zwey liebenden Herzen ein gleicher Wunſch und eine gleiche Bitte an Sie. Mögen Sie nun nicht gerade auf einer Reiſe ſeyn, oder durch etwas Wichtiges und Unabänderliches gehindert werden, eine Hoffnung zu erfüllen, welche Sie mir einſt gaben, und die mir, ſeit ich ſie erhielt, ſo werth geblieben iſt. Möge mir der große Genuß, auf den ich rechne, nicht geraubt oder geſchmälert oder zerſtreuet werden. Es wird ſich ja alles ſo fügen, daß ich die Freude, wenn ſie kommt, feſthalten kann. Führen Sie dieſelbe zu mir. Meine Frau bittet mit mir, ſo wie ſie mit mir die Hochachtung theilt, mit welcher ich von ganzer Seele bin und bleibe

Ihr

G. W. C. Starke.

5.

(Nach Wörlitz.)

Rieder bey Ballenſtädt, am 12. May 1805.

Mein herzlich verehrter Freund, mit Rührung denke ich jetzt des vorigen Jahres und der Zeit in demſelben, wo ich die ſchöne Hoffnung hatte, Sie mit dem edlen Hemken bey mir zu ſehen. Ihren Brief, welcher mir die damalige Unmöglichkeit der Erfüllung jener Hoffnung meldete, bekam ich erſt, als der Treffliche, nach einem dreytägigen Aufenthalte bey mir, ſchon wieder abgereiſt war.

Nach dem, was Sie mir ſchrieben, freute ich mich darauf, in dieſem Jahre einmal einige Tage mit Ihnen und mit ihm recht zu genießen, denn auch er verſprach, von den hieſigen und den nahen herrlichen Gegenden, beſonders von der Roßtrappe, die wir zuſammen ſahen, begeiſtert, faſt gewiß, wieder zu kommen. Aber er kommt nun nicht! Der beyliegende Brief, welchen ich zur Beſorgung an Sie vorgeſtern mit einem Schreiben von derſelben Hand erhielt, wird Ihnen ſagen, warum er nicht kommt. Ach, wie hatte er Sie ſo lieb! Wie warm fühlte er für alles Schöne und Edle! Wie war er

ſo gut! Sie werden ihm, das weiß ich, liebevolle Wehmuth mit mir weihen. Ich denke, wir ſprechen noch mit einander über ihn, denn auf die Bewährung Ihrer Zuſage, mich in dieſem Jahre zu beſuchen, rechne ich feſt. Bald nach Pfingſten werde ich eine Reiſe auf einige Wochen machen; aber hernach, im Sommer und im Herbſte, bin ich immer hier. Möge ich dann einmal die freudige Botſchaft von Ihrer Reiſe zu mir erhalten!

Das Gedicht „Sehnſucht nach langem Leben" ſuchte ich, Ihrem Wunſche zufolge, von Neuem zu bearbeiten; ich war aber, vielleicht weil ich in zu geſchäftvoller Zeit daran ging, mit meinen Aenderungen ſelbſt nicht zufrieden, und hernach wäre es Ihnen wahrſcheinlich zu ſpät gekommen.

Mit Liebe, mit Hochachtung, mit den beſten Wünſchen für Ihr Wohl bleibe ich immer ganz der

Ihrige

G. W. C. Starke.

6.

(Nach Wörlitz.)

Rieder bey Ballenſtädt, am 27. Auguſt 1806.

Ihr Verſprechen, mein innigſt Verehrter, mich im Laufe dieſes Jahres vielleicht zu beſuchen, iſt mir, ſeit den drey Monaten, vor welchen ich es erhielt, ſo theuer geweſen, ich habe des mir zugeſagten Genuſſes ſo oft und freudig gedacht, daß mir jede Art der Verwirrung oder Störung deſſelben höchſt ſchmerzlich ſeyn müßte. Um nun ſolche Verwirrung oder Störung zu verhüten, melde ich Ihnen, daß ich eine Reiſe, die ich früher machen wollte, aber durch Vieles einige Monate aufzuſchieben gezwungen ward, am erſten September antreten, von derſelben aber auf jeden Fall am erſten Oktober zurückgekommen ſeyn werde. Nachher werde ich immer zu Hauſe ſeyn, und jede Ankündigung Ihres lieben Beſuchs wird mir eine frohe Botſchaft bringen.

Die neueſten Theile Ihrer Anthologie habe ich noch nicht geſehen, bin aber im Voraus überzeugt, daß meine Arbeiten durch Ihre Veränderungen gewonnen haben, und daß Ihre Berichtigungen mir lehrreich ſeyn werden.

Ueber die Herausgabe der Gedichte des guten Hemken denke ich nach dem Wenigen, was Sie darüber äußern, Ihnen gleich. Er war ein sehr edler Mensch, sein Geist war hell, und sein Gemüth allem Guten und Schönen offen, so wie sein Urtheil gesund und rein, auch würde er bey früherer wissenschaftlicher Bildung manches Wackere hervorgebracht haben; aber jetzt ist an seinen Versuchen noch zu viel Auswuchs, und das Technische bedürfte beynahe einer völligen Umschmelzung.

Leben Sie recht wohl. Mit Liebe und Hochachtung

Ihr G. W. C. Starke.

Anhang.

Briefe von Melchior Hemken.

1.

Schweiz, die ich liebe, wie Sie: hatte aber nicht das Glück, Sie zu finden.

Nehmen Sie meinen innigsten Dank an für die vielen schönen Stunden, die ich Ihnen verdanke, für die hohen Gefühle, die Sie in mir weckten.

Herr Professor Unger in Berlin wird Ihnen zwey Exemplare meiner „Otaheitischen Gemälde" gesandt haben oder Sie erhalten solche nächstens. Eins bitte ich als ein geringes Denkzeichen meiner Verehrung anzunehmen, das andre haben Sie die Güte Ihrem Freunde Salis zu schicken, dessen Wohnort ich nicht weiß.

Sie erhalten dies durch Besorgung meines würdigen Freundes, des Herrn Hofpredigers Starke in Rieder.

Fahren Sie fort, edler Sänger, gefühlvolle Seelen zum Guten zu begeistern und zum Schönen zu erheben. Der Sturm, der jetzt um den Helikon tobt, wird sich legen. Aechter Poesie, wie der Ihrigen, bleibt die Bewunderung der Nachwelt sicher.

Kommen Sie jemals in unsre Gegend, so bitte ich mein Haus ganz wie das Ihrige zu betrachten.

Ihr wärmster Verehrer.

Bockhorn im Herzogthum Oldenburg, am 8. Okt. 1803.

Melchior Hemken.

2.

Mein Theuerſter! Gleich nach Empfang Ihres mir unſchätzbaren Briefes, antwortete ich Ihnen ſogleich nach Deſſau. Sie nannten mich Freund, Sie wünſchten von Zeit zu Zeit Kunde von mir zu erhalten, und ich warte ſo lange ſchon mit brennendem Verlangen auf einige Zeilen von Ihrer Hand. Länger bin ich nicht Herr meiner Ungeduld. Ich muß noch einmal an Sie ſchreiben. Iſt es doch möglich, daß mein letzter Brief den Weg zu Ihnen verfehlte.

Wenn Sie bedenken, daß Sie mir von allen unſern Dichtern der Theuerſte ſind, deſſen ſüße Geſänge alle Saiten meiner Seele wiederhallen, den ich von früher Jugend an ſchon liebte, den zu ſehen und an mein Herz zu drücken, die ſeligſte Wonne meines Lebens ſeyn würde; ſo werden Sie mir mein dringendes Bitten um Antwort gewiß verzeihen. Das Sehnen des Jünglings nach dem Gegenſtande ſeiner Liebe, von dem jede Zeile ihm ein Heiligthum iſt, gleicht den Empfindungen meines Herzens für Sie.

Theilen Sie nun auch meine Freude! Ich habe das Glück gehabt, meinen mehrjährigen Freund, den

Herrn Hofprediger Starke perſönlich kennen zu lernen und ſelige Tage mit ihm verlebt. Die Stellen, wo wir Arm in Arm wandelten, werden mir für immer heilig und hehr bleiben. So gingen wir am rauſchenden Geſtade der Nordſee, die nur eine Stunde von hier entfernt iſt, und wiegten uns im leichten Nachen auf den Wogen des Weltmeers. Möchte mir dieſe Wonne auch einmal an Ihrer Seite zu Theil werden! Doch zu kühn iſt wol dieſer Wunſch! unſer Verhältniß wol noch zu neu! Aber könnten Sie ihn erfüllen, Sie brächten mir den Himmel mit. Iſt doch der Gedanke der Möglichkeit ſchon ſo entzückend, wie würde nicht erſt das Anſchaun ſelber ſeyn! Dies habe ich beym Anblicke meines innigſtgeliebten Starke nun erfahren. Niemals hätte ich geglaubt, daß die perſönliche Bekanntſchaft eines Freundes uns die Hälfte unſrer Seele um ſo vieles theurer machen könnte! Er hat einen Theil meines Herzens mitgenommen. Wie wird es erſt ſeyn dort oben, wenn wir alle unſre Freunde wiederfinden, alle großen Geiſter kennen lernen, die Jahrhunderte von uns hienieden trennten, dort, wo kein Scheiden mehr ſeyn wird!

Jetzt nur noch ein paar Worte über Hölty. Schon längſt war es mein Wunſch ihm ein kleines

Monument zu errichten. Wo ſeine Aſche ruht, weiß ich. Oft bin ich zu ſeinem Grabhügel gewallfahrtet. Bald aber wird niemand die Stätte mehr kennen, wo ſie den lieblichen Sänger hinlegten. Das Nähere erfahren Sie durch die öffentlichen Blätter.

Mit ganzer Seele Sie verehrend und liebend

Bockhorn, am 19. December 1804.

Ihr M. Hemken.

3.

Den wärmſten Dank für Ihren liebevollen Brief, mein theuerſter Freund! Ihr zartempfindendes Herz belebt jede Zeile, die Sie ſchreiben, auch wenn Sie noch ſo flüchtig die Feder führen.

Ich kann der Vorſehung nicht genug danken, daß ſie mir den beſten, edelſten Mann zum Freunde gab, den Mann, den ich vor allen ausgezeichneten Männern am meiſten ſchätzte! Sie kennen zu lernen, war ſchon mehrere Jahre einer der Lieblingswünſche meines Herzens.

Während meines Aufenthalts in Hamburg hat mich auch Klopſtock mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen aufgenommen. Ich war oft bey ihm, und ſeiner Aufmunterung danke ich es allein, daß ich fortfuhr in meinen Nebenſtunden den Muſen zu

opfern. Der groſse Mann würdigte meine unvollkommenen Verſuche ſeiner Prüfung, flößte mir Muth ein zum Vorwärtsſtreben auf der begonnenen Bahn, und gab mir beym Abſcheide ſeinen heiligen Patriarchenſegen.

Geſtern erhielt ich eine dringende Einladung meines lieben Starke, und ich ſoll mich ſogleich erklären, wann ich bey ihm eintreffen will, damit er Sie zeitig davon benachrichtigen könne, weil Sie ihm die Zuſage gegeben hätten, mit mir unter ſeinem Dache zuſammenzutreffen. Solcher Einladung nicht zu folgen fällt mir unmöglich. Gebe nur der Himmel, daß von Ihrer Seite kein Hinderniß eintreten möge, den feurigen Wünſchen Ihrer beyden Verehrer entgegenzukommen!

Bedrängt von mancherley Geſchäften, die keinen Aufſchub zulaſſen, muß ich ſchließen. Mit der liebevollſten Verehrung.

Bockhorn, am 18. Juli 1805.

Ihr M. Hemken.

4.

Ihren liebeathmenden Brief erhielt ich in Braunſchweig, mein vortrefflicher Freund! Meine

Hoffnung, Sie bey Starke zu finden, ward alſo getäuſcht! Hinderniſſe, die freylich nicht zu beſeitigen waren, vereitelten Ihren Reiſeplan. Zu Ihnen nach Wörlitz zu kommen, war mir, wegen der Beſchränktheit meiner Zeit, durchaus unmöglich. Nur vom Gipfel des Brockens konnt' ich die Gegend begrüßen, wo mein Matthiſſon wohnt. Ach! wer ſagt mir, ob das Glück jemals mir zu Theil werden wird, den Theuern in meine Arme zu ſchließen. Zwar Ihr Brief erweckt mir Hoffnung dazu, deutet mir aber nicht an, ob Sie zu mir kommen, oder ob wir einander in Braunſchweig treffen wollen. Auf einen Tag ſich ſehen, kann uns keine Genüge geben. Wäre es Ihnen aber möglich, im Junius oder Julius eine Reiſe hieher zu machen, und eine Zeit lang ſich bey uns aufzuhalten, ſo könnten Sie mit mir nach Braunſchweig zurückreiſen. Welch ein Zauber läge für mich in dieſer Ausſicht! Erſt in drey Jahren darf ich daran denken, Sie in Wörlitz zu beſuchen. Dann erſt ſind unſre beyden älteſten Kinder ſo weit, daß wir ihnen das Haus anvertrauen dürfen, und dann kann ich, ungetrennt von meiner lieben Frau, mit Ruhe Sie und Starke beſuchen.

Am Harz machten den ſtärkſten Eindrück auf mich die Umgebungen von Neuenſtadt, die Roß=

trappe und vorzüglich das Ilſethal mit ſeinen zahlreichen Waſſerfällen. Kann irgend eine Gegend in Deutſchland uns die herrlichſten Schweizerthäler auf das Lebendigſte vergegenwärtigen, ſo iſt es dies höchſt maleriſche, wildromantiſche Ilſethal. Uebrigens belohnt die ſagenberühmte Roßtrappe allein eine Pilgerfahrt nach dem Harzgebirge vollkommen. Ewig Schade, daß man nicht bis zum Sturze der Bude vordringen kann!

Ich wollte ſo viel mit Ihnen ſprechen, ſo vieles von Ihnen lernen, und dies alles iſt nur ein Traum geweſen! Doch ich habe ſchön geträumt und war dadurch glücklich. Auch unſre höchſten Freuden hienieden, was ſind ſie anders als goldene Traumbilder!

Was Hölty's Denkmal betrifft, ſo erfahren Sie das Nähere darüber, nicht, wie ich neulich äußerte, durch die öffentlichen Blätter, ſondern vorläufig durch meinen nächſten Brief.

Jetzt aber habe ich dem Freunde noch ein Anliegen vorzutragen, womit, der altherkömmlichen Bürgerſitte zufolge, mein Schreiben eigentlich hätte anheben ſollen. Meine Frau erwartet in Kurzem ihre Niederkunft. Wollen Sie wol erlauben, daß ich Sie als Pathen durch einen Andern darf vorſtellen laſſen?

ſen? Starke iſt auch Gevattersmann. Er hatte bey ſeinem vorletzten Kinde den Einfall, mich zum Pathen zu ernennen, damit unſre Kleinen, dereinſt in ſpätern Jahren, um ſo inniger und lebendiger der Freundſchaft ihrer Väter gedenken möchten.

Sie ſehen alſo, daß eine Antwort auf dieſen Brief halb erzwungen wird; aber Sie ſind gütig und liebevoll. Meine Frau vereinigt ihre Bitte mit der meinigen.

Ihr Sie ewig liebender

Bockhorn, am 28. Auguſt 1805.

M. Hemken.

5.

(Von andrer Hand.)

Bekannt mit Ihnen und mit Ihren Werken, denen ich ſchon ſo manchen angenehmen Genuß, ſo manche ſtärkende Erholung verdanke, und die mich Sie längſt ſchon aufrichtig ſchätzen und lieben lehrten, ſoll ich Ihnen jetzt, perſönlich unbekannt, ein trauriger Bote ſeyn. Wie wehe thut dies meinem Herzen, das die ungeſchminkteſten Beweiſe aufrichtiger Hochſchätzung Ihnen nur durch ſtumme Worte zu erkennen zu geben vermag! Doch es iſt ja der

Wunſch eines ſterbenden Freundes, der dieſe Herzensergießung mir zur Pflicht macht, und ſein Wille iſt mir heilig, wenn auch mein Herz blutet, indem ich dieſes ſchreibe, da heute das Saatfeſt iſt, an dem ich ſeine entſeelte Hülle zur Ruhe begleitete. Verzeihen Sie meinem Schmerze, der am Grabe des Entſchlafenen ſich erneuert, denn er, mein Vetter, Freund und Bruder, war ja wol meiner Klagen, meiner Thränen werth! Ich bin gewiß, auch Sie werden mit mir trauern über ſeinen Verluſt, da er auch Ihr Freund war, auch Sie werden im Gefühl Ihrer Trauer die Schmerzen ahnen, die deſſen gebeugte Eltern und Gattin empfinden, ihre einzige Stütze durch den für ſie gar zu frühzeitigen Tod des Edlen verloren zu haben.

Er, der biedre Melchior Hemken, ſtarb am 28. April an einer eilftgäigen Bruſt- und Nervenkrankheit mit einem Glaubensmuthe, mit einer Gelaſſenheit, Ruhe und Ergebung, wie es einem Weiſen, einem Chriſten, wie er war, geziemt.

An Sie dachte der Verewigte noch oft in ſeiner Krankheit, und redete mit Wärme und Liebe von Ihnen. In der letzten Nacht vor ſeinem Tode, die ich wachend bey ihm zubrachte, ſprach er zu mir, nachdem er durch eine herzliche Umarmung auch mir

Lebewohl geſagt hatte: „Grüße Matthiſſon tauſendmal von mir, ſage ihm, ich ſtürbe, der Tod trennte das Freundſchaftsband, die Ewigkeit würde es deſto feſter wieder knüpfen; ſage ihm, ich ginge mit warmen Freundſchaftsgefühlen aus der Welt, und ſelbſt der Tod ſollte meine Liebe gegen ihn nicht ſchwächen.“ Dies waren die Worte unſers ſterbenden Freundes, und ich entledige mich, im Innerſten erſchüttert, der heiligen Pflicht, Ihnen dieſelben mitzutheilen. Seine trauernden Eltern, ſeine tiefbetrübte Gattin, mit ihren acht unmündigen Kindern, laſſen ſich Ihrer Gewogenheit und Freundſchaft durch mich beſtens empfehlen, und Ihnen noch viele frohe Jahre im Kreiſe der Ihrigen wünſchen. Mit ausgezeichneter Achtung

Ihr ergebenſter
F. W. Süvern.

Bockhorn, am 2. May 1806.

XII.

Joſeph Friedrich Freyherr von Retzer.

I.

(Nach Wörlitz.)

Wien, den 10. Auguſt 1803.

Liebſter Matthiſſon! Nach Ihrer ſo freundſchaftlichen Aufnahme in Leipzig werden Sie mir dieſen Titel erlauben. Es hat mich von Herzen gefreut, daß Sie mich aufforderten, auch mein Scherflein zu Ihrer Anthologie beyzuſteuern. Ich thue es mit Vergnügen, und kann nur ſagen: Superest ut nec te consilii, nec me poeniteat obsequii. Wählen und verändern Sie was und wie Sie wol-

len, und finden Sie gar kein Stück der Annahme würdig, so schreiben Sie mir es aufrichtig, und ich schicke Ihnen andere: denn ich wünsche nicht weniger angelegen für meine Gedichte ein Plätzchen in Ihrer Gallerie, als für meine Person eines in Ihrem Herzen.

Wollen Sie das Gedicht von mir aufnehmen, das am meisten politische Wirkung hatte, so finden Sie es im Deutschen Museum, Aprilstück 1781: An die Kaiserin-Königin Maria Theresia. Ich begehrte darin die Preßfreyheit, die der Kaiser sechs Wochen darnach bewilligte, und mir die erste erledigte Censorstelle verlieh. Montesquieu machte die Französische Akademie in seinen Persischen Briefen lächerlich, und wurde Académicien. Sie sehen, ich bekam auf die nämliche Art meine Censorstelle. Der gute Joseph, als er mir sie auf eine so rühmliche Weise verlieh, dachte wol nicht, daß sie im Jahre 1803 eine der verdrießlichsten und unangenehmsten Bedienungen seyn werde!

Mit wahrer Hochachtung, und wenn Sie es erlauben, Freundschaft

Ihr Retzer.

2.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 30. November 1814.

Erlauben Sie mir, theuerſter Matthiſſon, daß ich Ihnen, bey dieſer ſchicklichen und freundſchaftlichen Gelegenheit, um mein Andenken bey Ihnen zu erneuern, zwey poetiſche Produkte aus Wien zuſende, die Ihrer Aufmerkſamkeit vielleicht hätten entgehen können; nämlich die Gedichte von Liebel, der ſehr wünſchte, bey einer neuen Auflage Ihrer Anthologie, in derſelben einen Platz zu finden; dann die Werke des Feldmarſchall-Lieutenants von Ayrenhof, in ſechs Bänden. So viel ich weiß, iſt der nun einundachtzigjährige Ayrenhof der älteſte Dichter Deutſchlands, und, außer einer gänzlichen Taubheit, noch ſo friſch und munter, daß er von allen ſechs Bänden die Korrektur ſelbſt hat übernehmen können. Ich rathe Ihnen, im erſten Theile, nebſt der Vorrede, die kleine Selbſtbiographie, und dann die Reiſe nach Italien zu leſen. Sie, der Sie uns ſo herrliche Rückerinnerungen aus dieſem Lande geliefert haben, werden den Werth der letztern um ſo beſſer zu würdigen wiſſen. Auch wer-

den die kleinen Gedichte und prosaischen Aufsätze Sie gewiß nicht weniger angenehm unterhalten, als die Lustspiele: der Postzug und die große Batterie. Um die Trauerspiele genießbar zu finden, müßte man sich in die Zeiten von Elias Schlegel, Cronegk und Brawe zurückversetzen können. Französische Manier scheint überall daraus hervor, doch die Vortrefflichkeit der Versifikation eines Racine oder Voltaire blieb unerreicht. Aber ich will Ihrem Urtheile nicht vorgreifen, sondern Sie nur bitten, noch ferner zu lieben

Ihren alten Verehrer
v. Retzer.

3.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 15. Januar 1817.

Theuerster Matthisson! Ich kann unmöglich meinen alten Mitschüler aus der Theresianischen Ritterakademie und wahren Freund Grafen von Beroldingen mit Schmerzen Wien verlassen sehen, ohne diese Gelegenheit zu benutzen, mein Andenken bey Ihnen zu erneuern. Nehmen Sie durch

ihn, als ein freundſchaftliches Geſchenk, von mir an des Nikolaus Fürſt Briefe über die Däniſche Literatur. Dieſe werden, wie ich hoffe, nicht ohne lebhaftes Intereſſe von Ihnen geleſen werden. Fürſt, der mir nur als Däniſcher Dichter bis itzt bekannt war, ſchreibt zum Verwundern rein und richtig Deutſch. Ich benutzte die Zeit des Kongreſſes, um die Däniſche Sprache zu lernen, und eröffnete mir dadurch eine neue Quelle des Vergnügens für mein Alter.

Zugleich erhalten Sie des Freyherrn von Nicolay kleinere Gedichte in vier Bänden. Er ſchickte mir aus Petersburg die eigenhändige Abſchrift, um, nach ſeinem Willen, die Ausgabe in Wien zu beſorgen. Ein Exemplar gehört Ihnen, und das zweyte wünſchte ich, daß Sie es in meinem Namen, Ihrer, von Seiten des Geiſtes und der Bildung ſo glänzend ausgezeichneten Königin überreichten. Mit einer Schrift von mir ſelbſt würde ich dies nie gewagt haben; aber Nicolay macht eine Ausnahme. Er iſt ein alter Bekannter und, wie ich vermuthe, auch Lehrer von ihr. Ueberdies hat ihre Mutter, wie ſie als Großfürſtin in Wien war, meinen Choice of the best pieces of the most eminent English Poets (6. Vol.) und meine Skizze: Me-

taſtaſio äußerſt gnädig aufgenommen. Sollten Sie zur Ueberreichung der Hülfe der Familie Beroldingen bedürfen, ſo bin ich im Voraus überzeugt, daß ſie mit Vergnügen ihre Hand dazu darbieten werde.

Eben jetzt habe ich die Lektüre des ſechsten Bandes Ihrer Werke vollendet. Wie ſehr hat mich die Erinnerung an Wolkenſtein erfreut und gerührt, da ich ein vieljähriger Freund der meiſten Glieder dieſer Familie bin!

Mit Hochachtung und Freundſchaft

Ihr Retzer.

4.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 15. April 1817.

Darf ich Sie bitten, theurer Matthiſſon, bey Empfang dieſes Briefes, dem Grafen von Beroldingen mein herzliches Beyleid über den Verluſt ſeiner Tochter zu bezeigen. Welch' ein Verluſt! Die Selige hatte ganz die Sanftmuth ihrer Stiefmutter, die ſie mehr liebte als eine wirkliche Mutter. Sie war gleich geſchickt auf dem Klavier,

wie mit der Reißfeder und der Nadel. Ihre Herzensgüte war ausgezeichnet. Frey von allem Stolz und aller Gefallsucht, war sie leutselig gegen Jedermann. In ihrer Physiognomie offenbarte sich ein Zug von milder Schwermuth, der für den denkenden Beobachter so anziehend ist. Kurz, sie war ganz das Bild ihrer vortrefflichen Stiefmutter! Sagen Sie dem Grafen, daß ich diesen Verlust mit ihm doppelt empfände, da ich zu gleicher Zeit meine einzige Schwester verlor. Der Graf kannte sie, als sie noch ein sehr junges Mädchen war. Sie starb, 55 Jahre alt, als Wittwe des General-Feldzeugmeisters Freyherrn von Lauer. Sagen Sie ihm ferner, daß ich nun in der Wiener Welt, die kein Paradies mehr ist, so ganz isolirt dastehe, wie Adam im Paradiese vor der Schöpfung des Weibes. Diese Umstände werden auch bey Ihnen eine gültige Entschuldigung meiner verspäteten Antwort seyn; aber aus Härter's Briefen werden Sie ersehen haben, daß ich nicht unthätig war. Er hat bereits Ihre Biographie ohne die geringste Veränderung aus der Censur erhalten. Nur als Literator erlaubte ich mir, da Sie hierzu mir die Erlaubniß gaben, ein halbes Schock Druckfehler und verstümmelte Eigennamen zu verbessern, und die Herabsetzung der Hen-

riade, dadurch Sie wieder in Ihre alte Jugendsünde verfallen sind, zu mildern. Kündigen Sie mir hierüber keinen Krieg an; Sie haben zwar die Kritiker Freron und La Beaumelle auf Ihrer Seite, aber auf der meinigen stehen Friedrich der Große und Chesterfield. Mit denen hoffe ich Sie zu schlagen, wie Blücher und Wellington die Franzosen schlugen. Doch Scherz bey Seite! Man muß Gedichte ganz verschiedener Art, wie Messiade und Henriade gar nicht vergleichen, sondern jedes in seiner Art genießen. Es wäre ungerecht, das kleine Trianon durch einen Vergleich mit den ungeheuern Gärten von Versailles niederdrücken zu wollen; aber es giebt im menschlichen Leben Augenblicke, wo man lieber in Trianon verweilt als in Versailles. Die Henriade, in der Voltaire stellenweis den Lukan und selbst den Virgil übertrifft, bleibt ein noch nicht übertroffenes Muster der bestmöglichsten Französischen Versifikation, wie unsre Welt, trotz des moralischen und physischen Uebels, die beste!

Sie müssen mir verzeihen, daß ich, um meinen Namen in einem Ihrer Geistesprodukte gedruckt zu sehen, ihn bey Gelegenheit der Verfasserin der „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" hineingepfuscht

habe. Sophie von Laroche war immer, ſeit mehr als dreißig Jahren, meine mütterliche Freundin. Ich beſitze gegen hundert Briefe von ihr. Sie widmete mir eine ihrer beſten Erzählungen in der Pomona. Während der ganzen Krönungszeit Franz des Zweyten in Frankfurt, wo ich ihre perſönliche Bekanntſchaft machte, war ich täglich in ihrem oder in ihrer Tochter Brentano Hauſe.

Sie würden mir einen großen Gefallen erweiſen, wenn Sie der Herausgeber einer Auswahl meiner poetiſchen und proſaiſchen Kleinigkeiten ſeyn wollten. Da ich für mich nichts als funfzig Exemplare auf Schreibpapier zum Verſchenken fordere, ſo finden Sie vielleicht einen Verleger.

Leben Sie wohl, theurer Freund, und lieben Sie ferner

Ihren Retzer.

5.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 1. Januar 1818.

Wie kann ich, theuerſter Matthiſſon, dieſen Tag und dieſes Jahr beſſer beginnen, als daß ich

die mir äußerſt unangenehme Abreiſe des Grafen von Mandelsloh benutze, um Ihnen meine aufrichtigſten Wünſche für Ihr ferneres Wohlſeyn und Glück darzubringen. Leben Sie noch lange, zum Troſt Ihrer Freunde und zur Ehre des Deutſchen Parnaſſes!

Darf ich Sie bitten, ſich, in meinem Namen, zu der mir unvergeßlichen Familie Beroldingen zu begeben, um bey Vater und Mutter, und auch der jüngern Welt (die erwachſenen Töchter ſind aus dem väterlichen Hauſe verſchwunden) die Verſicherung meines dankbaren Andenkens zu erneuern! Immer werde ich die Stunden, die ich in ihrem Kreiſe zu verleben ſo glücklich war, zu den beſten meines Lebens zählen.

Trotz des Wiener Kongreſſes, des Deutſchen Bundestages, und der heiligen Allianz, geht es in der politiſchen Welt ſo bunt durcheinander, daß eine heitre Ausſicht in die Zukunft immer noch fortwährend zu den frommen Wünſchen gehört. Dieſen Uebeln wird weder durch die apoſtoliſchen Reiſen der Frau von Krüdener und die Bibelgeſellſchaften, noch durch die vertraulichen Unterredungen in Frankfurt und die in Rom mit den Deutſchen Fürſten,

zur Schande des neunzehnten Jahrhunderts, geſchloſſenen Konkordate geſteuert werden! Futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus.

In der Deutſchen Literatur ſieht es noch elender aus. Die meiſten ſchönwiſſenſchaftlichen Produkte ſind eine wahre Rumfordiſche Suppe, die da eſſen mag wer es kann, oder nichts beſſeres kennt.

Mit unwandelbarer Freundſchaft ganz der

Ihrige,

Retzer.

XIII.

Friedrich von Schiller.

1.

(Nach Bern.)

Jena, den 25. August 1794.

Gestern, mein hochgeschätzter Freund, habe ich die Recension Ihrer Gedichte den Herren Redaktoren der Literatur-Zeitung eingehändigt, und die Versprechung erhalten, daß solche unverzüglich abgedruckt werden soll. Mit dem Inhalte derselben werden Sie, wie ich mir schmeichle, nicht unzufrieden seyn. Ich glaube versichern zu können, daß ich ge-

gen Sie nur gerecht war, und mehr braucht es nicht, um Ihr Lobredner zu werden.

Zugleich lege ich die Anzeige der Monatsſchrift bey, von der ich Ihnen ſchon bey Ihrer Durchreiſe ſagte, und die nun zu einer ſchönen und glänzenden Erfüllung reift. Goethe, Herder, Engel, Garve, Fichte, Friedrich Jacobi, und noch vier bis fünf Andere ſind dieſem Unternehmen ſchon beygetreten, und ich habe Hoffnung, auch noch Kant dafür zu gewinnen. Auf Ihren recht thätigen Antheil an den Horen habe ich ebenfalls gerechnet. Dieſe werden um ſo mehr gewinnen, wenn Sie auf den Wunſch, den ich mir in der Recenſion entfallen ließ, einige Rückſicht nehmen wollen; denn alsdann können wir hoffen, daß Ihre Muſe ſich vielleicht in einem etwas gröſſeren Ganzen verſuchen wird.

Außer dieſem literariſchen Anliegen habe ich Ihnen noch ein anderes vorzutragen. Man iſt in mich gedrungen, einen Muſen-Almanach herauszugeben, und ich gedenke noch zu Ende des laufenden Jahres den Anfang damit zu machen. Auch zu dieſer Sammlung, welche den Horen gar keinen Eintrag thun wird, habe ich ſchon mehrere vortreffliche Mitarbeiter, und noch dazu ſolche, die noch nicht in Muſenalmanachen aufgetreten ſind. Ich verlaſſe mich

aber vorzüglich auch auf Ihre Theilnehmung, und lade Sie hiemit förmlich und inſtändigſt dazu ein. Was aus Ihrer Feder fließt, wird mir willkommen ſeyn. Der Kontrakt mit dem Buchhändler ſetzt mich in den Stand, Ihnen vier Friedrichsd'or für den Bogen anzubieten.

Und nun, mein hochgeſchätzter Freund im Apoll, laſſen Sie mich bald die Gewährung dieſes doppelten Wunſches von Ihnen erhalten, und geben Sie mir zugleich Nachricht, wie Sie mit meinem Urtheil in der Literatur-Zeitung zufrieden ſind. An Herrn Füßli, der ſo gütig war, mir ein ſehr ſchönes Exemplar Ihrer Gedichte zu überſenden, erſuche ich Sie, ſollten Sie denſelben bald ſehen oder ihm ſchreiben, meine verbindliche Dankſagung zu machen, wie auch bey ihm anzufragen, ob nicht der erſte Band vom Wielandiſchen Shakeſpeare, der den Lear enthält, noch einzeln zu bekommen iſt. Ich habe dieſen Theil verloren und nun iſt das ganze Exemplar mir manc geworden.

Verzeihen Sie, daß ich Sie in Einem Briefe mit ſo vielen Bitten beläſtige, und geben Sie mir bald Gelegenheit, Ihnen durch Thaten die Achtung zu beweiſen, mit der ich bin

Ihr ergebenſter
Schiller.

2.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 18. Junius 1795.

Schon viele Monate habe ich Sie, mein lieber Freund, wie einen verlornen Tropfen im Ocean, in der ganzen bewohnbaren Welt aufſuchen laſſen, aber meine Kundſchafter haben mich ſo ſchlecht bedient, daß ich erſt ſeit wenig Tagen den Ort Ihres gegenwärtigen Aufenthalts habe erfahren können. Was ich Ihnen zu ſagen habe, überlaſſe ich Ihrem eigenen Gewiſſen. Sie haben ein doppeltes Verſprechen zu erfüllen, und ich ſchenke es Ihnen nicht. Schon ſechs Monate ſind die Horen in der Welt, und Sie thun noch gar nicht, als wenn Sie mit zu unſrer Societät gehörten. In ſechs Wochen muß ich den Muſen-Almanach in Druck geben, zu dem ich mit Schmerzen Beyträge von Ihnen erwarte. Dieſe letztern, als das preſſanteſte, lege ich Ihnen jetzt dringend an's Herz. Senden Sie mir, um der Neun Muſen willen, binnen fünf Wochen, einige friſche Blumen in den Kranz, den ich flechte.

Für die Horen hoffe ich, wenigſtens noch in dieſem laufenden Jahr, etwas von Ihrer Hand zu erhalten. Ich nehme keine Entſchuldigung an. Ihr

langes Stillschweigen läßt mich hoffen, daß Sie recht fleißig gewesen sind, und vielleicht an einem größern Ganzen gearbeitet haben. Darf ich wissen, was Sie beschäftigt hat?

Für jetzt und für immer

Ihr aufrichtiger Freund
Schiller.

3.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 28. Julius 1798.

Empfangen Sie, hochgeschätzter Freund, meinen aufrichtigsten Dank für Ihren reichen und schönen Beytrag zu meinem diesjährigen Almanach. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie angenehm in jeder Rücksicht er mich überraschte! Denn so schätzbar mir schon an sich alles ist was von Ihnen kommt, so mußte mir Ihre diesjährige reichliche Beysteuer zu meiner Sammlung doppelt willkommen seyn, weil — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —.
Den fertigen Almanach sollen Sie zuerst vor jedem Auswärtigen erhalten. Vielleicht ist es Ihnen

nicht unangenehm, einzelne fertige Bogen früher zu bekommen, und mit Vergnügen werde ich Ihnen ſolche von Zeit zu Zeit zuſenden, ſobald der Druck angefangen iſt, da ich auf Ihre Behutſamkeit in der Mittheilung ſicher bauen kann.

Leben Sie wohl, hochgeſchätzter Freund, und huldigen Sie durch zahlreiche Opfer ferner den Pierinnen, was bey der glücklichen und ſorgenfreyen Muße, die, als ein wahres Göttergeſchenk, Ihr Theil wurde, ganz eigentlich zu Ihren Lebenspflichten gehört. Mit immer gleichen, freundſchaftlichen Geſinnungen

Ihr Schiller.

XIV.

Chriſtoph Martin Wieland.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, den 25. Junius 1795.

Ihre verbindliche Zuſchrift, mein ſehr verehrter Freund, hat mich auf dem Lande, mitten unter den angenehmen Zerſtreuungen der Zurückkunft Baggeſen's und Geßner's von Paris und der Verheirathung meiner Tochter Charlotte mit dem letztern angetroffen, und die ſtillen Freuden dieſer vorzüglich glücklichen Epoche meines Lebens durch das dadurch ſehr lebhaft wieder erweckte Gefühl der, in

verwichenem Jahre mit Ihnen verlebten Stunden am 25. und 27. May, nicht wenig vermehrt.

Mein ganzes Herz dankt Ihnen für den Antheil, den Sie an der Verbindung nehmen, die mir ſo unverhofft in einem würdigen Sohne meines unſterblichen Freundes Salomon Geßner einen Eidam nach meinem Herzen, und meiner Lotte vielleicht den einzigen Mann, mit dem ſie glücklich ſeyn konnte, gegeben hat. Ich empfehle das junge Ehepaar Ihrem fortdauernden Wohlwollen, und verbürge mich für deſſen beyderſeitige freundſchaftliche Ergebenheit gegen Sie und Ihre liebenswürdige Gemahlin, welcher meine Tochter für die ſie betreffende Stelle in Ihrem Schreiben verbindlichſt dankt. Wir alle, lieber Matthiſſon, wünſchen herzlich, daß der nahe Augenblick, der Ihnen den ſüßen Vaternamen ſchenken wird, in jedem Betrachte der frohſte und glücklichſte Ihres Lebens ſeyn möge.

Noch empfangen Sie meinen wärmſten Dank für das ſehr angenehme Geſchenk des erſten Theils Ihrer Briefe. Ich habe, Ihres Verbots ungeachtet, auch die ſechs erſten geleſen und mit Vergnügen geleſen; freylich aber (und deſto beſſer!)

nimmt dieſes Vergnügen mit den folgenden, an Herrn von Bonſtetten geſchriebenen, ſtufenweiſe zu, und ich glaube Ihnen garantiren zu können, daß dieſe Briefe nicht bloß Ihre perſönliche Freunde, ſondern alle Leute von Verſtand, Geſchmack und Herz ſtark genug intereſſiren werden, um der Fortſetzung derſelben eben ſo ungeduldig, wie ich, entgegenzuſehen. Herder urtheilt eben ſo davon wie ich, und findet gleichfalls, daß ſie ſich vor allen andern in der Schweiz und über Gegenſtände dieſes wundervollen anguli terrarum geſchriebenen und im Druck erſchienenen Briefen ſehr vortheilhaft auszeichnen.

Bleiben Sie, mein liebenswürdiger Freund und Bruder in den Muſen, auf ewig meiner aufrichtigſten Hochachtung, Ergebenheit und Theilnehmung verſichert; erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft und vergeſſen Sie nicht, von Zeit zu Zeit durch einige Zeilen, die einen anſchaulichen Beweis davon enthalten, zu erfreuen

Ihren ergebenſten Freund
Wieland.

XV.

Karl Ludwig Fernow.

1.

(Nach Wörlitz.)

Rom, den 9. May 1797.

Sollte in dem Augenblick, wo dieser Brief in Ihre Hände fällt, irgend eine hohe oder schöne Götter- oder Naturerscheinung Hesperiens Ihren Geist umschweben, so legen Sie ihn ja, bis zu einer gleichgültigern Minute ungelesen und wo möglich ungeöffnet hin. Der krause Karakalla-Kopf *), welcher Ih-

*) Fernow's Kopf hatte, besonders durch Form,

Ihnen hier plötzlich aus den Trümmern des alten Roms vor Augen tritt, möchte ungern jene lieblichen Visionen stören und nicht unwillkommen seyn nach einer so langen Reise.

Spät, theurer Matthisson, erfülle ich mein Versprechen Ihnen zu schreiben, jetzo reizt mich die glückliche Gelegenheit dazu, und ich würde einen Geißelhieb der strafenden Nemesis verdienen, wenn ich sie ungenützt vorüberschlüpfen ließe. Theils hat der leidige Krieg so oft die Gemeinschaft mit Deutschland unsicher gemacht und aufgehoben, theils wollte ich gern erst nach völliger Entwickelung und Endigung der heiligen Tragikomödie, in welcher wir leider unsre besten Kunstwerke verspielt haben, vor Ihnen erscheinen. Ich hätte meinem Briefe dann recht köstliche Reliquien beygelegt, etwa einen Spahn von dem heiligen Stuhl, oder einen Bajak von dem ehernen Götzen der darauf sitzt, oder einen alten Topf voll Märtyrerblutes zur Bereicherung Ihres resp. Kabinets. Leider muß ich nun, da alles beym Alten bleibt, da das heilige Ungethüm, statt plötz-

---

Stirn und Haarwuchs, viel Aehnlichkeit mit den Büsten jenes Kaisers.

lich, von einem gut angebrachten Schlagfluß getroffen, zu ſterben, erſt nach einer langen lebendigen Verweſung ſeinen Geiſt aushauchen, und die Welt vielleicht noch ein Säkulum länger mit ſeinem Athem vergiften ſoll, da Stuhl, Topf und Baal noch unzertrümmert ſind, auch bey dem beſten Willen, mit leeren Händen zu Ihnen eintreten. An allem dem iſt die unmenſchliche Menſchlichkeit Bonaparte's Schuld, dem dreyßig Millionen ſchöner dünkten, als der Ruhm, Italien und die Welt von dem religiöſen Fluch des Pfaffenthums erlöſt zu haben. Aber die ****, die **** und ihre nachblökenden Heerden werden ihn dafür ſegnen!

Rom iſt dieſen Winter traurig und ſehr leer von Fremden geweſen. Die Engländer, welche ſich des Karnevals freuen wollten, verjagten die Schrecken des Kriegs nach Neapel, und aus dem Karneval ſelbſt ward nichts, weil der famöſe Karnevalskrieg und die Niederlage der päpſtlichen Heerſchaaren bey Faenza aus dem Spaße Ernſt machten. Eben ſo traurig und leer war das Oſterfeſt. Neapel war geſperrt, und ſeitdem die Franko-Lombarden den heiligen Vater auf ihren Bühnen Ballet tanzen laſſen, kommt kein frommer Pilger aus Ober-Italien mehr nach Rom. Selbſt die Ma-

noeuvres der Fußwaſchung und Benediktion ſind dem alten Spaßvogel diesmal nicht recht gerathen. So neigt ſich Alles hier zum Verfalle! Nur die Madonnenbilder ſchießen wie Pilze an allen Straßenecken hervor, und des Geſings und Gedudels zu ihrer Ehre iſt, ſeit jenem fanatiſchen Paroxismus des vorigen Sommers, kein Ende.

Wie ſehr nun auch dadurch die geiſtliche Kunſt gedeiht und blüht, ſo ſchlecht und hungrig ſieht es dagegen mit der weltlichen aus. Jetzt haben unſre Künſtler die herrlichſte Gelegenheit zu zeigen, daß reine Liebe zur Kunſt, nicht der Gewinn ſie begeiſtert; denn kein Menſch kauft oder beſtellt itzt etwas, und Schmalhans iſt, wie man zu ſagen pflegt, der Küchenmeiſter der Genies in Rom.

Der Lärm, den die Xenien in Deutſchland gemacht haben und noch machen, iſt, trotz dem Donner der Zwölf- und Vierundzwanzig-Pfünder in den Alpen, bis nach Rom erſchollen, ja die Xenien ſelbſt haben ſich durchgeſchlichen, und damit Rom nicht das äußerſte Ende ihres Wirkungskreiſes gegen Süden ſey, ſo habe ich die geſalzenſten und gepfeffertſten an Sankt Domeyer *), der

*) Leibarzt des damals in Italien lebenden Prinzen

noch immer mit ſeinem Prinzen in Neapel ſchmachtet, zur Stärkung ſeines Glaubens überſandt; und wie gute Handlungen ſelten unbelohnt bleiben, ſo hat mir mein treufleißiger Freund und Briefwechsler Eduard Pohrt während des verfloſſenen Winters nach und nach ein ganzes Herbarium der merkwürdigſten und pikanteſten Gewächſe des Deutſchen Parnaſſes hieher ſpedirt, worunter mich Kant's Donnerkeil gegen die vornehmen Philoſophen am meiſten gefreut hat. So labe ich mich heimlich, mitten im heiligen Rom mit manchem ketzeriſchen Lekkerbiſſen, und lebe der Hoffnung, daß auch aus dieſer Nacht einſt ein heiterer Tag aufdämmern werde. Dies iſt etwas, aber nicht genug! Denn wie gern ich auch, der Kunſt zu Liebe, in Rom bin und bleibe, ſo weckt doch das üppige Leben der Deutſchen Literatur, die Freyheit, womit dort der Geiſt der Humanität ſich entwickelt und aufſtrebt, noch mehr aber das Bedürfniß unter Menſchen zu leben,

---

Auguſt Friedrich von England, nachmaligen Herzogs von Suſſex. Domeyer galt für einen der erfahrenſten und glücklichſten Aerzte und für einen der witzigſten und liebenswürdigſten Geſellſchafter.

oft meine innige Sehnſucht nach den vaterländiſchen Hainen, und ich wünſche mir dann Flügel, nicht die wächſernen des Dädalus, ſondern die goldnen manches Mylords, Grafen und Herrn, um meinen artiſtiſchen Kurſus durch Italien früher vollenden und dann, mit Stoff zum Verarbeiten auf Lebenslang verſorgt, ins Vaterland zurückkehren zu können.

Um dieſen Wunſch wo möglich ſeiner Erfüllung näher zu bringen, und meiner Subſiſtenz einige Erleichterung zu verſchaffen, habe ich dem Studium der Philoſophie der Künſte für eine Zeitlang entſagt, und mich, mit einem Muthe, den die überlegte Entſchloſſenheit gebiert, an das Studium der Alterthümer gewagt. Was ich ehemals nie zu thun willens war, thue ich itzt, freylich mehr aus Klugheit und Nothwendigkeit, als aus Luſt und Liebe. Da einmal die phyſiſche Exiſtenz die Bedingung der moraliſchen und äſthetiſchen iſt, ſo gebietet die Pflicht, daß ich der Nothwendigkeit einen Theil meiner Zeit und meiner Neigung aufopfere; mit einem Worte, ich bin geſonnen, mich dem von Hirt itzt verlaſſenen Geſchäft eines ambulirenden Antiquars zu widmen, um mir ein bequemeres Auskommen zu verſchaffen. Daß ich in dieſem pfadloſen Felde mich nicht zu weit vertiefe, davor werden mich einerſeits

Mangel an eigentlicher Gelehrſamkeit, und andererſeits Mangel am innern beſeelenden Triebe, und vor dem antiquariſchen Charlatanism wird mich meine natürliche Unbehülflichkeit in der Kunſt des Scheinens, mit Gottes Hülfe bewahren. Ich habe mir dabey vorläufig ein Ziel abgeſteckt, das ich, wenn ich es nur erreichen kann, nicht überſchreiten werde. Dieſes iſt, kein eigenes antiquariſches, aber auch kein fremdes äſthetiſches Urtheil zu haben; in jenem mich bloß auf die wahrſcheinlichſte Meinung Anderer, in dieſem aber mich bloß auf eigene Ueberzeugung einzuſchränken. In Jahr und Tag hoffe ich in dieſe Geheimniſſe ſo tief eingeweiht zu ſeyn, daß ich ohne Schande jene Ehrenſtelle antreten und edle Teutonen durch die Trümmer des alten Roms führen kann. Aus wahrem Eigennutze mache ich Ihnen dieſen meinen Entſchluß bekannt, und bitte Sie, mich innerhalb Jahr und Tag romluſtigen Reiſenden zu empfehlen. Ich werde dafür ſorgen, Ihre Empfehlung nicht in übeln Ruf zu bringen.

****s reiſen morgen von hier. Ich habe, ſeit der Zeit daß ſie in Rom waren, genauere Bekanntſchaft im Hauſe des Grafen gemacht und die Erlaubniß freyen Zutritts zu ihnen zu aller Zeit und zum Tiſche erhalten; ich habe offene, freundſchaft-

liche Aufnahme von Beyden genoſſen, aber nie heimlich mit ihnen werden können. Meine religiöſe und politiſche Heterodoxie war hieran Schuld und meine unverbergliche Freude über die Fortſchritte der vernünftigen Aufklärung in Deutſchland und der Franzoſen in Italien; die erſtern ſind der Gräfin, die letztern dem Grafen ein Gräuel. Dies hat eine moraliſche und politiſche Scheidewand zwiſchen uns gezogen, die ſich aber glücklicher Weiſe durch die Kunſt hinwegräumen ließ, und ſo bewährte ſich auch hier der Schilleriſche Grundſatz, daß im Schönen ſich die entgegengeſetzten Principien, die ſich ewig fliehen, harmoniſch vereinen.

Hirt hat, ſeit er unter den Flügeln des einköpfigen Adlers lebt, keine Sylbe von ſich hören laſſen. Auch ſeinen beſten Freunden und Bekannten hat er kein Wort geſchrieben. Ein Zeichen, daß es ihm wohl geht, und daß die Gegenwart ihm keine Momente für das Vergangne übrig läßt.

Adieu, theurer Matthiſſon! Glauben Sie der Verſicherung, daß Ihre Freundſchaft und die frohen Stunden, wo ich Ihnen nahe war, nie aus meiner Seele ſchwinden werden.

Ihr treuergebener Fernow.

2.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 17. Februar 1805.

Wahrscheinlich, mein verehrter Freund, ist Ihr Brief, den ich erst vor einigen Tagen erhalten habe, ein paar Postage über in Jena liegen geblieben, wohin er gerichtet war, und wo er mich nicht finden konnte, weil ich beynahe seit einem Jahre in Weimar wohne. Einen Brief von Ihnen habe ich vor langer Zeit erhalten und zwar in Tiefurth, wo ich mit der verwittweten Herzogin den verflossenen Sommer zugebracht habe; und ich bitte um Ihre gütige Verzeihung, daß derselbe unbeantwortet geblieben ist. Ich war in der Zeit krank, wie ich es denn auch den größten Theil der Zeit seit meiner Rückkehr aus Italien gewesen bin. Auch war ich nicht im Stande, Ihrer für mich schmeichelhaften Anforderung Genüge zu leisten, da ich während meines Aufenthalts in Rom den Musen wenig Opfer mehr gebracht habe, ein großes Brandopfer abgerechnet, welches denselben wahrscheinlich das angenehmste gewesen ist, und worin ich meine ehemaligen poetischen Versuche dem ewigen Nicht-

ſeyn überliefert habe. Sie hatten ihren möglichen Nutzen geleiſtet, indem ſie mir zu einiger Uebung in Sprache und Ausdruck dienten, und mir endlich die Ueberzeugung gaben, daß ich kein Dichter ſey und ſeyn ſolle. In dieſer Ueberzeugung habe ich denn auch für das Beſte gehalten, die himmliſchen Kamönen nicht weiter mit meinen unberufenen Bemühungen zu behelligen. Die nachſtehenden Zeilen, die letzten die ich gereimt habe, habe ich bloß als das Dokument meines Entſchluſſes aufbewahrt!

Der Jüngling ſchwärmt im leichten Bienenfluge
Durch's Blüthenfeld des Helikon,
Und wähnt im ſüßen Selbſtbetruge
Sich ſelig wie ein Götterſohn.
Im Lebensmay blüht ihm die Roſe
Der Freude; der Kamönen Gunſt
Lockt ſchmeichelnd ihn ins Zauberland der Kunſt;
Ihm winkt des Ruhms Apotheoſe;
Der Freundſchaft und der Liebe Kuß
Beflügeln ſeinen Genius;
Sein ganzes Daſeyn iſt Genuß.

Doch, traurige Metamorphoſe!
Der May des Lebens iſt entflohn.

Bedächtlich ſchleicht der Geiſt, im Schneckengang der Proſe,
Durch's dürre Stoppelfeld der Spekulation;
Forſcht nach der Dinge Grund und Weſen;
Erſpäht den Quell des Guten und des Böſen,
Und grübelt Wang' und Locke bleich,
Um in der Täuſchung dunklen Irrgewinden
Und in des Scheines buntem Reich,
Vielleicht, der blinden Henne gleich,
Ein Körnlein Wahrheit aufzufinden.

Sie ſehen daraus zugleich, welchem Dämon ich mich ergeben habe, und werden mir mit dem Mephiſtopheles antworten:

— — — — — ein Kerl der ſpekulirt,
Iſt wie ein Thier auf dürrer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreiſ' herumgeführt,
Und ringsumher liegt ſchöne grüne Weide.

Es mag wahr ſeyn; aber jeder muß ſeinem Schickſale folgen und dem Gott oder Dämon in ſeiner Bruſt, der ihn treibt. So hätte ich Sie denn auch wol erſuchen können, mich lieber aus dem heiligen Chore der Dichter, in den ich nicht gehöre, wegzulaſſen; aber die paar verlornen Kinder froher

Jugendſtunden ſind nun einmal in die Welt gelaufen; betrachten Sie dieſelben als die Reſte eines Abgeſchiedenen, der vielleicht unter günſtigern Umſtänden ſeinen Trieb zur Kunſt glücklicher ausgebildet hätte. Jetzt iſt es zu ſpät; ich begnüge mich mit dem Genuß der Werke Anderer, und mit den Blüthen der Erinnerung, die ich in den heſperiſchen Gärten geſammelt habe.

Meine Beſtimmung war eine außerordentliche Profeſſur der philoſophiſchen Fakultät in Jena, und ich habe dort auch ein Winterhalbjahr geleſen. Nachher fügte das Schickſal es anders. Jagemann, der ehemalige Bibliothekar der verwittweten Herzogin, ſtarb, und dieſe wünſchte mich an ſeiner Stelle zu haben. Unter den damals über Jena waltenden Auſpicien fand ich kein Bedenken, jener Profeſſur dieſe Sine-cura-Stelle vorzuziehen, in der ich eine beynahe ganz unabhängige ruhige Lage habe und den größten Theil meiner Zeit für mich verwenden kann; und bey dem Vergnügen, einer Fürſtin zu dienen, die ſich von jeher durch ihre Liebe zu allem Guten und Schönen ausgezeichnet hat, kann ich zugleich den geiſtvollen Umgang eines Wieland, Goethe, Schiller und anderer gebildeter Geiſter genießen. Aber alles dieſes würde nicht hinreichen

mich in Deutſchland lange zu feſſeln, und ich würde wieder nach Italien zurückkehren, wenn ich nicht ein kleines Italien mit mir über die Alpen gebracht hätte, cioè: mein Weib, eine geborne Römerin und einen kleinen gleichfalls in Rom gebornen Sohn, der jetzt meines Jammerlebens in Deutſchlands trüber, mit Katarrhen und Rheumatismen geſchwängerter Nebelluft einzige Hoffnung und Freude iſt.

Ich werde mich glücklich preiſen, wenn ich Sie einmal in Ihrem reizenden Wörlitz ſehe, dort mit Ihnen vom lieben Italien ſpreche und vielleicht manches Schattenbild jenes Zauberlandes daſelbſt wiederfinde!

Ihr treuergebener
Fernow.

3.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 4. März 1805.

Wenn Sie, verehrter Freund, die kalten Wiener Cenſurblitze ſo wenig fürchten, daß es Ihnen ſogar Vergnügen macht, zuweilen einen derſelben herauszulocken, ſo gebe ich ſehr gern meine Zuſtim-

mung dazu, daß Sie ſich jener Burleske *) zur Wiederholung des Experiments nach Ihrem Gefallen bedienen. Ich zweifle nicht an dem glücklichen Erfolg und lege Ihnen eine revidirte Abſchrift bey. Ich habe eine Ueberſchrift gewählt, die vielleicht beſſer zum Geiſte des Inhalts paßt; in der man wenigſtens gleich ex ungue vulpem erkennen kann. Ich unterwerfe ſie aber Ihrer Willkühr.

In dem Almanach, in welchen jene Gedichte von mir ſich verlaufen hatten, denen Sie in Ihrer Anthologie ein neues Leben ſchenken wollen, befand ſich auch eines, wo ich nicht irre, mit der Ueberſchrift: An Lycidas, bloß mit den Anfangsbuchſtaben meines Namens bezeichnet, deſſen Anfang lautet:

Die Göttin der wir beyde dienen,
Durch Thaten Du, durch Lieder ich....

Es iſt vielleicht eines meiner weniger mißrathe-

*) Siehe Matthiſſon's lyriſche Anthologie, Theil XVI Seite 78. Vom Wiener Nachdrucke der Anthologie blieb das humoriſtiſche Jammerlied des heiligen Petrus, worin Blumauers beſſerer Geiſt weht, wie ſich von ſelber begreift, ausgeſchloſſen.

nen Kinder, vielleicht beſſer als dies oder jenes unter den von Ihnen gewählten. Sollte es Ihnen zur Hand ſeyn (ich habe es nicht mehr) und Sie wollten demſelben eine kleine Durchſicht ſchenken, um zu ſehen ob es taugt oder nicht, ſo wäre es mir lieb. Vielleicht könnten auch einige Strophen darin geſtrichen werden, wenn es hier und da zu weitſchweifig ſeyn ſollte; ich habe noch eine kleine Vorliebe für dieſes Stück, nicht ſein ſelbſt wegen, ſondern in Bezug auf Erinnerungen an glückliche Tage die es veranlaßt. Doch ſoll dies eben Geäußerte nicht den mindeſten Einfluß auf Ihre Wahl haben, ſondern bloß ein Gedicht, das Sie vielleicht einmal geleſen haben, in Ihre Erinnerung zurückbringen, und nun kein Wort mehr über dieſe Schnurrpfeifereyen!

Den Erlkönig *) betreffend kann ich Ihnen nur ſoviel ſagen, daß er, bey meiner Abreiſe von Rom, ſich noch in Reinhardt's Portefeuille bey hohem Wohlſeyn befand, und ich habe alſo auch Urſache zu hoffen, daß er noch jetzo darin reſidire.

*) Ein höchſt geniales Gouache-Gemälde nach Goethe's allbekannter Ballade.

Wie ihm beyzukommen seyn möchte, um seiner habhaft zu werden, weiß ich nicht. Das beste Mittel dazu, denk' ich, wäre den alten Erlkönig Reinhardt selbst darum zu begrüßen, und wenn Sie mich zu Ihrem Geschäftsträger in dieser Angelegenheit machen wollen, so will ich desfalls in meiner nächsten nach Rom abgehenden Depesche ihm ein wenig auf den Zahn fühlen, ob er geneigt seyn möchte, sich von seinem wohlgerathenen, ihm alle Ehre bringenden Sohne zu trennen, der eben so gut in Wörlitz als in Rom aufgehoben seyn würde, da er doch eigentlich aus Deutschem Blut erzeugt und entsprossen ist.

Wenn Sie mich deshalb mit einer Antwort erfreuen, dürfte ich Sie dann auch zugleich um einige Nachricht von der guten Brun und von dem edlen Bonstetten bitten? damit ich doch wenigstens weiß, wie und wo ich mir dieselben jetzt zu denken habe. Seitdem ihre Erscheinungen mir zuletzt in Rom entschwanden, habe ich nichts mehr von Beyden gehört.

Mit inniger Achtung

Ihr Fernow.

4.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 28. März 1805.

Nein, theuerſter Freund, Sie denken zu günſtig von uns Weimaranern! Noch giebt's hier der Bibeln mehr als der Homere, und mehr Geſangbücher als Muſenalmanache; nur mit vieler Mühe iſt es mir noch geglückt den Almanach aufzutreiben, worin mein Gedicht „An Lycidas" ſteht, das ich Ihnen hier in Abſchrift, und um zwey Strophen abgekürzt beylege. Es könnte vielleicht noch kürzer ſeyn, aber ohne viele Umſtände ließ ſich nicht gut mehr wegſchneiden; ich überlaſſe es nun Ihrer Willkür; ſo wie ich es Ihnen überhaupt zu verantworten überlaſſe, daß Sie mich Ungeweihten in die heiligen Reihen der Geweihten einführen wollen; und wenn in der Folge iemand fragt: Iſt Saul der Grammatiker auch unter den Propheten? ſo müſſen Sie das Wort für mich führen. Indeſſen würde mir es doch noch lieber ſeyn, aus dem Chore der Dichter bis 1793, wo ich den Deutſchen Boden zuſammt den Deutſchen Muſen verließ, ausgeſtoßen, als unter die Neuſüdländer, welche ſeitdem ihr Weſen in den Sümpfen

des Parnaſſes treiben, und unſern Deutſchen Dichterhorizont mit ihrer Siroccopoeſie umnebeln, aufgenommen zu werden. Aber es ſcheint, daß dies Unweſen ſich allmählig zu ſeinem Ende neigt, und ich hoffe, Sie werden keines von dieſen ſchwülen Produkten, welche Geiſt und Herz welk machen, in ihre ſüßduftende Anthologie aufnehmen. Wenigſtens wäre dies wol die gelindeſte Rache, die Sie an den armen Sündern nehmen könnten, welche einem Klopſtock und Wieland wahre Ehre erweiſen, wenn ſie dieſelben aus ihrer Dichterrolle ausſtreichen, und einen Goethe und Schiller ſchänden, indem ſie dieſelben neben ****s et Comp. Namen nennen. Doch laſſen wir den Thoren ihre Thorheit; jetzt von etwas Anderm.

Sie geben den Deutſchen eine vaterländiſche Blumenleſe; ich bin, wie Sie vielleicht wiſſen, beſchäftigt eine Italieniſche zu beſorgen, und die erſten und trefflichſten Dichter der Italiener, in einer möglichſt korrekten Ausgabe, mit den zum Verſtändniß nöthigen Anmerkungen zu liefern. Haben Sie wol Luſt einen Tauſch mit mir zu machen, und für ein Exemplar Ihrer Anthologie ein Exemplar der meinigen zu nehmen? In dieſer Oſtermeſſe erſcheint Arioſt in fünf Bänden; dieſem werden noch in ſieben an-

dern Bänden Petrarca, Dante, Taſſo, und von Proſaikern außerdem noch in vier Bänden die Novellen des Boccaccio folgen. Zu Oſtern ſollen Sie auf jeden Fall meinen Arioſt erhalten, den ich Ihnen ohnehin zugedacht hatte; wenn es Ihnen dann gefällig iſt den Vorſchlag einzugehen, ſo bitte ich Sie, mir ein Exemplar Ihrer Anthologie durch Meßgelegenheit zukommen zu laſſen. Verzeihen Sie, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihnen dieſen Antrag zu machen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie die gleiche völlige Freyheit behalten ihn anzunehmen oder nicht, und daß darum zwiſchen uns alles auf demſelben Fuße bleibt.

Mit unveränderlicher Achtung und Freundſchaft

Ihr Fernow.

XVI.

Moritz August von Thümmel.

(Nach Wörlitz.)

Altenburg, d. 27. May 1811.

Ich schreibe Ihnen, edler theurer Mann, an einem Tage vieler, mehr froher als trüber Erinerungen, über die mein heute erlebter dreyundsiebzigster Geburtstag seine Eulenflügel zusammenschlägt, würde mich aber gewiß nicht mit meiner Antwort auf Ihren lieben, herzlichen Brief vom Januar bis in den May verspätet haben, hätte ich nicht neun Monate, von allen neun Musen verlassen, in den Ketten mehr als einer Krankheit gelegen. Ein eiserner Ring griff in

den andern. Ich ſtürzte, in der Mitte des vergangnen Jahres, zwey Tage nachher als ich heiter und geſtärkt von Pyrmont zurückkam, bey Beſichtigung eines neuen Hauſes zu Gotha, von einer dunkeln unbewahrten Treppe, ungeſchickt, aber noch glücklich genug, eine beträchtliche Höhe herab, indem ich nur das Schlüſſelbein des rechten Arms und nicht das Genick brach. Nach ſieben böſen Wochen flüchtete ich aus den Händen der Wundärzte zu meiner jüngſten vortrefflichen und glücklich verehlichten Tochter von Thüngen auf Thüngen bey Würzburg. Hier hoffte ich Ruhe, Pflege und Erholung in den Armen eines liebenden Weſens zu finden, und hier erhielt ich auch Ihre freundliche Zuſchrift, aber in welcher Atmoſphäre! eben da ich die Nachtheile eines guten Geſchmacks und feinen Geruchs in einem Schwefelbade kennen lernte. Die Erſchütterung meines Körpers durch jenen häßlichen Fall hatte mir einen Hautausſchlag zugezogen, der den Künſten zweyer berühmten Aeskulape der Würzburger Fakultät hartnäckig widerſtand. Noch immer ein wenig gelähmt und beſonders ſehr geſchwächt an meiner Sehkraft, entließen ſie mich endlich in den erſten Tagen des laufenden Monats, wo ich nach Gotha zurückkehrte. Kaum daſelbſt angelangt, be-

gleitete ich meinen Bruder nach Leipzig, wo ich nach meinem Wörlitzer Freunde mich vergeblich umsah, und einige Tage nachher reiste ich dem Familienfeste entgegen, bey welchem ich der Gefeyerte so wie der Veraltetste seyn werde. Ich kann es nicht schöner beginnen, als durch mein freundschaftliches Morgengespräch mit dem Manne, der mich, während meiner Leiden, durch seine lieblichen Erinnerungen, die ich mir an meinem Bette vorlesen ließ, oft wie ein tröstender Freund aufrichtete, der einem Unbehülflichen seinen kräftigen Arm reicht. Und Ihren gütigen Neujahrsbrief, als er dazwischen kam, verschluckte ich wie ein Zuckerbrot nach einer bittern Arzney. Wie zum Verführen ausgesucht, danken Sie mir doch für jene kunstlosen Aeußerungen eines Herzens, das Sie so wiederholt durch den Blüthenduft Ihres Geistes gestärkt haben! Jenes Gedichtchen wird jetzt aus dem Morgenblatt, zu einem bleibenden Denkmal, in die Sammlung meiner Schriften, welche Göschen veranstaltet, übertragen, und deren erster Theil wahrscheinlich künftigen Monat die Presse verläßt. Ich habe ihn angewiesen, Ihnen ein schönes Exemplar dieser Edition, die er mit dem Schlusse des Jahres zu beendigen hofft, zu überschikken. Nehmen Sie solche als ein kleines Andenken

von mir mit Ihrer gewohnten Güte für mich auf. Wäre ich nicht vor ihrer Herausgabe zu krank, erſchlafft und übelgelaunt geweſen, um an etwas beſſeres, als an mein phyſiſches Ich zu denken, ſo würde ich manches verändert, herausgeſchnitten, vervollkommnet, und beſonders meine Provencer Reiſe (vergeben Sie mir immer dieſe ungern unterlaſſene Sünde!) durch Ihr Tagebuch berichtigt haben. So aber erſcheine ich, ſo ungebeſſert als ich vorher war, auf's neue in der Welt, und verlaſſe mich auf den leichtgeflügelten Genius, der bis jetzt ſo gut war, meine Frivolitäten in Schutz zu nehmen, hauptſächlich aber auf die Toleranz meines Zeitalters und die Nachſicht meiner verſtändigen Leſer. Das größere Publikum habe ich ohnehin gewußt mir durch meine Schellenkappe zum Freunde zu machen.

Bey meiner jetzigen phyſiſchen und moraliſchen Lähmung würde es indeß zu anmaßlich ſeyn, ſo wenig verlegen ich auch ſonſt in guter Geſellſchaft ſeyn mag, mich, in dem Stammbuch eines Matthiſſon, jenen Hohenprieſtern Apoll's mit meinem Rauchfaß an die Seite zu ſtellen, bevor es nicht ein **Strahl von Oben entzündet.**

Vielleicht erwartet mich ein ſolches Wunder in den elyſiſchen Gefilden zu Baden bey Raſtadt,

die ich in Kurzem zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit beſuchen werde. Auf alle Fälle werde ich Ihren Liebesbrief, nicht nur als einen freundlichen Begleiter, ſondern auch als Maaß zu der Windel eines poetiſchen Fündlings mit mir nehmen, den, wenn auch nicht eine der keuſchen Muſen, doch etwan eine Dryade, zur Erhaltung ihres guten Rufs, in einer warmen Nacht, vor meine Hausthür ausſetzt. Gern werde ich des unſchuldigen Geſchöpfs mich erbarmen, und möge, wenn ich, über kurz oder lang, es ihnen in den Schooß lege, ſein kindiſches Lallen Ihr freundſchaftliches Andenken an ſeinen Pflegevater erwecken und erneuern, der vor der Hand nur in ſchlichter Proſe vermag, Sie ſeiner und ſeiner ſämmtlichen Verwandten hochachtungsvoller Ergebenheit zu verſichern.

Moritz Auguſt von Thümmel.

XVII.

Heinrich August Ottokar Reichard.

1.

(Nach Wörlitz.)

Gotha, den 2. Julius 1803.

Wie sehr muß ich es bedauern, verehrter Freund, daß Ihr Weg Sie nicht über Gotha brachte! Wie würde ich mich gefreut haben, Ihnen die Empfindungen meiner Hochachtung und Liebe mündlich wiederholen zu dürfen. Ein paar Worte mit Jakobs hätten dann Alles wegen der Mittheilung seiner zahlreichen und schönen Pièces fugitives in's Reine gebracht. Ich bin überzeugt, wenn Sie schriftlich

sich

ſich an ihn wenden wollten, er würde keinen Anſtand nehmen, durch Beyträge ſeiner Muſenfrüchte, die faſt alle Handſchrift für Freunde ſind, Ihr ſo preiswürdiges Unternehmen mitbefördern zu helfen.

Die Ehre, welche Sie meinen Gedichten erweiſen, iſt mir von einem ſo kompetenten Richter in Sachen des Geſchmacks äußerſt ſchmeichelhaft. Die Wahl der Stücke bleibt einzig und allein Ihrer Willkür anheimgeſtellt; doch wünſchte ich das, durch mehrere treffliche Melodien ziemlich verbreitete und beliebt gewordene „Gefilde des Todes! Gefilde der Ruh!" nicht ausgeſchloſſen zu ſehen.

Ich war im Begriff eine Reiſe über den Gotthard nach den Borromäiſchen Inſeln zu kaufen, welche dieſe Oſtermeſſe zu Stuttgart herauskam, weil ich in dem angenehmen Wahne ſtand, ſie ſey von Ihnen. Darf das Publikum nicht hoffen, etwas aus Ihren Reiſe-Journalen mitgetheilt zu erhalten? Und darf ich mir bald das Vergnügen verſprechen, von Ihrer würdigen Freundin Friederike Brun neue Darſtellungen aus der Schweiz und Italien zu leſen?

Ich umarme Sie in Gedanken!

Ihr ergebenſter Freund
Reichard.

2.

(Nach Wörlitz.)

Gotha, d. 3. December 1809.

Längſt, mein innigſt Verehrter, hätte ich Ihren, mir ſo willkommenen Brief aus Jena beantwortet, hätte ich nicht ſo lange auf Thümmel's Rückkehr vom Lande warten müſſen, um Ihre Aufträge an ihn auszurichten. Erſt vor Kurzem habe ich ihn ſprechen können, und da er, wie er mir ſagte, Ihnen ſelbſt ſchreiben wird, ſo mag hier das Blättchen, das Sie ſo ſchmeichelhaft für Ihr Album verlangen, allein und ohne das ſeinige abgehn.

Für immer unvergeßlich bleibt mir die, bey Ihrer Durchreiſe mit Ihnen ſo froh und glücklich verlebte Stunde, und nochmals bringe ich Ihnen dafür meinen wärmſten Herzensdank dar, daß Sie den alten liebenden Freund nicht vergaßen! Laſſen Sie ſein Andenken in Ihrem Herzen fortleben! So lange das meinige ſchlägt, werden Sie darin immer wie zu Hauſe ſeyn!

Eben erwähnte ich in der ſechſten Auflage meines Guide des Voyageurs bey Grenoble, Ihres Briefes über die Große Karthauſe, und empfahl ihn jedem dahin Wandernden zum Begleiter.

Möge der Himmel immer ſeine ſchützenden und ſegnenden Geiſter Sie umſchweben laſſen! Möge der Genuß wahrer und reiner Freuden immer Ihr Theil ſeyn!

Mit Herz und Hand ganz der Ihrige,

Reichard.

3.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, den 3. May 1815.

Ich danke es herzlich Alba's *) Mordeiſen, daß es mir von Ihnen, Unvergeßlicher, ein ſo liebes Briefchen verſchafft hat, als das Ihrige vom 26. April, welches ich unverzüglich beantworte.

Ich ermächtige Sie hiermit zum unumſchränkten Gebieter über das Schickſal dieſer Philippiniſchen Reliquie, und findet ſich in Ihrer Nähe irgend eine Rüſtkammer, wo ſie hauſen kann, ſo verzicht'

*) Ein zierlich gearbeiteter dreyſchneidiger Dolch, den Herzog Alba in den Niederlanden im Gürtel trug, und deſſen Aechtheit ein altes Dokument außer allen Zweifel ſetzt.

ich gern auf die Würzburger, wo mein Verſprechen ohnehin ſchon vergeſſen und verjährt iſt.

Mein Schwiegerſohn legt hier ein Billet an Sie bey, und ich füge dazu eine Abſchrift eines Gedichts, dem Geburtstage ſeiner Frau gewidmet.

Ich habe den Eigenthümer des Konchylien-Kabinets, den Kammer-Kommiſſionsrath Schmidt, ſeitdem nicht wieder geſprochen. Doch weiß ich von der dritten Hand, daß er hocherfreut über Ihren Beſuch, als den eines ächten Kenners, war. Nach meiner Gewiſſenhaftigkeit, die Zerſtreuung merkwürdiger Sammlungen, durch Ignoranz oder Geldgier, nach dem Tode der Beſitzer, beſtmöglichſt zu verhüten, geht mir in Betreff der obigen, einer der erſten Europa's, der Gedanke bey, daß ein großer Herr ſie ihm abkaufte, doch ſo, daß er bis zu ſeinem Tode, nach wie vor, ſie unter ſeiner Obhut behielte. Die Erben empfingen die Summe erſt nach katalog-angemeßner Ablieferung, nach ſeinem Tode. Bis dahin würde ſie ihm mit drey Procent verzinſt. Wegen dieſer Verzinſung hätte er ſich aber die Verpflichtung aufzulegen, für die Stücke, womit er die Sammlung noch bereichern würde, auf keine beſondere Vergütung Anſpruch zu machen. Finden Sie, mein Theuerſter, dortwo ſolch einen reichen Lieb-

haber, ſo mache ich mich anheiſchig, mit Schmidt die Sache zu unterhandeln, der von dem Allen in dieſem Augenblicke noch nichts weiß.

Es wird mir ein feſtlicher Tag ſeyn, wo ich Sie, mein Lieber, vor dem bildlichen St. Bernhard *) wieder umarme! Manche Libation aus Hochheim's Keltern ſoll ihn feyern! Bis dahin ſeyen Sonnenſchein, Friede und Muſenhuld wie bisher mit Ihnen:

Reichard.

4.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, d. 5. September 1817.

Ich bin, theurer Freund, glücklich, wieder bey meinen Laren angelangt. Einige Bemerkungen von meiner Reiſe habe ich für das Morgenblatt zu Papier gebracht, und an Sie gerichtet, der Sie mich aus meinem Reiſeſchlummer weckten. Ich ſende Ihnen hier den Anfang, um ſolchen der Redaktion

*) Eine Landſchafts-Uhr mit dem St. Bernhards-Kloſter und deſſen nächſten Umgebungen.

zu beliebigem Gebrauche zu übergeben; will ſie ihm die Ehre des Einrückens zugeſtehn, ſo ſoll der Beſchluß, ungefähr eben ſo ſtark im Manuſkripte, ſogleich nachfolgen.

Ich danke Ihnen verbindlichſt für die gütige und ehrenvolle Art, womit Sie die Geſchichte unſrer erſten Bekanntſchaft meinen lieben Landsleuten erzählt haben. Nie kann ich ohne tiefe Rührung jener goldnen Tage Eckhof's, Gotter's, Benda's und Schweitzer's gedenken!

Unendlich leid thut es mir, daß mein Flug durch Stuttgart ſo raſch war, und daß ich nicht mehr Stunden in Ihrem heitern Zimmer der Freundſchaft, ſo wie in Danecker's Kunſtheiligthume der Schau ſeiner neueſten Meiſterwerke widmen konnte! Wie gern hätte ich auch der geiſtreichen Thereſe Huber die Söhne und Enkel meiner verewigten Amalie vorgeſtellt!

Nehmen Sie heute mit dieſem flüchtigen Lebenszeichen vorlieb! Mancherley Tagewerk, das raſch gefördert ſeyn will, erwartet mich. Ganz der Ihrige,

Reichard.

6.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, den 31. Oktober 1817.

Mein Beſter! Die ganze Deutſche Literatur, und Sie und ich, als Freunde, haben einen großen Verluſt erlitten. Zu Koburg ſtarb am 26. dieſes Monats, Thümmel, der Dichter und Liebling der Grazien, an Altersſchwäche. Wie viele Namen werden verſchollen, wie viele Lorbeern verdorrt ſeyn, wenn der gefeyerte Name Thümmels noch lebt, und die Lorbeern ſeiner Urne noch grünen!

Er ging ſeinem Ende mit Muth und als Dichter entgegen. Drey Wochen vor ſeinem Tode ſchickte er ſeinen Sohn Moritz, der unter Wellington in Spanien und Frankreich ſo tapfer focht, eigends als Kurier nach Gotha, um da aus ſeinem Keller eine Flaſche hundertjährigen Rheinwein zu holen, den er ausdrücklich aufbewahrte, um nicht eher davon zu koſten, als bis er fühle, daß er im Begriff ſey, in Charon's Nachen zu ſteigen. Der edle Rebenſaft friſtete ſein Leben noch einige Tage, aber vermochte nicht anzufachen die erlöſchende Flamme. Sein geiſtreicher Sohn Eduard war ihm kurze

Zeit vorher zu Dresden in jene Welt vorangegangen.

Mit alter, treuer Liebe

Ihr Reichard.

6.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, d. 18. Julius 1822.

Heute Morgen, mein Theurer, erhielt ich Ihren lieben Brief, und ſetze mich ſogleich, um die heutige Poſt zu benutzen, damit Sie mir nicht nach Zürich entwiſchen, bevor ich Ihnen meinen Herzensdank, für Sie, wegen der Freude, die Sie mir gemacht haben, und für Salis wegen ſeiner gütigen Erinnerung an mich, mit auf die Reiſe gebe.

Seit jenem Abend, wo Salis das freundſchaftliche Mahl bey Amalien und mir einnahm, und Amalie den erſten Anfall der Krankheit empfand, der ihrem Leben ein Ende machte, ſeit jenem Abend ſah ich Salis nie wieder. Aber in meinem Andenken iſt ſein liebes Bild mir ſtets gegenwärtig: das wird er in den „Erinnerungen aus meinem Leben" leſen, die nach meinem Tode, als ein Denkſtein am Lebenswege, erſcheinen ſollen, für Freunde und Ge-

liebte wie Sie und Er. Sagen Sie ihm das, und drücken Sie ihm die Hand, in meinem Namen und Auftrag; ſagen Sie ihm, daß Amalie zwey Kinder hinterließ, einen Sohn, Ernſt, der ſeit 1810, als Sächſiſcher Huſarenoffizier, allen Feldzügen mit Auszeichnung beywohnte, und mein Stolz iſt, wie meine gute Tochter Lotte, die, als Gattin von Emil von Göchhauſen (auch Dichter und Schriftſteller), mich zum Großvater von zwey muntern Knaben machte; ſagen Sie ihm, daß ich in meinem zweyundſiebzigſten Jahre noch Ihrem Toaſt *) Ehre bringe, und daß der edle Neſtor der Könige, der König von Sachſen, mir das Ritterkreuz ſeines Verdienſtordens aus eigener Bewegung ſandte; ſagen Sie ihm, daß ich aller politiſchen Polemik ſeit zwanzig Jahren feſt entſagt habe, und daß meine literariſchen Beſchäftigungen itzt nur auf die eilfte Auflage meines „Guide des Voyageurs" und auf die ſechſte des „Paſſagiers auf Reiſen" ſich beſchränken, um

*) Der Trinkſpruch aus Iffland's Schauſpiele: Der Herbſttag. „Jung waren wir, jung ſind wir, jung bleiben wir, zur ewigen Jugend erwachen wir! Gaudeamus igitur!"

beyde Werke durch größere Vollkommenheit immer mehr der günſtigen Aufnahme des Publikums werth zu machen.

Ueber den Tod des Herzog's Auguſt, der, ich bin es überzeugt, in ſechs Tagen das Opfer eines mediziniſchen Mißgriffs wurde, finden Sie, unter der Maske eines Reiſenden, einen Brief von mir in einer der Beylagen der „Allgemeinen Zeitung." Man iſt jetzt mit der Inventur ſeines Nachlaſſes beſchäftigt, da ſeine Erbin, die Herzogin von Koburg, zurückgeſchreckt durch die ungeheure Schuldenmaſſe, die Erbſchaft nicht antrat. Dieſer Nachlaß enthält aber beträchtliche Kunſtſammlungen, Seltenheiten und Kleinodien. Man fand allein über fünfhundert Ringe, denn er liebte dieſen Putz. In meinen „Erinnerungen" werde ich manches Wahre von ihm ſagen, auch zu ſeiner Entſchuldigung. Er war einer der phantaſiereichſten Menſchen, und, was viele, die nur aus der Ferne und vom Hörenſagen ihn kannten, nicht werden zugeben wollen, gar nicht bösartig. Seine Witz- und Wortſpiele, von denen einige zu einer Art von Celebrität gelangten, ſollten geſammelt werden. Hier eines ſeiner letzten: Eine literariſche Geſellſchaft, die ſich zu Altenburg im obern Stocke des geweſenen Schloß-Waſchhauſes

verſammelte, bat den Herzog um eine Inſchrift ihres Verſammlungsſaales. „Nichts leichter!“ ſagte dieſer, „man ſetze: Unten Wäſche, oben Gewäſche.“

Ein langer Brief! Aber ich bin ſo gern bey und mit Ihnen! Meinen letzten Jugendfreund in Gotha habe ich nun auch begraben. Ich möchte ausrufen mit Shakeſpeare: Ich wollte es wäre Schlafenszeit und ich ginge ſchlafen!

Gottes Segen und Schutz mit Ihnen! J pede fausto, und grüßen Sie meine Alpen! Ewig und wahr

Ihr Reichard.

7.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, d. 23. November 1824.

Für das was Sie, bedauernswürdiger Freund, verloren haben, iſt kein Erſatz gedenkbar. Sie haben Orpheus' Leyer, aber zum zweyten Male läßt der Orkus ſeine Beute nicht los. Luiſe wird ewig leben, jenſeits nicht allein, ſondern auch dieſſeits in Ihren Geſängen. Schon Ihr Name drückte ihrem Andenken die Unſterblichkeit auf. Aber was iſt Ihnen die ohne die Holde!

Meine Tochter, die ſo glücklich war, ein paar Stunden im vorigen Jahre mit der Heimgegangenen beym Herzoge zuzubringen, die noch voll iſt von der Bildung, Liebenswürdigkeit und Anmuth, womit ſie, die nicht mehr unter den Lebenden wandelt, geſchmückt war, iſt durch dieſe Todesnachricht tiefgebeugt, und hat mir aufgetragen, Ihnen Ihre wahrhaft-herzlichen Empfindungen mitzutheilen. Sie ſagte: Sie war eine von den Seltenen ihres Geſchlechts, die in unſerm Zeitalter immer ſeltener und vielleicht bald ganz daraus verſchwinden werden.

Gott ſey mit Ihnen! Seine mächtige Hand gieße Tröſtung in Ihr leidendes Herz und walte über Ihr Leben, das für die Freunde Ihres Herzens eben ſo koſtbar iſt, als für die Freunde Ihrer Muſe!

Ihr mittrauernder Freund

Reichard.

XVIII.

Apollonius Freyherr von Maltitz.

1.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 23. November 1821.

Sie entließen mich, mein innigſt verehrter Freund, an jenem wehmuthsvollen Morgen meines Scheidens mit der Erlaubniß, unſre Trennung zuweilen ſchriftlich zu unterbrechen, und vertrauungsvoll die Erinnerungen anzuſprechen, die Ihre Güte von mir bewahren wollte. Indem ich heute von dieſem koſtbaren Rechte Gebrauch mache, erfülle ich eine mir unendlich theure Pflicht der Dankbarkeit, der immer

meine erſten Worte an Sie gehören müſſen, und die ich mit der Begeiſterung empfinde, mit der Ihre Lieder mich erfüllten, ehe ich den Sänger kannte.

Sie waren mir eine Zeitlang in Wörlitz näher, als Sie es, nach Stuttgart zurückgekehrt, nun ſind. Ich habe Ihnen damals ſo oft ſchreiben wollen! Doch meine Gedanken waren in den erſten Zeiten meines hieſigen Aufenthalts ſo unſtät, ja ſo zerrüttet, daß ich weit entfernt von der Ruhe war, in der man allein ſein Herz wohlthätig für ſich ſelbſt und ſeine Freunde ergießen kann. Drey Monate lang wußte ich meinen Bruder auf dem Ocean und meine unaufhörlich leidende Mutter in Todesängſten um ihn. Wer wie Sie das menſchliche Herz kennt, und, wie ich weiß, das meine nicht verkennt, kann ſich den Zuſtand meiner Seele lebhaft vorſtellen. Doch dieſe folternde Ungewißheit hat ihr Ziel erreicht! Mein Bruder iſt den 20. September glücklich in der neuen Welt angekommen, und ſeitdem trete ich feſten Fußes auf dem Berliner Sand einher. Auf ſolchem Sande iſt gewiß Proſerpina nicht entführt worden, wenigſtens müſſen keine Blumen ihrem Schooß entfallen ſeyn, wenn man ſie aus dem Thiergarten raubte. Daſelbſt thut man gewiß ſehr wohl, nicht im Wagen zu fahren, ſondern zu flie-

gen. Ja, ſo ſchön und ſtolz die Roſſe der Siegesgöttin auch daſtehn, bin ich doch überzeugt, daß nur die vom Sande erregte Erſchöpfung ſie abhält in die Stadt einzufahren. Laſſen wir es aber mit dem Sande dahin geſtellt ſeyn, ſo wohnen darauf recht viele liebenswürdige und intereſſante Menſchen, von denen ich bereits mehrere kennen gelernt habe.

Vielleicht werfen Sie noch zuweilen einen Blick auf den „Freymüthigen" und ſo werden Ihnen denn auch die Recenſionen des „Stralauer Fiſchzuges" nicht entgangen ſeyn, der aber kein Fiſchzug Petri iſt. Dieſes Produkt iſt mit denjenigen Tönen empfangen worden, welche die Hirtenflöte von ſich gab, ehe, nach Virgils Beſchreibung, die Fugen mit Wachs verklebt wurden. Da wurde polizeyliche Hülfe gefodert, und ſiehe da, das Stück gefiel! Könnte man nicht ſagen, daß dieſer Dichter die Feder nur ergriff, um die Polizey zu rühren, zu ergötzen, zu beſſern, vielleicht gar um, nach Ariſtoteles, ihre Leidenſchaften zu reinigen?

Das neue Theater iſt gleichfalls ein Gegenſtand unendlicher Zwiſte geworden. Was mich, den Ignoranten, betrifft, den man, wenigſtens in Kunſtſachen, immer für den Unſchuldigſten anſehen kann, ſo finde ich ſeine Wirkung des Abends bey voller Beleuch-

tung außerordentlich ſchön, ſeufze aber tief, wenn meine Menſchenwürde ſich in die Parquetbänke eingezwängt ſieht, wo funfzig Menſchen dicht nebeneinander, gleich den erſten Frühlingskirſchen, aufgereiht werden.

Unter den hieſigen Schauſpielern ſind viele vortreffliche, die aber, meiner Anſicht nach, Alle von Madame Stich überglänzt werden, die gewiß eine zweyte, beynahe möchte ich ſagen, eine erſte Schröder werden wird. Der unvergleichliche Devrient iſt faſt immerwährend krank, ſo daß ich nur dreymal ihn habe bewundern können. Doch iſt unter den Schauſpielern keine eigentliche Heroen-Erſcheinung, wie die eines Eßlair.

Ich habe die Bekanntſchaft eines intereſſanten, gelehrten Spaniers gemacht, der den Wunſch in mir erweckt hat, ſeine Sprache zu erlernen. Bereits habe ich 22, ſage zweyundzwanzig Seiten dieſer prächtigen Sprache ohne Geburtshelfer, (das heißt, ohne Lehrer) auf Grammatik, Lexikon und auf Gott bauend, geleſen. Was ich bis jetzt kenne, ſind Bruchſtücke aus Solis Werke: „Die Eroberung von Mexiko", welche mir ganz vortrefflich ſcheinen. Dabey verſäume ich keineswegs das Studium der Alten, und habe den Tibull ſo eben durchleſen. Die Na-

tur ſcheint ihn in derſelben Stimmung geſchaffen zu haben, in welcher ſie Virgil ſchuf. Rührend ſchön ſind auch die Elegien, welche Voß dem Lygdamus zuſchreibt, und mehrere Verſe haben ſich meinem Gedächtniß unauslöſchlich eingeprägt.

Sie ſehen, daß der nächſte Winter nicht unthätig für mich vorübergehen ſoll. Ich will, wo möglich, alle Lateiniſche Dichter, die ich noch nicht kenne, durchleſen, und nebenbey Xenophon und Tacitus ſtudieren. Don Quixote ſoll meine Erholung und Belohnung ſeyn, und ich will ihn, wie ein wahrer Don Quixote, in ſeinen ſchwerſten Stellen angreifen. Was für große Dinge ſind nicht dem Jahre 1822 vorbehalten!

Aber ſchon zu lange beſchäftige ich Sie mit mir ſelbſt, und eile nun deſto mehr, Sie um Mittheilung alles deſſen zu bitten, was Sie und Ihre liebenswürdige Gefährtin betrifft. Beyde ſind, hoffe ich, zufrieden und in erwünſchter Geſundheit von Wörlitz heimgekehrt.

Der würdigen Thereſe Huber und ihrer Tochter laſſen Sie mich angelegentlich empfohlen ſeyn. Ich bin in Stuttgart mit ſo einem Uebermaaß von Güte und Freundſchaft behandelt worden, daß ich dem Vorwurfe eines undankbaren Ver-

geſſens nicht anders entgehen kann, als indem ich Sie bitte, jeden, der theilnehmend ſich nach mir erkundigt, meines Andenkens zu verſichern.

Vor Allem liegt die Frage nach dem General von Benkendorf und ſeiner edlen Gemahlin mir auf dem Herzen, und wie glücklich bin ich, Ihnen auftragen zu dürfen, dieſem verehrungswerthen Paare die Empfindungen auszudrücken, die mich immer für Beyde beleben werden *). Die Güte, mit der ſie mich überhäuft, war ſo groß, daß es nicht einer Klage ähnlich ſehen darf, wenn ich ſage, daß ich hier nicht wiedergefunden, was ich dort verloren. Die Leiden, welche in den letzten Zeiten oft ihre Ruhe getrübt, haben mich oft mit den quälendſten Beſorgniſſen erfüllt. Man ließ mich hier für die Geſundheit der Frau von Benkendorf, bald für den kleinen Konſtantin, und zuletzt für den General ſelbſt fürchten. Leider wird der Neid des Schickſals nicht nur auf das äußere Glück, ſondern auch

*) Herr von Maltitz lebte, vor ſeiner Verſetzung nach Berlin, als Legations-Sekretair im Hauſe des Generals von Benkendorf, damals Ruſſiſchen Geſandten zu Stuttgart.

auf die innere Glückſeligkeit aufmerkſam und argwöhniſch! Wie lebhaft müſſen auch Sie den Kummer Ihrer edlen Nachbarn getheilt haben! Doppelt glücklich würde ich ſeyn, durch Ihre Hand alle meine Beſorgniſſe zerſtreut zu ſehen. Was gäbe ich jetzt nicht, um nur eine Stunde täglich in jenem Hauſe zubringen zu dürfen, wo Sie ſonſt des Morgens ſo freundlich, wie eine gute Vorbedeutung, mich in meiner ungelehrten Unordnung beſuchten! Horaz ſagt: Alle Menſchen ſind Narren. Ich möchte ſagen: Wir Alle ſind Undankbare, und keiner ſchätzt die Gegenwart, wie er es ſollte. Wäre ich vier oder fünf Jahre jünger, als ich bin, wahrlich, ich würde ganz ein verwöhntes Kind geworden ſeyn, und täglich mir mit Thränen laut ſagen, was ich jetzt oft denke:

Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man Dir, Du armes Kind gethan?

Vergeben Sie dem armen, verwöhnten Kinde, und laſſen Sie mich bald die ſanften Töne hören, in denen Ihre Muſe und Ihre Freundſchaft ſpricht!

Ihr innigſter Verehrer und Freund
A. von Maltitz.

N. S. Ihr Russischer Uebersetzer Schukoffsky, der neulich in Stuttgart war, bedauert unendlich, nicht Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Es ist unverzeiblich von meinem Kollegen H***, daß er den interessanten Mann Ihnen nicht zuführte.

2.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 22. December 1821.

Wie soll ich Ihnen, mein edler Freund, die Rührung ausdrücken, mit welcher mich Ihr Brief durchdrungen, der nur aus einem solchen Herzen und einer solchen Feder fließen konnte! Der Anblick Ihrer theuren Schriftzüge war gewiß eine der angenehmsten Ueberraschungen für mich, so wie das Lesen Ihres Schreibens eine meiner süßesten Minuten.

Wie dankbar bin ich Ihnen, mich über Herrn von Benkendorf und seine Gemahlin beruhigt zu haben! Möchten doch die Stürme der Widerwärtigkeiten so schnell als die Vortrefflichen es verdiedienen, über sie dahingezogen seyn!

Freudig, mein theuerster Freund, reiche ich Ih-

nen die Hand zu dem Bündniſſe ſchriftlicher Mittheilung, das Sie mir anbieten, und das ſich ſo ſchön an das der Freundſchaft und der Erinnerung reiht, welches wir ſchon längſt abgeſchloſſen.

Unendlich haben Sie mich durch Ihren Rath verbunden, mir bey der Leſung des Don Quixote Beneke's Noth- und Hülfsbuch anzuſchaffen. Bereits iſt es in meinen Händen und erleichtert mir außerordentlich das Verſtehen des Spaniſchen unnachahmlichen Meiſterwerks. Es macht in dieſem Augenblicke meine ganze Glückſeligkeit aus, und ich finde, daß die Welt doch ſchön iſt, wenn man den Don Quixote lieſt.

Sie empfangen dieſe Zeilen in den letzten Tagen des ſcheidenden, vielleicht in den erſten des beginnenden Jahres. Die Entfernung erlaubt mir, Ihnen ſchon jetzt alle meine Wünſche für den neuen Kreislauf von Tagen auszudrücken, dem wir entgegengehen. Einer von dieſen Wünſchen gehört unſerm Wiederſehen, und nur die für Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit ſind inniger und lebhafter als er.

Ihr unveränderlicher
Maltitz.

3.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 2. Junius 1822.

Seit meinem letzten Briefe, theurer Matthiſſon, ſind meine Tage mit ſo einförmigem Pendelſchlage verfloſſen, daß Alles, was ich indeß Ihnen hätte ſchreiben können, höchſtens für ein Zeichen des Lebens hätte gelten dürfen. Sehen Sie auch dieſe Zeilen nur für einen der Beſuche an, womit ich ſonſt bey Ihnen einſprach, wenn Sie mir gar zu lange nicht begegnet waren.

Schon ſeit geraumer Zeit bin ich ſo ganz aller Nachrichten von Stuttgart beraubt, daß mir die liebe Stadt wie eine ſelige Inſel in Wolken gehüllt vorſchwebt. Der Ort, wo theure Menſchen uns wohnen, ſcheint in der Ferne immer ein beglücktes Eiland zu ſeyn, wenn nur nicht oft ſo viele Zweifel und Beſorgniſſe, gleich zürnenden Wogen, zwiſchen ihm und uns rauſchten! Ich vermuthe, daß Sie in dieſem Augenblicke, Ihrer Gewohnheit getreu, die ſchönſten Frühlingstage auf dem Lande feyern, während unſren Linden ſchon welke Blätter entfallen.

Eine angenehme Epiſode des Frühlings war für mich eine Reiſe, die ich im Anfange Aprils nach Dresden machen zu dürfen das Glück hatte. Gewiß iſt dieſe Stadt mit ihrer wunderherrlichen Umgegend auch Ihnen ſehr theuer. Drey Wochen brachte ich daſelbſt zu, die mir ein ſehr lichtes Andenken für immer hinterlaſſen haben. Tiedge und die Frau von der Recke ſah ich täglich. Erſterer iſt noch immer ein Jüngling an Feuer und Empfindung, wenn auch oft durch die ununterbrochene Kränklichkeit der Frau von der Recke ſehr niedergedrückt. Seinem letzten Briefe zufolge, den ſie mit einigen Zeilen begleitet, iſt noch einige Hoffnung zur Linderung ihrer Leiden. Im Hauſe der Frau von der Recke lernte ich den Verfaſſer des anziehenden Romans „Ferdinand Warner", den eben ſo biedern als geiſtreichen Eberhard, kennen, den Sie im vergangenen Sommer in Halle beſucht hatten.

Welch ein unendliches Vergnügen mir die Gemäldegallerie gemacht, kann ich Ihnen nicht ſchildern, und könnte ich es auch, ſo brauchte ich es dennoch nicht zu thun. Sie wiſſen, wie lebhaft ich für Poeſie fühle, und daß alles Schöne ja doch nur Poeſie iſt. Die Ihrige habe ich unzählige Male in den reizenden Umgebungen Dresdens, und in

Dresden ſelbſt eine große Menge Ihrer Verehrer gefunden.

Während meines Aufenthalts daſelbſt war Camoëns mein Begleiter. Ich bin kühn genug geweſen, als ein ſehr ſchwacher Spanier, mich mit ihm einzuſchiffen, habe aber zu meiner großen Freude unterwegs doch, durch zehn Geſänge, ihn, mit Hülfe eines kleinen Taſchen-Wörterbuchs, recht leicht verſtanden. Auch einen Theil ſeiner Sonnette habe ich geleſen und etliche davon überſetzt, die Sie vielleicht im „Geſellſchafter" vorfinden werden, der das Findelhaus iſt, wohin ich meine Kinder ſchicke. Ich habe jeder Zeile aufgetragen Sie zu grüßen.

Ich lege meinem Briefe eine Spaniſche Nachbildung von Schiller's „Ritter Toggenburg" bey, die der hieſige Spaniſche Geſchäftsträger verfaßt hat. Sie ſehen, es beginnen auch für den Diplomaten die milderen Zeiten, wo er Feder und Leyer kreuzen darf.

Nun empfangen Sie den Gruß der santa amistad, die dieſes Blatt Ihnen ſchnell und treu con ligeras alas überbringen möge!

Maltitz.

4.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 9. Julius 1822.

Erſt in den letzten Tagen ſeines hieſigen Aufenthalts erfuhr ich die Anweſenheit unſers Hofraths Reinbeck, mein theurer Freund, und die Schwierigkeit, in dem weiten Berlin ſeine Wohnung zu finden, hat mir erſt am Vorabende ſeiner Abreiſe vergönnt, Ihre freundlichen Grüße von ihm zu empfangen, von Ihnen mit ihm zu ſprechen und Alles, was Freundſchaft und Dankbarkeit einflößen können, an Sie aufzutragen.

Meinen letzten Brief werden Sie durch das Miniſterium des Auswärtigen empfangen haben. Seitdem habe ich ſo ſtill in den Büchern fortgelebt, daß mein Daſeyn faſt nur ein Gang durch den Kalender iſt. Unterbrechen Sie, theurer Freund, dieſe Einförmigkeit recht bald durch ein Wort von Ihrer Hand!

Ihr Freund und Verehrer
Maltitz.

5.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 22. Julius 1822.

Schon lange ſehnte ich mich nach einem Briefe von Ihrer Hand und Ihrem Herzen, als Ihre Zeilen vom Zwölften mir wie ein ſchönes Geſchenk meines theuerſten Gaſtfreundes in Stuttgart erſchienen. Sorgfältig habe ich ihn als ein Kleinod aufbewahrt, und in dieſem Augenblicke liegt er vor mir, und vertritt Ihre unerſetzliche Nähe. Seyn Sie überzeugt, mein verehrungswürdiger Freund, daß nicht allein Ihre ganze Liebenswürdigkeit mir immer gegenwärtig iſt, ſondern daß auch Ihre Muſe mich vielleicht nie ſo fühlbar begleitete. Auf den herrlichen Fluren, die Dresden umgeben, erwachten unzählige Male die ſchönſten Stellen Ihrer Dichtungen in meiner Seele, und ſelbſt der dürftige Preußiſche Frühling hat mich an vieles Zarte und Liebliche gemahnt, was gewiß nicht für ihn, ſondern unter milderem Himmel gedichtet ward.

Erfreulich iſt es mir, Ihnen durch unſre Sprachſtudien auch noch auf eine neue Weiſe zu begegnen, und es ſoll mir äußerſt angenehm ſeyn, Ihnen den

Zugang zu der trefflichen Luſiade, die mir in der That wie eine von der Venus aus dem Meer hervorgezauberte Inſel erſcheint, durch jedes in meinem Bereiche liegende Mittel zu erleichtern. Ich habe bey einem hieſigen Antiquar die ſämmtlichen Werke des Dichters in vier Bänden gefunden, über welche Sie jeden Augenblick zu disponiren haben.

Das im Meßkatalog angekündigte Werk iſt nicht von mir, ſondern von einem in dem hieſigen Forſtweſen angeſtellten Maltitz.

Sie haben einer Todtenfeyer beygewohnt, welche Sie tief erſchüttert haben muß. Morgen werde ich ebenfalls eine Leiche zu Grabe begleiten, um die viele Thränen fließen. Es iſt die der Tochter des hieſigen Engliſchen Geſandten, eines neunzehnjährigen, liebenswürdigen Mädchens, die mir auf allen Bällen dieſes Winters das Symbol der Heiterkeit und der Jugend ſchien. Nach einer vierzigtägigen Krankheit kündigten die Aerzte ihre Geneſung an, da läßt man unbeſonnener Weiſe ihr Früchte und unverdauliche Speiſen geben, und zwey Tage darauf war ſie nicht mehr. Sie können nicht glauben, wie ernſt dieſer Todesfall mich ſtimmt. Es iſt eine furchtbare Lehre des Nichts, ein ſo holdes Geſchöpf verſinken und verſchwinden zu ſehen, und wie ungenügend

ſind Hoffnung und Glaube gegen den furchtbaren Augenſchein des Grabes!

Laſſen Sie von dieſen ernſten Gedanken mich zu den beruhigenden Gefühlen übergehen, mit denen ich ewig bleiben werde

Ihr Freund und Verehrer
Maltitz.

6.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 7. December 1822.

Wie danke ich Ihnen, theurer Matthiſſon, für die Mittheilung der ſchönen Blätter Ihrer Erinnerungen! Wie weit muß ich hinter ſolchen Gaben zurückbleiben, und wie viele von meinen dürftigen Epiſteln vergilt ein einziger Brief wie der Ihrige!

Ich habe den heiterſten Sommer, den ich noch erlebte, ausſchließlich in Berlin, das heißt, im Sande, oder, noch beſſer geſagt, im Staube zugebracht. Urtheilen Sie alſo, ob ich viele Erinnerungen aus der Wirklichkeit aufhäufen konnte. Die wenigen, die mir theuer ſind, knüpfen ſich an die Studien, aus denen ich mir meine eigenen Früh-

linge und Sommer zu ſchaffen ſuche. Von Cervantes unſterblichem Werke bleiben mir nur noch wenige Kapitel, und von Sophokles Tragödien habe ich Ajax und Philoktet bereits geleſeu. Woher kommt es doch, daß jeder dieſer Alten nur das dichtete, was jeder Sterbliche in ſeinem Leben ein Mal empfinden muß, während unſre neueſten Dichter, meiſt nur das dichten, was ſie ſelbſt nie empfunden haben? Erfreulich iſt mir die Bekanntſchaft eines jungen Barons von Uechteritz geweſen, in welchem ich, wenn ich mich erdreiſten dürfte, ein poetiſches Horoſkop zu ſtellen, ein os magna sonaturum verkünden möchte. Der leere Klingklang und der dürftige Myſticismus haben nicht an ſeiner Wiege geſtanden, und ſein, faſt ausſchließend dramatiſches Talent, hat einen ſehr ernſten, männlichen Charakter. Eine kräftige Geſtaltung, die vor Allem andern große Dinge und Formen zeichnet, ohne ſich mit den rothen, gelben oder buuten Farbenſpielen der Atmoſphäre, wie unſre ewigen Sonnettendichter, zu befaſſen, und ein großer hiſtoriſcher Ueberblick berufen ihn unverkennbar zum tragiſchen Dichter. Bis jetzt iſt nur ein Trauerſpiel „Chryſoſtomus" von ihm gedruckt. Geſtern las er mir ſein letztes Werk „Otto der Dritte" vor. Beyde empfehle ich Ihrer

Aufmerkſamkeit. Meinem Urtheile nach kommt Uechteritz wenigſtens dem gefeyerten Immermann gleich, deſſen Roheiten ich unmöglich für lauter Kraftäußerungen, ſondern ſehr oft für ziemlich ängſtliche Studien des großen Genius halte, deſſen Nachahmung die ſchwerſte, aber auch die am mindeſten gefährliche iſt, weil es bey ihr ſich durchaus ausweiſen muß, ob man Talent beſitzt, und ſie am Ende zur Natur unausbleiblich zurückführt. Wir ſehen dies bey ſeinem größten Schüler, der mit den „Räubern" begann, und durch „Don Karlos" zu ſich ſelbſt bereichert zurückgeführt wurde.

Ich habe, wie Sie ſehen, es mir recht ſauer gemacht, wieder auf mich ſelbſt zurückzukommen, und ſolches kann nur durch einen ſehr ſtarken Odenſprung geſchehen. Meine poetiſchen Plane ſind, Alles was Poetiſches in meiner Seele liegen mag, reifen und ruhen zu laſſen, bis ich mich, nach dem Leſen der alten Tragiker und Shakeſpeare's, überzeugt haben werde, daß noch eine Stätte frey ſey. Doch leider fürchte ich, was ich früher in einem Drama, deſſen Held ein zu ſpät geborner Dichter ſeyn ſollte, ausdrückte:

„Des jüngſten Sängers flammendes Beginnen
Kann neue Götterworte nicht erſinnen.

In wenig Tagen reiſe ich nach Warſchau. Virgil und Cervantes kommen mit: der Graf A*** reiſet ſpäter. Unſres Bleibens wird wol mehrere Wochen ſeyn. Von dort aus werde ich an den General von Benkendorf ſchreiben. Manches Intereſſante kann ich vielleicht zum Vorwande meines Briefes machen, deſſen Zweck doch nur ſeyn kann, mich ihm wiederum zu nähern. Seiner ganzen Familie werden Sie, unvergeßlicher Freund, mein Andenken erneuern.

Empfangen Sie ſelbſt den Gruß des Liedes und der Freundſchaft!

Maltitz.

7.

(Nach Stuttgart.)

Warſchau, den 27. Februar 1823.

Theurer Freund! So haben denn die Gräber ſich wieder um ein Kleinod bereichert! Nicht Ihnen, der jedes Herz kennt und verſteht, werde ich meine Empfindungen zu ſchildern verſuchen, als die Trauerkunde mich traf. Wie gern wäre ich ſogleich zu Ihnen geeilt, um in der ganzen Eintracht unſrer Freund-

ſchaft das holde Weſen *) zu betrauern, deſſen Verſchwinden von der Erde mir noch immer unglaublich dünkt. Erſt als die Worte Ihrer Wehmuth zu mir drangen, unterwarf ich mich der Wahrheit. Wenige Weſen wurden von mir inniger verehrt, als die Verlorene, aber auch wenigen war es wie ihr verliehen, ſo mit dem ganzen Zauber des Geiſtes und der Herzensgüte zu walten. Wie oft gedenke ich der Worte des erhabnen Sängers, der auch Ihnen ſo theuer war:

Siehe, da weinten die Götter, es weinten die Himmliſchen alle,
Daß das Schöne vergeht und das Vortreffliche ſtirbt.

Möge ſie ſanft ruhen an der ländlichen ſelbſtgewählten Stätte **), wohin Matthiſſon und

*) Natalie von Benkendorf, geb. von Alopeus.

**) Beym Dorfe Heßlach unweit Stuttgart, wo nun auch die, aus der Türkey hergeführten irdiſchen Reſte ihres Gatten, der ſich in den Perſiſch- und Türkiſch-Ruſſiſchen Kriegen als Feldherr mit Ruhm bedeckte, in Gemäßheit ſeines letzten Willens, unter einer tempelartigen Rotunde, neben den ihrigen ruhen.

ſeine Luiſe, der ſie ſo innig ergeben war, gewiß oft wallfahrten werden!

Ich habe an Benkendorf, ſo bald ich ſein Unglück wußte, geſchrieben. Sehr verbinden würden Sie mich, wenn Sie mir mittheilten, welchen Eindruck mein Brief auf ihn gemacht. Ich habe vor Allem vermieden ihn zu tröſten, denn wer vermöchte das? Und wird ihm der ſcheidende Engel nicht die Bitte zugeflüſtert haben, um der Kinder willen, mit Ergebung und Mannesſinn das Leben zu ertragen?

In einer Stunde wehmüthiger Erinnerung laſſen Sie mich einiges aus den letzten Tagen der Verklärten wiſſen. War ihr Gemüth immer unbefangen und ſchied ſie ſchwer vom Leben? Wer war bey ihrem Vollenden? Iſt Benkendorf's Geſundheit nicht erſchüttert? Was machen die Kinder? Armer Konſtantin, arme Marie! Der erſte ahnt wol ſchon den Verluſt, den er ſo ſpät beweinen wird. Wie iſt Benkendorf's Herz zerriſſen worden! Sagen Sie ihm, daß das meinige bey dieſem Gedanken blutet. Empfehlen Sie mich der vortrefflichen Mutter der Verklärten und ihrer Freundin, der Frau von T****, in deren Armen ſie gewiß verſchieden iſt.

Sie werden bereits wiſſen, daß ich hier bleibe. Ein andermal mehr hievon. Grüßen Sie alle meine Freunde, die auch Ihnen werth ſind. Wie immer

Ihr Maltitz.

8.

(Nach Stuttgart.)

Warſchau, den 10. Oktober 1823.

Es liegt eine ſo große Entfernung zwiſchen uns, daß ich nur durch ſehr günſtige Gelegenheiten die Bitte um Erinnerung an Sie richten kann, mein theurer Freund! Sie ſelbſt ſind mir ſo unvergeßlich als Ihre Lieder, die in der Entfernung von Ihnen einen Sinn der Wehmuth mehr für mich haben. Um wie vieles möchte ich Sie befragen! Aber wo Trennung waltet, da iſt nur ein Wunſch nicht unbeſcheiden, der, daß der ferne Freund ſich wohl befinde.

Der Gedanke an Sie ſtärkt und erhebt mich in den finſtern Stunden, deren ich nicht wenige zähle. „Ein Stral von Seelenruh wie abendliches Glänzen nach Ungewittern."

Viel hat mich Horaz in der letzten Zeit beſchäftigt, und funfzehn ſeiner herrlichſten Oden ſind mei-

nem Gedächtniß eingeprägt. Wie ſchön, wenn wir zuweilen ſympathetiſch die nämlichen wiederholten!

Von proſaiſchen Verhältniſſen mag ich Ihnen gar nichts ſagen, denn dieſe ſind es, die mich ſo weit von Ihnen wegſchleuderten! Und nun Lebewohl und den herzlichſten Händedruck der Erinnerung und Freundſchaft! Senden Sie mir nur ein Blättchen mit Ihrem theuern Namen und dem eines Tages wo Sie meiner gedacht, und Sie werden mir eine glückliche Stunde geſchenkt haben!

Maltitz.

9.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 4. November 1826.

Ich ſchreibe Ihnen, theurer Matthiſſon, zwiſchen zwey Gräbern, in einer Stunde der herbſten Wehmuth. Vor wenigen Monaten verlor ich meine Mutter, ſeit geſtern weiß ich, daß auch mein Vater nicht mehr iſt! Gott, wie ſtürzt die Vergangenheit hinter uns zuſammen, je weiter wir ins Leben vorſchreiten! Mein Herz iſt ſo krank! Kaum haben einige Thränen es erfriſcht. Unter dieſen erſchien mir der Gedanke, Ihnen zu ſchreiben, ſogleich zu

ſchreiben, Ihnen einen Abdruck meines Schmerzes zu ſenden. Sie waren der Lieblingsdichter meiner Mutter. Denken Sie, wie rührend, wie heilig Ihre Lieder mir jetzt erſt ſeyn müſſen, die ich ſchon als Knabe ſo ahnend liebte! Seit das welke Laub auch auf das Grab meiner Mutter fällt, ſind die Zeilen Geiſterworte für mich:

Doch wohl, Befreyte, wohl Dir, ach, Dein Traum
Im Lande der Entſagung war ſo ſchwer!

Meine Mutter ſtarb nach einem vierzehnjährigen Todeskampfe. Sie hat die Siegespalme verdient. Selten wol iſt eine hohe Seele ſo ſchrecklich von Welt und Menſchen niedergedrückt worden! Alles Große und Edle gehörte ihr, jede Schwäche war ihr aufgedrungen.

Theurer Freund, warum ſind Sie mir fern, warum muß ein ſo weiter Raum ſich zwiſchen uns ausdehnen? O könnte ich in Ihrer Nähe weinen, mit Ihnen von Wiederſehen, von Unſterblichkeit ſprechen, um dann feſter an Unſterblichkeit zu glauben!

Seit dem Julius bin ich hier, dem freudloſen Polen entkommen. Noch lebe ich, mitten im Getümmel der Kaiſerſtadt, in großer Fremde. Wie einſam und öde iſt mir der heutige Abend! Und doch

mag ich Niemanden aufſuchen. Wer den Fremden anſpricht mit der Bitte: Lieber Herr, hört mich klagen! der erſcheint um nichts beſſer, wie ein Bettler.

Sie haben auch, geliebter Matthiſſon, ein theures Grab, auf dem ſchon Blumen wachſen. Wären wir doch auf jenem Raſen! Ihre Muſe würde mich tröſten, und mein Gram zur ſtillen, hoffnungsvollen Todtenfeyer werden!

Gruß und Umarmung! Unveränderlich

Ihr treuer Maltitz.

10.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 5. December 1826.

So laß mich denn, mein theurer Freund, das letzte fremde Wort zwiſchen uns, gleich einer längſt verhaßten Scheidewand, niederreißen, und, wie dieſe fällt, Dir ſogleich zurufen: Dein! Es bleibe zwiſchen uns nur die Entfernung, die unfreywillig iſt. Wir wollen uns auch, trotz dieſer, über alle Gräber weg, die Hände reichen.

Es giebt für uns noch ein Wiederſehen hienieden. Mit hohem Entzücken durchdringt mich die

Hoffnung, die Du in mir erweckt haſt. Schon ſind meine Arme Dir geöffnet.

Wien iſt ſo ſchön in ſeinen Umgebungen, ſo ſehenswürdig in ſeinem Innern! Wie freundlich würdeſt Du von vielen Verehrern Deiner Muſe begrüßt werden! Du könnteſt ohne die geringſte Schwierigkeit bey mir wohnen.

Ich bin der hieſigen Ruſſiſchen Geſandtſchaft zugegeben. Wien iſt mir nach dem gräßlichen Polniſchen Tomi ein Elyſium! Welche Tage hat Dein Freund dort verlebt! Alles was das Heimweh Quälendes hat, empfand ich dort in vollſter Stärke. So muß dem Schweizer, „verbannt auf Flandern's Meer", zu Muthe ſeyn. Ein großer Wunſch ward mir alſo doch gewährt: Ich bin nicht mehr in Warſchau! Hier muß das offene Grab ſelbſt weniger dunkel erſcheinen.

Benkendorf iſt nach Perſien geſandt worden. So iſt in Erfüllung gegangen, was ein Gedicht voraus verkündete, welches der Tod ſeiner Frau mir eingab:

..... Der Märtyrer wird Held,
Und der Lorbeer kühlt die Wunde!

Erinnerſt Du Dich, theurer Freund, eines Mittags, wo wir Beyde bey Benkendorf eingeladen

waren? Jean Paul war auch unter den Gästen. O Vergänglichkeit! O Erinnerung und Wehmuth! Wie oft, in jenen wilden Gegenden, unter wilderen Menschen, werden jene Tage an der gefühlvollen Seele Benkendorf's vorübergehen! Ich sehe ihn in den rohen Gelagen seiner Kriegsgefährten still und düster werden, und keiner erräth, wo seine Seele itzt weilt und wohin Sehnsucht und Liebe sie entführten. Du solltest ihm schreiben. Sende mir Deinen Brief, ich will ihn in den meinigen einschließen. Vielleicht bereiten wir ihm so Erquickung in einer unerquicklichen Wüste.

Lebe wohl! Ewig

Dein Maltitz.

XIX.

Doktor Adrian,

Professor in Gießen.

I.

(Nach Stuttgart.)

Metz, den 25. April 1823.

Heute sind es vierzehn Tage, daß wir uns getrennt haben, mein lieber, geehrter Freund, und wenn ich Dir so oft geschrieben hätte, als ich an Dich dachte, so besäßest Du schon eine schöne Reihe von Briefen.

Von meiner Reise will ich Dir nur wenige Worte sagen. Der Nachmittag und Abend, den ich

bey dem geſchätzten Greiſe Schweighäuſer und ſeiner Familie in Straßburg hinbrachte, wird mir ſtets eine ſchöne Erinnerung bleiben. Schweighäuſer's offenes, lebendiges Weſen (er iſt ein Achtziger) hat mich lebhaft an Blumenbach erinnert. Er folgt mit dem größten Intereſſe dem Gange der Bildung unſres Vaterlandes, und äußerte ſehr gediegene Anſichten über mancherley, was uns traurig und erfreulich anſpricht. Görres, der ſtill und häuslich, geliebt von Allen die mit ihm umgehen, in Straßburg lebt, war zu der Abendgeſellſchaft gebeten, die man die Güte hatte, mir zu geben, konnte aber nicht kommen. Er hat ſich ſehr wohlwollend über mich geäußert und ich bedaure, ihn nicht geſehen zu haben; mein Aufenthalt war zu kurz.

Auf dem Berge über Zabern ward mir ein entzückender Anblick. Das reiche Elſaß zu meinen Füßen ausgebreitet und die Ebene von Raſtadt bis ins Breisgau weit hinab, der düſtere Schwarzwald im Hintergrunde, alles das vom reinſten Morgenſonnen-Glanze beleuchtet, während Regenwolken und Regenſchauer das weſtliche Land bedeckten. Post Phoebum nubila!

Einiges über das ſchöne, öde Nancy lieſeſt Du vielleicht im „Kunſtblatte". Ueber die Geſchichte

der dortigen Malerkunſt und der von dort ausgegangenen Meiſter, ließe ſich ein großes Buch ſchreiben. Es iſt kein Haus unter denen, die ich beſuchte, wo nicht mehrere ausgezeichnete Bilder von Künſtlern der Stadt zu finden wären, die, zuſammengeſtellt, ein herrliches Muſeum bilden und in Frankreich für die Kunſtgeſchichte den Nutzen haben würden, den die Gallerie unſrer Freunde Boiſſerée in Deutſchland hat.

Da ich hier mich der Franzöſiſchen Literatur-Geſchichte ausſchließend weihe, ſo denkſt Du wol, daß ich recht glücklich bin, Dir ſagen zu können, daß die Mittel dazu nicht fehlen, und daß ich von den hieſigen Profeſſoren und Literatoren mit zuvorkommender Güte unterſtützt werde. Die Bibliothek iſt reich ausgeſtattet. Graf J***, Oberbibliothekar (Dein Konfrater, nur dem Titel nach, denn er thut nichts) hat mich ſehr freyſinnig in den Stand geſetzt, ſie nach Willkür zu benutzen.

Geſtern fing ein neues Theaterjahr hier an. Die kleinen Vaudevilles, die ich bis itzt ſahe, ſind allerliebſt. Den Komiker Duroy kann man nicht ſehen ohne zu lachen; er improviſirt beſtändig; ſein Witz iſt leicht und fein; ſeine Geſichtszüge verrathen Geiſt und Jovialität. Dieſer Burſche iſt nicht im Stande

nur zwey Schritte wie ein anderer vernünftiger Menſch zu gehen, ſeine Beine ſind unaufhörlich in Bewegung wie an einer Drahtpuppe.

Unter meinen neuen Bekannten iſt ein Original, Mr. de G***, Conseiller von weiß der Himmel was, circa ſechszig Jahre alt! Er geht nie ſpazieren, als wenn es regnet und macht keine drey Schritte, ohne zehn Minuten ſtehen zu bleiben. Geſtern holte er mich auf eine Stunde zum Spaziergang ab, wir kamen aber nicht weiter als drey Schritte vom Hauſe, wo er ſtillhielt, und mir, während es ſtrömend regnete, bewies, Voltaire ſey kein großer Dichter geweſen.

Auf unſern Goethe las ich in Deutſchen Blättern ſo viele Geneſungsgedichte, daß er, wenn er ſie alle lieſt, gewiß wieder krank wird und nicht mehr zu geneſen wünſcht.

Lebe wohl und ſchreibe Deinem wahren Freunde

Adrian.

2.

(Nach Stuttgart.)

Metz, den 16. May 1823.

Umarmung und ſeelenvollen Gruß dem geliebten Freunde, der mich durch ſeine theuern Zeilen auf einige glückliche Augenblicke in mein Vaterland und in die Nähe lieber Freunde verſetzt hat! Dank dafür mit ganzer Seele! Ja recht innigen Dank für Deine Zeilen! Die erſte Seite iſt das Innigſte, und die zwey andern ſind das Lieblichſte und Erhebendſte zugleich, was jemals in Proſa aus Deiner Feder floß und mir bekannt wurde. Ich habe ein Herz, Deine Freundſchaft zu erwiedern und den beſten Willen, es werth zu werden, Dein Freund zu heißen: das andere iſt Sache des Himmels, und der meinte es bisher überaus gut mit mir, vielleicht weil ich früh mir ſelbſt vertrauen lernen und in der Thätigkeit ſuchen mußte, was mancher im Müßiggange findet oder verliert.

Ich brüte jetzt über einen Plan, der, wenn ich damit zu Ende komme, und das Glück ihn ſo begünſtigt, wie es bisher den Anſchein hat, meinem Leben die Richtung giebt, die ich wünſchte, und

nach der ich, ſeit ich meiner bewußt bin, ſtrebte. Sobald die Sache reif iſt, werde ich mich doppelt freuen, indem Du meine Freude theilſt.

Ich lebe hier wie in Stuttgart, und wie ich überall leben werde, ſo weit es von mir abhängt, das heißt, ich arbeite bis fünf Uhr, eſſe zu Mittag, dann Spaziergang, Theater oder Geſellſchaft, und von zehn Uhr an auch noch Arbeit bis der Schlaf ſich einſtellt.

Die Umgebungen von Metz ſind ſo maleriſch wie alles, was Du in dieſen Umgebungen ſiehſt, Dörfer, Trachten und dergleichen. Nicht umſonſt zählt, zum Beyſpiele, Nancy allein zwanzig berühmt gewordene Landſchafts- und Geſchichtsmaler: denn es iſt alles, was man ſieht, maleriſch hier.

Geſtern wohnte ich einer Bauernhochzeit bey, wo gegen dreyßig der niedlichſten Landmädchen, in ihrer buntſchönen Tracht, tanzend ſpielten und ſpielend tanzten, ſich und uns Alle mit Blumen kränzten und durch Geſang erfreuten. Unſchuld und Sittſamkeit erhöhen den Reiz dieſer Feſte, wie dieſer Menſchen.

Heute waren wir wieder auf dem friſchgrünen Lande draußen und lernten eine Art von Einſiedler kennen, der, nachdem er die halbe Welt durchreiſt,

ſich in dieſem Eden häuslich niederließ. Er bewohnt ein Horaziſches Sabinum, pflanzt, impft und gräbt in ſeinem wohlunterhaltenen Garten, erzieht Bienen und iſt glücklich wie ein Gott. Von ſeinem Balkon aus überſieht man vierzehn ſchöne Dörfer und eine Menge freundlicher Landhäuſer. Die Umgebungen von Metz ſind Italieniſch-Schweizeriſch: Berge, dort unwirthbar und wild, hier bis zum Gipfel angebauet und bewohnt, weitgedehnte Baſſins, ſtatt des Waſſers üppig blühend mit Villen aller Formen und Farben, an den Abhängen der Berge Dörfer aus Stein erbaut, mit platten Dächern, die Moſel dort, hier die kleine Marny von Blüthen eingefaßt und ihr Murmeln unhörbar vor tauſend Nachtigallſtimmen! Dazu die lebensfrohen Geſichter, die lebendig bewegten Geſtalten, die in den Blüthengängen umherſtreichen! Wie lachend, wie lieb, wie bezaubernd Alles das iſt, magſt Du Dir, lieber Freund, ſelbſt weiter ausmalen. Hätte ich Dich doch ſo ein paar Tage hier! Das ſollten uns Göttertage werden!

An Reinbeck und Haug meine ſchönſten Grüße. Der Letztere hat mir etwas für das „Rheiniſche Taſchenbuch" verſprochen, das er an den Verleger Sauerländer in Frankfurt am Mayn

baldigſt möge abgehen laſſen. Zwey Kupfer zu dem Taſchenbuche (aus W. Scott's Lady of the Lake) ſind wunderſchön ausgefallen; die andern ſahe ich noch nicht. Zſchokke ſchreibt ſeine Biographie für das Taſchenbuch, was mich ſehr freut.

Liebe mich ferner, ſchreibe wir wenn Du kannſt, magſt: ich brauche Dir nicht zu ſagen, was mir Deine Briefe ſind. Ganz Dein

Adrian.

3.

(Nach Stuttgart.)

Metz, den 8. Julius 1823.

Geſtern, mein ſehr lieber Herzensfreund, hatte ich einen Brief an Dich angefangen, deſſen erſte Worte „Donner und Doria" waren, das Uebrige denkſt Du Dir leicht; aber wie groß war heute meine Freude, als ich nach einer Sitzung auf der Bibliothek nach Hauſe kam und Dein liebes Briefchen fand. Ich danke Dir! Das Herz bleibt hier ſo öde, daß nur die Erinnerung, oder eine kleine Selbſttäuſchung das Verlorne einigermaßen erſetzen kann. So iſt nach langer Entbehrung Dein Brief recht ſehr erwünſcht gekommen.

Ich ſehne mich nun weg von hier. Die Bibliothek hat nichts mehr zu ſpenden, die Leute kann ich faſt auswendig und die Natur geht in Werktagskleidern an mir vorüber, der ich ſie ſo hold geſchmückt hier begrüßte. Sonach bleiben mir zwey Dinge am Ende dieſes Monats ſchon zu hoffen: entweder ich ſehe Dich und Stuttgart wieder oder ich gehe mit ****, der ſich Dir ſehr empfiehlt, nach Paris. Die Wahl iſt leicht und ſchwer, hängt aber nicht von mir ab.

Du ſchreibſt mir Angenehmes von Bonſtetten, während ich mir hier von einer ſchönen Frau Schönes von ihm erzählen laſſe. Sie hat ihn vor Kurzem in Genf geſehen und iſt halb verliebt in ihn, was ihrem Verſtande Ehre macht.

Der Druck meines Taſchenbuchs iſt faſt vollendet. Zſchokke's Selbſtbiographie wird Dich erfreuen. Die Schopenhauer hat eine recht liebe Erzählung geſpendet, Starklof desgleichen. Die Kupfer werden Glück machen, da ſie aus Walter Scott ſind und auch als Kunſtprodukte Lob verdienen. Ich habe mich etwas zuſammengenommen, um die dargeſtellten Scenen würdig zu übertragen. Zſchokke's Geſicht wird das Titelkupfer zieren. Im nächſten Jahrgang erſcheint Bonſtetten, wenn

ich

ich ein gutes Bild von ihm bekommen kann, und dann ein andrer guter Freund von mir.

Daß ich Professor der schönen Literatur zu Gießen geworden bin, bleibt noch ein Geheimniß bis ich nach Deutschland komme. Außer dem Grafen **** und der Huber weiß es niemand in Stuttgart.

Ich grüße Dich recht herzlich, bezeige Deiner hochgeschätzten Gattin, so wie dem biedern Reinbeck und den Seinigen, und unserm lieben Haug meine Verehrung und bleibe Dein treuer Freund

Adrian.

4.

(Nach Stuttgart.)

Gießen, den 22. December 1824.

Könnte ich nur eine Minute an Deinem treuen Freundesherzen liegen, so würde ich Dir mehr und inniger sagen können, was ich bey und seit dem Empfange Deines trauervollen, mir unendlich schmerzlichen Briefes gefühlt habe. Das herrliche, edle Weib, in der Blüthe des Lebens Dir, den Freunden entrissen! Unmöglich kannst Du jemals Dich in

einer schrecklichern Lage befunden haben. Daran glaube ich fest, der ich ja so oft Zeuge Deines häuslichen Glückes war. Fern sey von mir die Anmaßung, Dich trösten zu wollen! Du bist Mann, und erträgst das furchtbare Geschick mit der Kraft Deines Geistes. O daß Du bey mir wärest! Ich beschwöre Dich, nicht vorüber zu gehen, wenn Du in die Nähe von Gießen kommst. Ich liebe Dich von ganzem Herzen, das weißt Du. Gieb mir recht bald Nachrichten von Deinem Befinden. Möchten sie beruhigend seyn! Du erhältst dann sogleich Antwort. Ich habe Dir Vieles zu sagen. Dich innigst umarmend, Dein

Adrian.

5.

(Nach Stuttgart.)

Gießen, den 7. December 1827.

— —. Ich bin glücklich nach London gekommen, habe dort viel gesehen, gehört, für unsre Bibliothek mancherley gekauft, für mich nach bestem Vermögen gesammelt, in Paris

drey herrlich reiche Wochen für Kopf und Sinn hingebracht, und nun bin ich wieder bey Frau und Kind und Büchern, arbeite dreymonatliche Rückstände ab und leſe Kollegia comme il faut. Aber laß doch endlich auch einmal wieder etwas von Dir hören, theurer Herzensfreund! Meine Frau behauptet, Du ſeyſt bloß ein Schatten geweſen, der an uns vorüberſtreifte und nun ohne Spur verſchwunden iſt. Sage uns nun, ſo bald als möglich, daß Du geſund biſt und uns lieb haſt. Du wirſt wohl thun und uns große Freude bereiten, wenn Du bald wieder nach Gießen kommſt. Geſchieht das nicht, ſo ſehen wir uns nächſtes Frühjahr in dem ſchönen Stuttgart. Unſern lieben Haug grüße herzlichſt von mir, und auch Guſtav Schwab. Deinen Wilhelm Müller habe ich noch perſönlich kennen gelernt. Ich traf in Frankfurt mit ihm zuſammen.

Meine Frau grüßt Dich, wie ich, das heißt, von ganzem Herzen.

Adrian.

XX.

Friedrich Meisner,

Professor der Naturgeschichte zu Bern.

1.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 9. September 1813.

Recht innig haben wir es bedauert, verehrter Herr und Freund, daß wir bey Ihrer letzten Durchreise durch Bern nicht mehr das Vergnügen haben konnten, Sie mit Ihrer Frau Gemahlin bey uns zu sehen. Indeß leben wir der frohen Hoffnung, da die Schweiz für Sie doch immer den alten Reiz gewiß

behalten wird, Sie bald wieder einmal, und zwar auf längere Zeit in unsrer Mitte zu besitzen.

Ihr schmeichelhaftes Urtheil über den Gesang meiner Frau ist dieser erfreulich und aufmunternd gewesen, und sie ist stolz darauf, indem sie den kleinen musikalischen Moment, wo sie das Glück hatte, Ihre „Adelaide" vorzutragen, mit für den angenehmsten Genuß ansieht, den ihr geringes musikalisches Talent bis dahin ihr gewährt hatte.

Durch Ihre geneigten Aufträge finde ich mich eben so erfreut als geehrt. Es ist mir daher angenehm, daß ich im Stande bin, Ihren Wünschen sogleich befriedigend entgegenzukommen. Schon mit dem nächsten Postwagen erhalten Sie eine Schachtel, worin sich zwey wohlerhaltene Pärchen des schönen Alpenschmetterlings Apollo befinden, und die Katzenbilder von Gottfried Mind. Sie verzeihen, daß ich in Ansehung der letztern Ihrem Auftrage eine etwas weitere Ausdehnung gegeben habe. Den vier bestellten Katzen, die ich aus dem reichen Portefeuille unsers obgenannten Katzen-Raphaels als die besten auswählte, habe ich nämlich noch zwey andere Zeichnungen dieses Künstlers beygefügt, die vielleicht von noch höherem Interesse sind als die Katzen, und dem armen, bedürftigen jungen Men-

ſchen zur Empfehlung dienen könnten. Vielleicht hätten Sie wol die Güte, dieſelben in einem günſtigen Momente Ihrem kunſtliebenden Könige vorzulegen. Es iſt mir nicht unwahrſcheinlich, daß ſie Beyfall finden, und dadurch mehrere Beſtellungen veranlaſſen werden.

Wenn Sie von Naturprodukten unſres Landes für Ihre Sammlung etwas wünſchen, ſo bitte ich Sie recht inſtändig, mich davon in Kenntniß zu ſetzen. Auf jede Weiſe werde ich ſicherlich darauf bedacht ſeyn, Ihren Wünſchen nach Möglichkeit zu entſprechen. Hierbey bin ich indeſſen ganz und gar nicht uneigennützig. Sie kennen meine Sammlungen, und vielleicht auch den raſtloſen Eifer, womit ich fortwährend ſie zu vermehren bemüht bin. Daher kommen mir Beyträge jeder Art, von nah und von fern, immer ſehr erwünſcht. Für ſolche gebe ich denn mit Freuden, was ich von Dubletten entbehren kann, und ſo entſteht ein Tauſchhandel, der gewiß zum Vergnügen und zur Zufriedenheit beyder Parteyen ausfällt. Ihnen wird es gewiß nicht ſchwer werden, durch Ihren dortigen Einfluß mir eins und das andere zu verſchaffen, was ich ſonſt nicht leicht erhalten könnte. Dahin gehört, zum Beyſpiel, ein todtes Känguruh, welches mir für

meine Sammlung, die ſich nicht, wie unſer öffentliches Muſeum, bloß auf vaterländiſche Gegenſtände beſchränkt, ein höchſt willkommener Beytrag wäre.

Meine Frau empfiehlt ſich mit mir Ihnen und Ihrer verehrungswerthen Frau Gemahlin beſtens. Mit wahrer Hochachtung Ihr ergebenſter

Fr. Meisner.

2.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 29. Oktober 1813.

Ihrem Auftrage zufolge erhalten Sie hier, verehrter Herr und Freund, den ſämmtlichen Vorrath von Katzenbildern unſers Gottfried Mind, mit dem Wunſche, daß auch dieſe Beyfall finden und zu noch vielen Beſtellungen Anlaß geben mögen. Dem armen Katzen-Raphael ein wahrer Dienſt chriſtlicher Liebe!

Ihr Vorhaben, der Biograph dieſes Mind werden zu wollen, ſcheint aus der irrigen Vorſtellung entſprungen zu ſeyn, daß Sie ſich dieſen Menſchen als ein Genie denken, das aus ſeiner bisherigen Verborgenheit hervorgezogen zu werden verdiente. So edel und lobenswürdig dieſer gute Wille

nun auch erſcheint, ſo leid thut es mir, ſagen zu müſſen, daß Mind auf keine Weiſe das iſt, was Sie ſich vielleicht von ihm vorſtellen, und daß er auf nichts weniger als auf den Namen eines Genies Anſpruch machen könne. Gerade das, was das eigentliche Genie charakteriſirt: Imagination, fehlt ihm ganz und gar. Seine Bären, Katzen und andere Bilder ſind durchaus nichts, als Reſultate jenes Anſchauungs-Vermögens, welches nach Gall für die niedrigſte Stufe der Entwickelung einer angebornen Anlage gilt. Die Gegenſtände, welche Mind abbildet, faßt er wol ins Auge und giebt ſie ſo treu, wie er ſie aufgefaßt hat, wieder. Aber etwas aus ſich ſelbſt hervorzubringen, zu ſchaffen, was eigentlich den wahren Künſtler oder das Kunſtgenie bezeichnet, dazu iſt er völlig unfähig. Uebrigens iſt die Imbecillität dieſes Menſchen, außer dem beſchränkten Talente der Nachahmung, ſo groß, daß er (um nur Ein Beyſpiel anzuführen) niemals hat begreifen können, daß zwey halbe Batzen einen ganzen machen. Unmöglich ließe ſich alſo wol von der Darſtellung dieſer wahrhaften Kretins-Natur ein erfreuliches Bild erwarten, und Sie würden alle Ihre Erfindungsgabe aufbieten müſſen, um einer ſolchen Darſtellung irgend eine anziehende Seite ab-

zugewinnen. Also wäre mein freundlicher Rath, die Idee, Mind's Biograph zu werden, aufzugeben. Es ist, nach meiner besten Ueberzeugung, aus diesem Stoffe durchaus nichts zu machen. Dagegen aber spenden Sie uns lieber für das vaterländische Taschenbuch, genannt „Alpenrosen", irgend ein Gemälde aus der Gallerie Ihrer zahlreichen Alpenwanderungen. Wie sehr würden Sie dadurch das Interesse und den Werth des Büchleins erhöhen und die Herausgeber zur innigsten Dankbarkeit verpflichten!

Mit aufrichtigster Hochachtung und Ergebenheit ganz der Ihrige.

Fr. Meisner.

3.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 10. Februar 1814.

Verzeihen Sie gütigst, daß ich Ihre letzte freundschaftliche Zuschrift erst itzt erwiedere. Seit dem Empfange derselben haben wir hier ein so unruhiges Leben geführt, und sind durch das böse Nervenfieber, welches rechts und links um uns herum und selbst unter unsern nahen Freunden wüthete, so geängstigt worden, daß ich darüber meine theuern

auswärtigen Freunde einigermaßen zu vernachläßigen nothgedrungen war.

Daß unter dem Drange der Zeiten auch meine wissenschaftliche Beschäftigungen mehr oder weniger gelitten haben, war wol ganz natürlich. Wo das Gemüth unter dem Drucke des Kummers und der Sorgen niedergebeugt ist, da können die Bemühungen des Geistes niemals ganz nach Wunsche gelingen. Dennoch sind es meine naturhistorischen Beschäftigungen allein, die mich aufheitern, und Gram und Sorgen, wo nicht völlig verscheuchen, doch wenigstens auf einige Zeit vergessen lassen.

„Die Natur allein ist redlich! Sie allein liegt an dem ewigen Ankergrunde fest, wenn alles Uebrige auf den sturmbewegten Wellen des Lebens unstät treibt."

Diesen Trost hat sie mir oft, oft gewährt!

Sehr viel habe ich mich diesen Winter mit meinen Alpenpflanzen beschäftigt. Auch bearbeite ich, in Verbindung mit meinem Freunde Schinz in Zürich, aufs Neue das Verzeichniß der Schweizervögel, welches hoffentlich den Ornithologen nicht unwillkommen seyn wird.

Mit aufrichtiger Freundschaft Ihr

Fr. Meisner.

4.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 24. December 1815.

Ich ergreife die Gelegenheit, da unſer geſchickter Künſtler, Herr König, mit ſeinem intereſſanten Kabinet transparenter Schweizergemälde nach Stuttgart reiſet, mich in Ihr geneigtes Andenken zurückzurufen, und nehme mir die Freyheit, Ihnen dieſen meinen Freund, der Ihnen als Künſtler aus ſeinen Arbeiten ſchon längſt bekannt iſt, zu gütiger Aufnahme und gefälliger Beförderung ſeiner dortigen Unternehmungen beſtens zu empfehlen. Da ſich Herr König für alles was Kunſt heißt, und beſonders auch für Muſik intereſſirt, ſo würde es ihn vorzüglich erfreuen, wenn ſie ihm Gelegenheit verſchaffen wollten, die ſchon vor Jahren in Bern gemachte Bekanntſchaft mit Herrn Kapellmeiſter Kreutzer zu erneuern.

Es iſt lange her, daß Sie mir keine Gelegenheit mehr gegeben haben, Ihnen gefällig zu ſeyn. Ihre warme Theilnahme an Allem, was zur Naturgeſchichte gehört, wird doch nicht erkaltet ſeyn? Das läßt ſich wol nicht denken! Sie werden gewiß fort-

während auf die Vermehrung Ihrer Sammlungen bedacht seyn. Vielleicht wäre ich im Stande, Ihnen willkommene Beyträge dazu von hier aus zu verschaffen, wenn Sie nur die Gewogenheit haben wollten, mir Ihre Wünsche in dieser Hinsicht mitzutheilen. Ich habe unter andern einen Depot der Gotthards-Fossilien in Kommission übernommen, der vielleicht eins und das andere enthalten dürfte, was Ihnen noch fehlt oder sonst angenehm wäre. Sobald die Kisten angelangt seyn werden, sollen Sie ein Verzeichniß des Inhalts derselben erhalten.

Immer hoffe ich noch durch Ihre Güte zu dem Besitz eines Känguruhs oder wenigstens eines Schädels des abenteuerlichen Geschöpfes zu gelangen. O wie würde ich jauchzen, wenn Freund König mir ein solches Kapitalstück mitbrächte! Meine Sammlungen haben sich, seitdem ich die Freude hatte, Sie bey mir zu sehen, beträchtlich vermehrt, und immer erhalten sie von Zeit zu Zeit neuen Zuwachs. Eine der interessantesten Vermehrungen ward ihm durch Cuvier, der mir eine kleine, aber schöne Suite von fossilen Knochen aus der Umgegend von Paris geschenkt hat, worüber meine Freude um so größer war, je schwerer es hält dergleichen Denkmäler der Urwelt zu bekommen. Auch die Gegend von Stutt-

gart, beſonders um Kanſtadt, iſt ergiebig an ſolchen foſſilen Ueberreſten; wäre es nicht möglich, auch von dieſen etwas zu erhalten? Vielleicht weiß Ihre Freundſchaft für mich Mittel und Wege dazu. Diſponiren Sie dagegen in jedem Falle, wo ich Ihnen von hier aus dienſtbar ſeyn kann, frey und ohne Rückhalt über mich.

Mit Freundſchaft und Ergebenheit wie immer

Ihr Fr. Meisner.

5.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 3. Februar 1816.

Verzeihen Sie, verehrter Freund, daß ich Ihre gütige Zuſchrift nicht früher beantwortete. Eine Krankheit, die mich drey Wochen lang ans Bette feſſelte, hat mich daran verhindert. Seit wenig Tagen habe ich mein Lager verlaſſen, und nun iſt es eine meiner erſten Beſchäftigungen, Ihnen zu ſchreiben.

Beygehend empfangen Sie den gedruckten Plan des Fellenbergiſchen Inſtituts zu Hofwyl. Die Penſion für einen Knaben beträgt jährlich, Alles in Allem, ſiebenzig Louisd'or. Ob eine Familie von acht

Perſonen mit Dienſtboten und vier Pferden ein Jahr lang am Genferſee mit funfzehn tauſend Gulden anſtändig leben könne? Dieſe Frage dürfen Sie dreiſt mit Ja beantworten.

Es gereicht mir zu einer wahrhaft aufmunternden Genugthuung, wenn Ihnen meine Aufſätze in den „Alpenroſen" einiges Vergnügen gewährt haben. Auch meine Frau freut ſich des Beyfalls, den Sie ihren kleinen muſikaliſchen Verſuchen ſchenkten.

Unſer Maler König, deſſen Künſtlertalenten Sie ſchon mehr als einmal Gerechtigkeit widerfahren ließen, wird nächſtens mit ſeinem Kabinete transparenter Gemälde in Stuttgart anlangen, um daſſelbe dort zu zeigen. Ich bin ſo frey geweſen, ihn an Sie beſonders und angelegenſt zu empfehlen, welches ich hiedurch nochmals wiederhole. Mein Brief, den Herr König Ihnen überbringen wird, enthält zugleich ein kleines Anliegen meinerſeits, welches ich Ihnen gleichfalls hiermit nochmals ans Herz gelegt haben will.

Mit hochachtungsvoller Freundſchaft Ihr ergebenſter

Fr. Meisner.

6.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 12. Junius 1816.

Empfangen Sie hiermit, theurer Freund, meinen wärmſten Dank für den großen Beweis von Achtung und Theilnahme, den ich darin erkenne, daß Sie mich mit dem würdigen Fürſtenpaare*) bekannt machen wollten, das uns hier einige Tage mit ſeiner Gegenwart beglückt hat. Möchte das wenige, was ich dazu beytragen konnte, demſelben ſeinen hieſigen Aufenthalt intereſſanter zu machen, wirklich dazu beygetragen haben! Leider war aber für manches, wovon ich gewünſcht hätte, dem Herzoge und ſeiner Gemahlin eine genauere Kenntniß zu geben, die Zeit ihres Bleibens nur allzukurz, und ich muß deshalb fürchten, daß ſie nicht ganz befriedigt von hier zurückkehren. Indeß lebe ich der angenehmen Hoffnung, daß ein künftiger längerer Beſuch, den der Aufenthalt des Prinzen Alexander in Hof-

*) Der Herzog Wilhelm von Würtemberg und ſeine Gemahlin.

wyl leicht herbeyführen dürfte, mir Gelegenheit verſchaffen werde, die gelaſſenen Lücken auszufüllen. Vor allem muß ich bedauern, daß die Witterung einem Ausfluge in unſer herrliches Oberland ſich ungünſtig bewies, und ich ſo des Glücks beraubt wurde, dorthin Begleiter und Wegweiſer zu ſeyn.

Mit Hofwyl ſcheinen beyde Eltern in hohem Grade zufrieden, und ich geſtehe, daß mich dies, um des trefflichen, oft angefochtenen Inſtituts willen, nicht wenig erfreut.

Sie haben, theurer Freund, im fünften Bande Ihrer „Erinnerungen" mir ein Lob ertheilt, das mich ganz beſchämt, weil mein geringes Verdienſt, auf der Wage der gerechten Wahrheit, dagegen viel zu leicht erfunden werden möchte. Es muß mir aber mit vollkommenem Rechte ſchätzbar und werth ſeyn, da es ein Erguß Ihrer Freundſchaft und Gewogenheit iſt, auf die ich ſtolz bin. Nehmen Sie dafür meinen herzlichſten Dank an.

Daß der Maler König noch nicht nach Stuttgart gekommen iſt, wundert mich nicht. Er iſt von ſeinem erſten Reiſeplan abgegangen, und hat mehrere andere Städte beſucht, als er Anfangs geſonnen war. Stuttgart hat er pour la bonne bouche aufgeſpart. Unfehlbar wird er auf ſeinem Rück-

wege dahin kommen und Ihnen meinen Brief überbringen.

Der Herzog und die Herzogin, die auch mein kleines Privatkabinet mit einigem Wohlgefallen in Augenschein genommen haben, versprachen mir Beyde, mir zu dem Schädel eines Känguruh und zu einem Kasuar-Ey zu verhelfen. Der Tag, welcher diese Geschenke mir bringt, soll mir ein festlicher Tag seyn.

Mit innigster Hochachtung und Freundschaft

Fr. Meisner.

7.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 29. April 1824.

Ich bin so frey, theuerster Freund, Ihnen beyliegenden Brief zu übersenden, mit der höflichst-freundlichen Bitte, daß Sie die Güte haben möchten, meinem Sohne, der auf seiner wissenschaftlichen Reise von Wien nach Paris in diesen Tagen durch Stuttgart kommen und Ihnen seine Aufwartung machen wird, denselben zuzustellen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen diesen meinen Sohn, der nun gegen vier Jahre vom Vaterhause entfernt war, und in Göttingen seine mediciniſchen Studien mit Erlan-

gung der Doktorwürde vollendet, ſeitdem aber die ausgezeichnetſten Medicinalanſtalten Deutſchlands beſucht und in Wien den letzten Winter zugebracht hat, zu freundlicher Aufnahme beſtens empfehle, und Sie bitte, mit gütiger Zurechtweiſung ihn zu unterſtützen, damit er von ſeinem freylich wol nur kurzen Aufenthalt in Stuttgart, durch Betrachtung alles deſſen, was dieſe Königsſtadt für Wiſſenſchaft und Kunſt Merkwürdiges darbietet, ſo viel Nutzen als möglich ernten möge. Nicht nur ihn, ſondern auch ſeinen Vater, dem die mehrſeitige Ausbildung dieſes Sohnes, wie die Erlangung eines unſchätzbaren Glücksgutes, am Herzen liegt, werden Sie durch dieſe Gefälligkeit ſich zur innigſten Dankbarkeit verpflichten.

Gedenken Sie ſtets mit wohlwollender Theilnahme Ihres aufrichtigen Freundes

Fr. Meisner.

XXI.

Doktor Ebel.

1.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, d. 8. Junius 1820.

Ich hoffe, Theuerſter, daß Sie mit Ihrer liebenswürdigen Frau geſund und glücklich in Stuttgart angekommen ſeyn werden. Der junge Imhof, den ſie hier ſo freundlich behandelten, bringt Ihnen dieſe Zeilen. Ich wiederhole meine Bitte, für dieſen Alpenſohn, Landsmann Wilhelm Tell's, gütigen Antheil zu haben, und ihm ein väterlicher Freund zu ſeyn. Haben Sie Geduld und Nachſicht

mit ihm, denn er iſt durchaus unwiſſend. Er hatte nicht das Glück Unterricht zu bekommen und ſich Kenntniſſe zu erwerben, aber er iſt bildſam, lenkſam, dankbar für jeden treuen Rath, für jede liebevolle Hülfe zu Fortkommen und geiſtiger Bildung. Das Leben in der Poeſie der alten und neuen Welt iſt ſo beflügelnd für eine Künſtlerſeele! aber hiervon hat er keine Ahnung. Er hat nie etwas geleſen, er kennt ſelbſt den Sinn unzähliger Ausdrücke nicht, wodurch ihm denn, ſehr natürlich, das Verſtehen unmöglich wird. Ich habe die Herren Danecker und Reinbeck gebeten, zu Rathe zu gehen, welche Wege die beſten wären, dem Jünglinge dieſe Elementar-Kenntniſſe, unbeſchadet der Zeit für die Entwickelung ſeiner Kunſtfähigkeiten, zu verſchaffen, und ihn in das höhere poetiſche Leben einzuführen. Erlauben Sie, daß der Jüngling bisweilen bey Ihnen und Ihrer theuern Frau Beſuch machen und in Ihrem liebreichen Umgange neue Aufmunterung zu Muth und Eifer finden dürfe. Haben Sie nur Nachſicht, denn er weiß nicht zu ſprechen. Außer ſeinem künſtleriſchen und ſittlichen Gemüthsweſen beſitzt er keine Kenntniſſe und keine Ideen zur Unterhaltung. Wäre es möglich, ihm durch Empfehlung für ſeine Nebenſtunden Arbeit (Portraite in Alabaſter oder Schnitz-

werk in Holz, was er vortrefflich macht), zu verschaffen, so würde dies, als Quelle einiges Gelderwerbs, für ihn sehr erwünscht seyn.

Von ganzer Seele Ihr treuer Freund

Dr. Ebel.

2.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, den 8. December 1822.

Daß Sie, theurer Freund, von Ihrer Schweizerreise gesund und glücklich zurückgekommen sind, habe ich durch Imhof's Schreiben mit herzlichem Antheile vernommen. Sie hatten mitunter üble Tage, aber doch im Ganzen auch sehr günstiges Wetter, so daß ich hoffe, Sie haben die Hauptgegenden im schönsten Lichte gesehen, und Sie werden Manches in Ihre Schreibtafel niedergelegt haben.

Der Ueberbringer dieser Zeilen ist der Baron von Ugoni aus Brescia, ein sehr gebildeter Mann, Gelehrter und Verfasser einer Geschichte der Italienischen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, deren dritter Band itzt gedruckt wird. Die Füßlische Handlung hier hat davon eine Uebersetzung angekündigt. In der Ueberzeugung,

daß es Ihnen interessant seyn möchte, sich mit diesem Literator zu unterhalten, empfehle ich denselben Ihrer gütigen Aufnahme. Er ist auf einer Reise nach London begriffen.

Sie waren so gütig, zu versprechen, in Betreff der neuen Auflage meiner „Anleitung" mir bestimmte Winke zu ertheilen. Es ist eine große Arbeit für mich. Das Werk wird ungemein vervollkommnet und vermehrt. Durch engen Druck muß gesorgt werden, daß es keinen allzugroßen Raum einnehme. Deswegen kann ich mich nicht auf Honorar nach Bogenzahl einlassen, sondern muß eine runde Summe stipuliren. Ich möchte nun Ihre Meinung vernehmen, was ich für ein solches Werk, dessen Schicksal und Absatz gar keinem Zweifel mehr unterworfen ist, für eine Auflage zu zweytausend Exemplaren billigerweise fordern dürfte. Sie verbinden mich sehr, wenn Sie mir hierüber gefälligst antworten wollten.

Empfangen Sie die Versicherung meiner unwandelbaren Gesinnungen von Freundschaft und Antheil für Sie und Ihre theure Frau. Von ganzer Seele der Ihrige,

Dr. Ebel.

3.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, den 1. December 1824.

Die Nachricht, theurer Freund, die Ihr gestriger Brief mir brachte, hat mich zu Boden geschlagen. Um des Himmels willen, ist es möglich! Ich kann mich nicht finden. Unmöglich ist es mir, Ihnen meinen Schmerz und tiefgefühlten Antheil mit Worten zu schildern. Ja wohl ein Engel war es! Diese Seelenschönheit wandelt selten hienieden. Was soll der Mensch zu solchen Schicksalsschlägen sagen? Wie unaussprechlich arm sind wir Menschen, wie so nichts alle unsre Bestrebungen, all unser Wirken für dauerbares Lebenswohl! Das schönste, nach Jahren endlich errungene Erdengut wird in einem Nu zertrümmert! Ach, wo und wie werden Sie Trost finden, armer Freund! Gott stärke Sie mit Kraft und Muth, dies ist mein einziger Wunsch. Die würdige Frau E*** kann sich eben so wenig trösten wie ich. Sie liebte die Selige innigst, noch nie hatte eine Frau sie so angesprochen wie diese. Unaussprechlich hat sie geweint und alle Worte der Seligen sich vergegenwärtigt. Frau E*** hatte das letztemal, als Sie hier waren, ihre einzige geliebte Nichte verlo-

ren, und kam von der Entſeelten zurück, als Sie den Beſuch machten. Der Engel nahm ſo innigen Antheil, weinte mit Frau E***, und beym Abſchiede zu den Sternen aufblickend, ſagte ſie: „Jetzt iſt Ihre Verklärte dort in den Sternen!“ Gott, wer konnte denken, daß ſie ſelbſt ſo bald auch dort ſeyn würde! Wir Alle können uns nicht finden; es ſcheint uns unmöglich. Ach, wie muß es Ihnen erſt ſeyn! Was ſind alle Worte bey ſolchem Schmerz? Der Himmel ſenke ſich in Sie herab und erfülle Ihre Seele mit der Stimmung, welche die göttliche Tochter ächter Religioſität und Philoſophie iſt. Ich drücke Sie an mein Herz und bete für Sie. Frau E*** und Familie ſenden Ihnen durch mich den tiefgefühlteſten Antheil. Von ganzer Seele der Ihrige,

Dr. Ebel.

4.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, den 14. Februar 1825.

Ihre letzten gütigen Zeilen haben auf's Neue mein innigſtes Mitgefühl erregt. Ach! welche Stürme des Schickſals brechen bisweilen über den armen

Sterb-

Sterblichen ein, wahrlich für ſeine Kraft oft viel zu furchtbar. Wunderbar iſt der Gang der menſchlichen Schickſale im Allgemeinen wie im Einzelnen. Wer kann ſich aus dieſer Mitternacht heraus in die Tageshelle finden? In wenigen Wochen verlor ich in Altorf, in Schwytz und hier drey geſchätzte Freunde, in der Blüthe des Lebens, Männer, welche ihre Frauen und Kinder zum Theil in Lebensnoth zurücklaſſen. Der vortreffliche Kanzleydirektor Balthaſar von Reding, einziger Sohn ſeiner alten Mutter, ſeit zwey Jahren Gatte einer liebenswürdigen Frau, kaum zweyunddreyßig Jahre alt, war in Zeit von acht Tagen geſund und todt. Er hinterläßt einen kleinen Knaben und die arme Frau ſchwanger. Der Verluſt für die ganze Redingſche Familie und für den ganzen Kanton Schwytz iſt unerſetzlich. Eben ſo verlor Altorf in Herrn Luſſer ſeinen beſten Kopf, den edelſten Charakter und den geſchickteſten Staatsmann. Mein theurer Freund David Heß im Beckenhof leidet ſeit acht Monaten an Blaſenſchmerzen. Seit vier Monaten kann er nicht mehr gehen, ſtehen und ſitzen, und die Schwäche nimmt zu, ſo daß ich ſehr beſorgt bin. Wo man hinblickt, iſt Jammer. Der Himmel ſchenke Ihnen Kraft und Muth und unerſchütterte

Gesundheit. Mit innigster Theilnahme von ganzer Seele Ihr ergebener Freund

Dr. Ebel.

5.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, d. 19. Oktober 1826.

Ich muß Ihnen mein herzlichstes Bedauern an den Tag legen, daß ich gerade abwesend war, als Sie hier durchgingen. Ich war zu den Sitzungen der Naturforschenden Gesellschaft nach Chur gereist, und nach einem fünftägigen Aufenthalte daselbst ging ich über den Bernhardino durch das Misoxerthal nach Bellinzona, Lugano, Mendrisio, Como, über den Comersee nach Chiavenna, und über den Splügen wieder nach Chur, von da in den Kanton Glarus, wo ich sechs Tage blieb, und dann mehrere Streifereyen in den Kantonen St. Gallen, Zürich und Zug machte. Ich war stets von dem außerordentlichsten Wetter begünstigt, und, die schreckliche Hitze abgerechnet, fand ich überschwenglichen Genuß auf dieser Reise, sowol an der nicht zu schildernden prachtvollen Natur der

italieniſchen Seen, als auch an der Mannigfaltigkeit von geognoſtiſchen Beobachtungen.

In der Villa Sommariva dachte ich an Sie, mein Theurer, als ich die Andromeda aus Athen, und Thorwaldſen's Basrelief, vorſtellend den Triumphzug Alexanders, bewunderte. Welche Lage hat dieſer Palaſt, und welche reiche blendende Natur auf allen Seiten! Ich gebe dem Comerſee den Vorzug vor dem Lago maggiore. Es iſt nicht möglich einen mannichfaltigern Genuß in ſo wenigen Tagen zu ernten, als auf der Reiſe von Chur nach dieſen italieniſchen Seen, und ich glaube nicht, daß wir in Europa noch etwas Aehnliches haben.

Ich habe mit großer Aufmerkſamkeit alle Standpunkte unterſucht, die der Maler Meyer für ſein Werk „Die neuen Straßen durch Graubündten" gewählt hat, um dieſe Natur in zweyunddreyßig Blättern darzuſtellen, und ich muß die Treue und Wahrheit derſelben bewundern. Dieſes Werk iſt nun vollendet und hat noch eine ſchöne Titelvignette erhalten, den Ahornbaum zu Trons, die Tellskapelle der Bündtner. Der Text, den ich verfaßt, beträgt vierundzwanzig Druckbogen. Ob ich gleich ſelbſt davor erſchrocken, daß der Text ſo angewachſen, ſo darf ich doch hoffen, daß ich mich der möglichſten Kürze befleißigt habe und

keinem Leſer Langeweile machen werde. Sollten Sie für die königliche Bibliothek ein ausgemaltes Exemplar bedürfen, ſo geben Sie mir nur den Auftrag, ich will dann ſelbſt die Blätter ausſuchen, damit das Exemplar ſo ſchön als möglich ausfalle. Herr Meyer hat auf dieſe Unternehmung zehntauſend Franken verwandt, obgleich er mir für Abfaſſung des Textes und aller Mühe bey der Korrektur keinen Kreuzer zu entrichten hatte. Wenn Sie mir zur Beförderung des Abſatzes dieſes gewiß empfehlungswerthen Kunſtproduktes, beſonders in Betreff Stuttgarts, einen Rath geben können, ſo bitte ich Sie darum.

Freund Salis und ſeine Familie habe ich recht wohl und munter gefunden. Die Frau, die ich nie zuvor geſehen hatte, gehört gewiß zu den Würdigſten ihres Geſchlechts.

Leben Sie wohl. Von ganzer Seele Ihr ergebener Freund

Dr. Ebel.

6.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, d. 15. November 1826.

Wie freue ich mich, theurer Freund, daß es Ihnen wohl geht! Ein gerechter Lohn für Ihre

Kraft, für Ihre Weisheit, die Sie unter den härteſten Schickſalsſchlägen zu behaupten wußten. Ich bewundere Sie als ein troſtreiches Bild für Jeden.

Unſerm Freunde David Heß geht es recht gut; er iſt ganz auf den Beinen und thätig, wenn er gleich bisweilen augenblickliche Pein duldet. Die ihm von mir gegebenen Mittel ſandte ich vor drey Wochen nach Genua an den berühmten Aſtronomen, Baron von Zach, Hofmarſchall der Herzogin von Gotha, der daſelbſt, ſchon ſeit einigen Monaten, ſchrecklich an Blaſen- und Steinſchmerzen leidet. Vorgeſtern langte ſeine Antwort an, die von Dank überfließt. Seine Aerzte billigten die Verordnungen und er erhielt in wenigen Tagen bedeutende Erleichterung. Was die Allgemeine Zeitung meldete, „Zach ſey von Genua verwieſen", hat ſeine volle Richtigkeit. Der königliche Kabinetsbefehl wurde dem elenden Kranken, dem vierundſiebzigjährigen Greiſe, im Auguſt zugeſtellt, welchem zufolge er binnen wenigen Tagen die Staaten Sr. Majeſtät räumen ſolle, ohne durch Turin oder Chambery zu reiſen. Kein Grund wurde angegeben und alle Rückſichten für die Herzogin wurden mit Füßen getreten. Die Aerzte bewieſen, daß es unmöglich ſey, den Kranken reiſen zu laſſen, es ſey

ſein Todesurtheil, und ſo liegt der unglückliche Mann immer noch dort, ohne daß alle Schritte der Herzogin und des Preußiſchen Geſandten in Turin eine Aenderung in dem Proſkriptionsbefehl hervorgebracht hätten. Das Ganze iſt eine gräuliche Geſchichte; nichts als Verfolgung der Jeſuiten. Wohin werden wir noch gerathen?

Vor wenigen Tagen ſtarb hier der achtzigjährige Herr Meiſter, der wegen einer philoſophiſchen Schrift „L'Origine des principes religieux 1768", ein Zetergeſchrei in ſeiner Vaterſtadt erregte, und auf zehn Jahre verbannt wurde, nachdem ſeine Schrift, die nicht ein Wort Irreligiöſes enthält, keine Seitenblicke thut, und von der chriſtlichen Religion mit Ehrfurcht ſpricht, auf dem Rathhauſe verbrannt worden war. Staatsrath Uſteri hat ihm in der Zürcher Zeitung ein würdiges Denkmal geſtiftet.

Nach Ihrem Wunſche ſende ich Ihnen mit dem heutigen Poſtwagen ein ausgemaltes Exemplar von „den neuen Straßen durch Graubündten." Die erſten Platten ſind etwas zu ſtark geätzt worden, deswegen iſt die Illumination nicht ſo gefällig, wie ſie ſeyn ſollte, allein alle die andern Blätter ſind beſſer und die letztern recht gut.

Mit den innigſten Wünſchen für Ihr Wohlergehen von ganzer Seele der Ihrige,

Dr. Ebel.

7.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, d. 23. April 1827.

Sie wünſchen meinen Aufſatz über die Helvetiſche Gebirgsnatur, den Sie mit Ihrem Beyfall beehren, durch das „Morgenblatt" bekannt zu machen. Dieſes Bruchſtück eines Kapitels meiner „Neuen Anleitung" hat, ſeitdem ich Ihnen davon eine Abſchrift ſandte, hin und wieder Abänderungen erhalten, keineswegs in der Haupſache, allein in der Zeichnung und Ausmalung des Einzelnen, und wie ich glaube, hat das Ganze noch mehr gewonnen, und es kann ſeyn, daß noch ferner Ausfeilungen möglich ſind. Ich möchte wenigſtens alle Mühe und Zeit darauf verwenden, um dieſe ſchwere Aufgabe zu lösen! Dies wäre der erſte Grund warum ich itzt noch nicht dieſen Aufſatz bekannt machen möchte. Der zweyte Grund, warum ich es noch verſchiebe, iſt ganz eigennütziger Natur. Nämlich, wenn ich mit der Bearbeitung meiner neuen Ausgabe ſo weit bin, daß der Druck beginnt, ſo wünſchte ich, daß Sie eine Ankündigung dieſer neuen Ausgabe in das „Morgenblatt" einrücken und, um Aufmerkſamkeit

zu erregen, als Probestück jenen Aufsatz dann folgen ließen. Ich würde Ihnen dann eine zweyte Abschrift desselben mit den nothwendigen Notizen für die Ankündigung senden.

Von unserm Künstler Imhof in Rom ist sein Relief, Amor und Psyche, von ihm komponirt und in Marmor ausgeführt, hier angekommen. Ich wünschte, Sie sähen es. Es ist meisterhaft. Die schärfste Kritik weiß nichts daran auszusetzen. Es erregt Erstaunen, welche Fortschritte dieser Künstler seit achtzehn Monaten in Rom gemacht hat. Jetzt modellirt er eine lebensgroße Figur, nämlich „David mit der Schleuder."

Das fünfte Heft der „Lettres de St. James" ist kürzlich zu Genf erschienen. Lesen Sie es doch, es ist etwas ganz Meisterhaftes und Klassisches. Der Verfasser, Herr Chateauvieux von Genf, ist ein Kopf für die höhere Politik, wie es wol wenige giebt. Wie stehen neben diesem Scharfsinn, diesem Tiefblick und dieser Umsicht mit Unpartheylichkeit gepaart, alle andere politische Schriften zurück! Alle Staatsmänner sollten diese Schrift wie einen Katechismus studiren.

Der Himmel beschütze Sie. Ganz der Ihrige

Dr. Ebel.

XXII.

Heinrich Zschokke.

1.

(Nach Stuttgart.)

Aarau, den 9. Februar 1823.

Verehrteſter! Es geht mir mit erfreulichen Dingen zuweilen beim vollen Wachen, wie im Traume. Ich denke immer an den Genuß und komme nicht dazu. Jetzt habe ich Ihren und der Frau Brun Briefe nicht einmal vor mir, nun ich ſchlechterdings antworten will. Sie ſind in den Händen des Herrn Sauerländer, und der iſt ſeit Neujahr faſt immer auf Reiſen. Zwar hat er ſich gegen mich erklärt,

daß er den Wünſchen der edlen Dichterin für die Griechen entſprechen will, nur fand er zu dem Zwecke die wenigen Blätter mit Poeſien nicht hinreichend zu einem beſondern Abdruck. Es war aber mehr verheißen und das Mehr kam nicht. Herr Sauerländer erwartet alſo nur die verheißenen Manuſkripte, um die Wünſche der Frau Brun erfüllen, und ihr ſelbſt ſchreiben zu können. Haben Sie die Güte ihr dies zu melden. Ich behalte mir vor, dieſer trefflichen Frau ſelbſt ſpäterhin zu ſchreiben.

Wir haben itzt faſt in allen Städten der Schweiz Griechen zu beherbergen. Man wird ſie wahrſcheinlich den Rhein hinab nach Holland ſchwimmen laſſen, wenn Marſeille für ſie geſperrt bleibt. Jeder dieſer Unglücklichen wird zum vielgereiſten Odyſſeus, weil die chriſtliche Liebe ihm keinen nähern Weg, als um den ganzen Welttheil, nach der Heimath anzuzeigen weiß. Ich ſelber bin itzt noch ein wenig mit meinem Philhellenismus in Verlegenheit. Ich ſammelte Gaben zu einem Schweizergeſchenk für das Griechenheer und kaufte dafür tauſend tüchtige Gewehre. Sie ſind in Marſeille angekommen. Sie ſollten mit meinem Brief an den braven Kephallas, den Olympier, nach Hydra ſchon im Januar abgehn und noch bin ich ohne alle Nachricht. Ich

weiß nicht ob mir die Franzoſen einen übeln Streich ſpielen? Timeo Danaos.....

Es iſt mir übrigens ganz recht, daß die bekannten drey großen Mächte nichts für die Freyheit der Griechen thun wollen. Wenn dieſe durch eigne Kraft von den Osmanen unabhängig werden, ſo ſind ſie es auch von Jenen, ſonſt wären ſie es nicht.

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Da bin ich, ohne zu wiſſen, wie? ins Politiſiren hineingerathen. Aber wer kann heut auch anders, wo jeder, um was geſpielt wird, eingeſetzt hat, oder noch einſetzen muß!

Sie machen dann und wann einen Ausflug in die ſtille, frohe Schweiz. Warum nicht auch einmal bis zu meiner Kabane am Fuße des Jura? Es iſt ja ſchon ſo lange her, ſeit wir uns ſahen! Aber freylich konnte ich das Intereſſe in Ihnen nicht erregen, was Sie, als der Unſterblichen einer, mir einflößen mußten. Aber unſre Wiegen ſtanden nicht weit von einander, und unſre Schweſtern, wenn ich nicht ſehr irre, waren mit einander wohl bekannt. Doch unſre Wege wichen ſich rechts und links aus,

und trotz dem fanden ſich unſre Herzen in der Verehrung des Schönen und Guten, des Göttlichen und Wahren zuſammen.

Mit inniger Liebe Ihr

H. Zſchokke.

2.

(Nach Stuttgart.)

Aarau, d. 12. Junius 1823.

Wegen des Druckes von der Schrift der Frau Brun glaubte ich mit Herrn Sauerländer ſchon vollkommen im Reinen zu ſeyn, als er mir in einem Billet, wovon ich ein Fragment originaliter beylege, plötzlich alles wieder auf- und abkündete. Der Schaden, welchen ihm der Reutlinger Nachdrucker ſchon verurſacht hat, iſt zu bedeutend, und die Drohung jenes Korſaren, Alles, was je Werthvolles bey Sauerländer erſcheinen könne, nachdrucken zu wollen, iſt, beym Mangel alles geſetzlichen Schutzes, für den rechtmäßigen Verleger zu bedenklich, als daß dieſer ſich vor der Hand in eine des Nachdrucks würdige Unternehmung einlaſſen möchte.

Was wollen Sie nun verfügen, mein herzlich verehrter Freund? Soll ich die Handſchriften an

Sie zurücksenden? Wollen wir warten, ob der Bundestag einigen Trost herbeyführen werde? Oder glauben Sie, daß Ihr Monarch, dessen Gerechtigkeitsliebe weltkundig ist, auf irgend eine Weise zu bewegen sey, dem Raubgewerbe der Nachdrucker in seinen Staaten zu wehren? Ohne Zweifel haben Sie bisweilen Zutritt beym Könige. Könnte nicht eine Vorstellung von Ihnen diesen trefflichen Fürsten über den heillosen Unfug aufklären? Auch mir hat jener Schamlose durch Nachdruck der Schweizerlands-Geschichte beträchtlichen Schaden zugefügt, und der Mensch nennt sich, mir zum Hohne, noch öffentlich meinen Verleger!

Aber wenn die seit vorgestern hier umlaufenden Gerüchte Grund haben, hat Ihr herrlicher, ritterlicher König wol ganz andre Dinge zu thun, als sich um Buchhändler und Gelehrte zu bekümmern. — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — Doch wahrscheinlich ist alles ein Mährchen.

Um uns Schweizer zittern Sie nicht. Der Geist ist überall gut, zumahl für die Sache unsrer Selbst-

ſtändigkeit und Freyheit. Daß zu Freyburg der Klerus einen Sieg über den wechſelſeitigen Unterricht erfochten hat, bekümmert außer Freyburg wenige, und thut der guten Sache nirgends Eintrag. Freyburg hat ein trauriges Amphibienloos. Nicht ganz deutſch, nicht ganz franzöſiſch, ſind die Wahrheiten der Revolution und Contrerevolution weder in Deutſcher noch Franzöſiſcher Zunge zu Ohr und Herz des Volks gedrungen. Es iſt unthätig und unwiſſend ſtill geſtanden, wo es vor Alters ſtand, wie Wallis, Uri, Schwyz und Unterwalden: aber den angeſtammten Sinn für Unabhängigkeit und Freyheit behält man trotz den Jeſuiten überall bey.

Aber warum plaudr' ich da von Politik? Wir ſollten miteinander von Literatur nnd Poeſie reden. Allein die Zeit ſelbſt iſt zur Poeſie geworden und zwar zur tollgewordenen Poeſie mit Aſſonanzen, Kruzifixen, Nixen und Styxen. Bleiben wir nüchtern im Rauſche der halben Welt, nüchtern wie die heilige Natur! Das Wahre, Gerechte und Gute wird ſo wenig, als Gott ſelbſt, verdrängt werden können, und obſiegen und bleiben wie das Ewigſchöne in Ihren unvergänglichen Geſängen!

Ich drücke Sie an mein Herz.

H. Zſchokke.

3.

(Nach Stuttgart.)

Aarau, den 26. Julius 1823.

Der die Freude hat Ihnen, mein Theurer, dieſe Zeilen zu überbringen, iſt einer meiner beſten Freunde, der diesjährige Chef unſers kleinen Freyſtaates, Herr Bürgermeiſter Herzog von Effingen. Er beſucht ſeiner Geſundheit wegen die Heilquellen von Kanſtadt. Ich habe ihn gebeten, Sie zu ſehn, mir Nachrichten von Ihnen zu bringen, und er ſchätzt ſich noch glücklich dazu, endlich von Angeſicht zu Angeſicht einen Mann kennen zu lernen, den er ſo hoch verehrt.

Wie ſehr beneid' ich ihm das Glück, welches ich ihm doch ſelbſt bereite!

Um die Zeilen ihm noch mitgeben zu können, muß ich mich begnügen, es bey Zeilen bewenden zu laſſen, und nicht Seiten daraus zu machen.

Mit immerwährender Liebe Ihr

Heinr. Zſchokke.

4.

(Nach Stuttgart.)

Aarau, d. 24. September 1827.

Unſerm Bonſtetten zu Genf weiß ich vielen Dank, daß er mir Gelegenheit giebt, Ihnen, mein edler Freund, ſo nenn' ich Sie im Herzen immer, wieder einmal zu ſagen, wie ſehr ich Sie liebe, und folglich, wie leid es mir that, Sie nicht auf Ihrer letzten Schweizerreiſe in meiner ſtillen Einſiedeley am Fuße des Jura zu ſehn. Aber ich fühl' es wohl, Sie würden bey uns in der Schweiz faſt von Haus zu Haus gehen müſſen, wenn Sie alle beſuchen wollten, von denen Sie geliebt werden.

Bonſtetten ſchickt mir beyliegenden *unvollendeten* Brief an Sie, mit folgenden Worten: „Ich hatte meine letzte Reiſe für M. angefangen, aber es iſt kein Trieb mehr bey mir, darum ich Ihnen das Geſchriebene zuſende. Schicken Sie es an M. oder nicht, wie Sie es wollen. Ich ſchreibe noch das zweyte angefangene Blatt aus. Verfügen Sie darüber ad libitum."

Hier alſo der Ihnen gehörende Torſo. Ich habe kein Recht an ihm. Der Inhalt wird Sie anheimeln. Ich beſuchte den nie alternden Jüngling im vergangenen Julius auf einige Tage zu Genf.

Er wollte mich nach Vevey auf dem Dampfſchiffe begleiten; aber die Hitze hielt ihn ab. Jetzt denkt er noch nach Valeyres zu gehn. Er iſt unverwandelt derſelbe, wie ſonſt; in raſtloſer Thätigkeit am Studiertiſche und voll heitrer Laune in Geſellſchaften. Ich habe mich wirklich in ihn verliebt. Was Ninon de l'Enclos unter den Frauen war, das iſt der achtzigjährige Freund Matthiſſon's und Müller's unter den Männern und Weiſen unſrer Zeit.

Und Sie? Alle die durch Würtemberg zu mir kommen, frag' ich nach Ihnen. Ich höre immer viel zu wenig von Ihrem Ergehn. Könnt' ich nur einmal wenige Tage einen Zuſchauer Ihres Lebens und Webens abgeben!

Im vergangenen Winter legte mich ein Schleimfieber zwölf Wochen lang ins Bett. Seit dem Frühlinge durchkreuzt' ich die Schweiz in allen Richtungen, als Geneſender; mehr daheim in Bädern, an Wirthstiſchen und auf Landſtraßen, als in meinem Hauſe.

Leben Sie wohl! Liebevoll und treugeſinnt

Ihr H. Zſchokke.

XXIII.

Graf von Kuefstein *).

1.

(Nach Baden bey Zürich.)

Stuttgart, den 20. Julius 1819.

Endlich heute bekomm' ich Nachrichten von Dir, Du guter, lieber Freund! Wie froh machte mich dieser Brief! Er überzeugte mich, daß Du zufrieden bist, und dies ist einer meiner sehnlichsten Wünsche. Nichts gewährt auf Reisen ein höheres Vergnügen, als einen Ort wieder zu betreten, wo man in frühern Tagen glücklich war.

Man will hier wissen, der Herzog werde nicht nach Italien gehen. Ist das wahr? Doktor F***

*) K. K. Oestreichischer Gesandschaftssekretär, zuerst in Madrid, dann in Stuttgart, hierauf in Kopenhagen, von wo er als Geschäftsträger seines Hofes nach Hannover versetzt wurde.

hat mir keine Nachrichten von Dir gebracht; aber Dein Poſtbrief entſchädigt mich. Fahre fort, mir von Deinem Thun und Treiben zu erzählen. Die Schilderung Deiner Reiſe hat mich in die heiterſte Stimmung verſetzt. Du haſt Dein Amt als Reiſemarſchall trefflich verwaltet. Welch' ein Abſtand zwiſchen Dir und dem Seneſchall der Prinzeſſin von Navarra! Der Menſch würde in unſern Zeiten eine gute Figur ſpielen, wo man uns die Deutſche Kraft eindolcht, und wo die Dryaden und Hamadryaden des Teutoburger Waldes ihre fürchterlichen Drohungen erſchallen laſſen und ſchnell erfüllen! Haſt Du denn die mit zwey Dolchen bewaffneten Muſenſöhne in *** geſehen? Findet man dieſe dichteriſchen Blumen an der Hippokrene? In dem Falle mache ich mir nichts daraus ſie, ſtatt Muſenborn, Roßbach zu überſetzen. Das Roß taugt in der Schlacht mehr als Universitas novem Musarum, und ein derber Bach, wo man die Roſſe tränkt und wäſcht, mehr als ein ſanfter Born.

Jetzt dienen noch politiſche Gründe als Entſchuldigungsmittel dieſer Fanatiker. Wer ſteht uns aber dafür, daß nicht Privatleidenſchaften zu ähnlichen Unthaten Anlaß geben, und daß nicht ein Bürgerlicher, der mit mir in das nämliche Mädchen ver-

liebt ist, mir unter dem Ausruf: Du bist ein Aristokrat, Du mußt sterben! den Dolch in die Brust oder in den Nacken stößt? Heitre Aussichten! *** sitzt auf der Festung. Sein Name wird wahrscheinlich in das Martyrologium der Bursegensaft, wie der Constitutionel die Burschenschaft nennt, eingetragen und roth angestrichen werden. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Da lobe ich mir mein Oestreich. Auch in unsern Erziehungsanstalten wird gelehrt und *gelernt*, auch aus ihnen gehen viele hervor, die keine Pedanten sind, und bey uns wird man für die Erde durch eine Erziehnng mit praktischer Tendenz und nicht für Nebel- und andere Sterne, durch Ueberspannung und daher Abspannung des Geistes mit ewigen Hypothesen, gebildet.

Der Geist Eurer Ständeversammlung scheint gut. Die Demagogen werden schwerlich den Sieg erringen. *** ist von der Versammlung mündlich und später von seinen Kommittenten zurechtgewiesen worden. Wo hat man dies wol erhört, daß ein Volksvertreter von eben jenen die ihn sandten, ge-

ſcholten wird gleich einem Knaben, der in Geſellſchaft ſich ungebührlich betragen? Wenn einem Manuel oder Chauvelin ſo etwas begegnete!

Ich ſchicke Dir beyliegend ein Paket für die Herzogin, enthaltend „Das Leben ein Traum", im Deutſchen Gewande. O könnte ich doch das Original mit Dir leſen! Wie fehlſt Du mir täglich und ſtündlich! Nun ich will mich gern beſcheiden die Zeit des Wiederzuſammentreffens hinausgeſchoben zu ſehen. Nur vergiß mich nicht und ſage mir oft, daß Du mir gut biſt.

Entrichte dem Herzoge, dem Manne, den ich aufrichtig und unbegränzt verehre, die Verſicherungen meiner Ergebenheit.

K.

2.

(Nach Zürich.)

Stuttgart, d. 6. Auguſt 1819.

Welch' inniges Vergnügen hat mir Dein letzter Brief gemacht, und wie wohl thaten mir, ich läugne es nicht, die Beweiſe Deiner Anhänglichkeit, welche Du, als ich Dir gar zu lange ſtumm blieb, auf eine ſo rührende Weiſe an den Tag legteſt! Ja, mein theurer Freund, ewig werde ich Dich verehren und lieben, darauf zähle ſicher. Anders bin ich bey Frauen

als bey Männern. Von erſtern wird ſich manche finden, die auf mich einen flüchtigen Eindruck macht, der von einem zweyten nicht minder flüchtigen wieder verlöſcht wird. Nicht ſo bin ich bey Männern. Der Eindruck, den ſie auf mich machen, kann ſchnell ſeyn, flüchtig nie. Ich habe einen Freund, der es länger und nicht weniger iſt als Du, doch ſollſt Du dieſem in meiner Liebe nicht nachſtehen. Ihr Beyde nur waret je meine Freunde; ich kannte nie einen Andern. Noch einmal, ſo gewiß als ich überzeugt bin, daß Du unfähig biſt Deine Geſinnungen für mich zu ändern, werde ich auch ewig derſelbe für Dich ſeyn und bleiben.

Dein Tagebuch gewährte mir einen wohlthuenden Genuß. Du wirſt fortfahren mir es mitzutheilen, nicht wahr? Wohin alles habe ich Dich nun im Geiſte begleiten können! Ich trat mit Dir in die Hallen des gaſtlichen Kloſters *) an der lautrauſchenden Limmat, verweilte an Deiner Seite auf der Höhe, welche die ehrwürdige Habsburg krönt und begleitete Dich nach der, hoch in die Wolken ragende Burgveſte Brunegg, an welcher ſchon ein halbes Jahrtauſend vorüberzog, ſeit Geßler, ge-

*) Das Ciſtercienſer-Kloſter Wettingen bey Baden.

brandmarkten Andenkens, darin hauſte. O mein Oeſtreich, Dich mußte ein verworfner Knecht dem hochherzigen Schweizervolke verhaßt machen! Dieſem genüge die ſchreckliche Ermordung Albert's, und keine widrige Empfindung kehre ſtörend in die Seele von einem Enkel Tell's beym Anblicke von einem Enkel Rudolph's zurück! Gerecht richtend, wie überall, hat auch hier die ernſte Nemeſis gewaltet!

Wie herrlich hat man euch überall aufgenommen, und wie viel Erfreuliches wird beſonders Dir widerfahren ſeyn, deſſen Geſänge bey jenem biedern Volke ſo beliebt ſind!

Deine Schilderung Eurer Beſuche im ſchönen Kloſter Wettingen hat mir auf's Neue Stoff zu mancherley Bemerkungen über die Klöſter im Allgemeinen dargeboten. Der Zweck der Klöſter dürfte nur zwiefach ſeyn. Greiſe müßten da im Alter ein Aſyl finden, und gereifte Männer ſich dem Unterrichte der Jugend widmen. Dies iſt die wahre, wenn gleich nicht ausgeſprochene Beſtimmung der Klöſter. Die Jugend braucht Stille, um für die Welt zu lernen, das Alter, um die Welt zu vergeſſen. Keiner dürfte mir eintreten, der nicht aller Verpflichtungen gegen die Welt ledig wäre. So junge Novizen, wie jener, in deſſen Zelle Du warſt, dürften den Fuß nicht

über die Schwelle ſetzen. Für junge Leute die, durch Mißgeſchick zu Boden geſchlagen, um ſich wieder zu ſammeln und aufzurichten, Zurückgezogenheit von der Welt wünſchen, würde ich das Leben der Eremiten bey Kordova einführen, welche nur freyer Wille, kein Schwur an die Zelle bindet. Allen Kloſtergeiſtlichen, welche Orgel ſpielen, würde ich unterſagen (buxo ex communicacion mayor) Galanterieſtücke auszuführen. Eine Orgel gehört, nach meinem Sinne, zu den geweihten Gefäßen! ich fordre daher von der Hand, die ſie ſpielt, daß ſie das Inſtrument, welches beſtimmt iſt zur Ehre Gottes zu ertönen und in vollem Regiſter die Ahnung des Höchſten über die Gemeinde hinzuwehen, nicht durch die Melodie eines Volkstanzes entweihe. Ich kann Dir nicht beſchreiben, welch einen widrigen Eindruck es auf mich machte, als ein Hieronymit im Eskurial, der übrigens vortrefflich ſpielte, mir auf der prächtigſten der acht Orgeln ein Klavierkonzert zum Beſten gab. Ich konnte mich nicht enthalten, als er fertig war, gleichſam zur Sühne dieſer Profanation, etwas Choralmäßiges vorzutragen.

Du wirſt Baden nun bald verlaſſen und nach Zürich wandern. Man ſagt, der Herzog habe in der dortigen Gegend ein Landhaus für zwey Monate ge=

gemiethet. Bleibt es noch bey der Reiſe nach Italien? Auf jeden Fall kann ich Dir die gute Nachricht geben, daß von Seiten des Gouverneurs der Lombardey an die Eintrittsſtation Seſto Calende der Befehl ergangen iſt, den Herzog nicht im geringſten aufzuhalten und mit Viſitationen zu beläſtigen. Die Geſandtſchaft iſt von dieſer Verfügung auf offiziellem Wege in Kenntniß geſetzt worden. Nun muß ich Dich noch bitten, darüber zu wachen, daß dieſe Aufmerkſamkeit für den Herzog nicht von ſeinen Leuten gemißbraucht werde.

Lebe froh und glücklich, theurer Freund, und gedenke mein, wie ich Dein gedenke, das heißt, in treuer Liebe!

K.

3.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, den 5. Auguſt 1820.

Dank Dir, geliebter Freund, für Deinen Brief, der mir die angenehme Gewißheit giebt, daß Du nicht mehr ſchmollſt. Ich eile, Deinen Wunſch, Dir ſogleich wieder zu ſchreiben, auf der Stelle zu erfüllen. Sehnlichſt und aufrichtigſt wünſchte ich in mein voriges Verhältniß mit Dir und in Stuttgart überhaupt zurückkehren zu können. Mein gegenwärtiger Chef hat gewiß alle die Güte und Freundſchaft für

mich, welche mein voriger mir erzeigte, aber ich habe keinen wahren Freund wie Du, und keinen Salon, deſſen habitué ich ſeyn möchte. Vielleicht bringt der Winter die geſelligen Freuden. Ich erweiſe den Menſchen die Ehre, daß ich lieber mit ihnen bin, wie mit Blumen und Kräutern.

Wir bewohnen ein allerliebſtes Landhaus, ſind aber doch gar zu weit von Leuten, mit denen man ſich verſtändlich machen könnte, entfernt. Wir machen jeden Nachmittag Beſuche. Man wird aber müde, ehe man ankommt, und muß früh weg, um nicht im Nachhauſefahren Arme und Beine zu brechen. Da lobe ich mir mein Stuttgart, wo niemand den Sommer auf dem Lande zubringt, und man nur zum Thore und zuweilen zum Fenſter hinauszugucken braucht, um ſich des Anblicks der ſchönſten Vegetation zu erfreuen. Da brauche ich nie zu berechnen, wie viel Zeit ich zu einer Viſite bedarf. Es giebt keine gröſsere Entfernung, als die einer Viertelſtunde und ich habe jeden Abend die Wahl von mehrern Häuſern.

Nun folgt die Liſte einiger intereſſanten Perſonen, die ich bisher kennen gelernt habe. Ich nenne zuerſt Friederike Brun. Nicht ſo viel als ich wol wünſchte, kann ich bey ihr ſeyn. Sie wohnt in

Sophienholm, das Du wohl noch im Gedächtniſſe haſt. Ein höchſt anmuthiger Landſitz, wenn wir nur nicht ſo weit davon entfernt wären! Dieſe geiſtreiche Frau ſprach mir gleich beym erſten Beſuche, wie natürlich, recht viel von Dir. Sie war die erſte die mich von Deinem Groll unterrichtete. Zu großem Glücke war mein verſöhnender Brief ſchon lange vorher abgegangen; denn ich ahnte wol, daß Du nicht gut auf mich zu ſprechen ſeyn würdeſt, da ich Dein Schreiben von Florenz, das ich richtig erhalten, unbeantwortet ließ. Die Brun führt ein ſehr angenehmes Leben in Sophienholm, empfängt die Bekannten, welche ſie zu beſuchen kommen, vortrefflich, genirt weder ſich noch Andere, giebt zuweilen kleine allerliebſte Feten, und bewährt ſich unausgeſetzt als höchſt intereſſante Frau. Ich hoffte ihre Tochter Ida zu ſehen; ſie hatte aber Dresden in derſelben Nacht verlaſſen, in welcher ich dort ankam. Ihre zweyte Tochter Charlotte, verheirathete Pauli, iſt ein munteres, gemüthliches Weſen, leider auch eine Poſt weit von uns entfernt. Der Sohn gehört zu den gebildetſten und unterrichtetſten Menſchen, die mir noch vorgekommen. Auch iſt er ein glücklicher Familienvater. Dieſer lebt Winter und Sommer auf ſeinem Landgute Gnorup an der

See. Im Laufe des Winters hoffe ich recht fleißig bey den Brun's einzusprechen. Du weißt, daß ich ein geselliges Thier bin.

Der Hof ist die Artigkeit selbst. König und Königin und alle Prinzen und Prinzessinnen wetteifern in dieser schönen Tugend der über uns Erhabenen.

Das Haus der Frau von Rosenkranz steht den Personen, die ihr einmal vorgestellt sind, täglich offen. So viel ich bisher gesehen, wird es von der gebildetsten, also besten, Gesellschaft besucht. Gegenwärtig hält ihre Schwester, Gräfin Zoubow aus Petersburg sich als Gast bey ihr auf. Diese hat eine schön singende und noch schöner malende Tochter mitgebracht. Beyde Damen werden den Winter hier zubringen. Ein offenbarer Gewinn für die Gesellschaft!

Unser diplomatisches Corps behält seine jetzige Zusammensetzung, dem Anschein nach, vor der Hand noch bey. Montalembert kommt nicht. Barente hat seine Stelle erhalten. Sehr gefreut hätte es mich, den immer heitern Montalembert hier zu sehen. Man fängt in Frankreich wieder an auszumustern. Ob der Augenblick günstig, dürfen nur diejenigen beurtheilen, denen Gelegenheit wurde, die Sache mehr in der Nähe zu betrachten. — — —

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —.

Lebewohl und liebe mich! Dein treugeſinnter

K.

4.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, den 12. Junius 1821.

Ich habe ſeit langer Zeit nicht mehr an Dich geſchrieben, mein theurer Freund, aber Dein mit Liebe gedacht wie immer, und mit Innigkeit von Dir geſprochen, ſo oft eine Gelegenheit ſich dazu günſtig zeigte. Mit Jemanden, der mir fremder wäre als Du, nach ſo langem Schweigen wieder in Korreſpondenz zu treten, wäre lächerlich. Aber bey Perſonen die einander nie mißverſtanden oder mißkannt haben, läßt ſich dies gar wohl denken und thun. Ich fühle ein dringendes Bedürfniß zu erfahren, wie es Dir und denen ergeht, die Dir und mir in Stuttgart lieb und werth ſind. Wohnſt Du noch in der Nähe der anmuthigen Silberburg? Haſt Du noch häufig mit Haug poetiſche Zuſammenkünfte? Lieſeſt Du mit O*** noch fleißig Spaniſch? Iſt die Feder der Frau Huber noch immer thätig und was hat ſie Neues geliefert? Wie geht es dem Sohne der geiſtreichen Frau? Hat ſich die Geſundheit der

Frau von **** völlig wieder hergeſtellt? That es Dir ſehr leid, daß Graf Thurn, den Du, wie ich weiß, oft und gern ſaheſt, einem andern Rufe folgen mußte? Da haſt Du tauſend und eine Frage! Beantworte ſie alle mit diplomatiſcher Pünktlichkeit, und noch andere mehr als ich an Dich richte, und die Du leicht errathen kannſt.

Du zweifelſt wol nicht, daß ich herzlichen Antheil an dem Tode der Herzogin Wilhelm genommen, eben ſo wie an dem gerechten Kummer des Herzogs bey dieſem ſchmerzlichen Verluſte. Ich höre hier oft von ihm ſprechen, und immer mit vielem Lobe, beſonders wenn von ſeinem Benehmen als hieſiger Gouverneur die Rede iſt.

Ich ſende Dir beyliegend einen Brief Deiner Schweſter Brun, die Dich aufrichtig und beſtändig liebt. Dein und Bonſtetten's Porträte mahnen Sie ſtündlich an die entfernten Freunde. Ihr Geiſt iſt noch jugendlich, was ihre neueſten Dichtungen beweiſen, die weit über die frühern emporragen. Neulich las Sie uns eine Reihe von Gedichten vor, welche die Gemälde, die ihren Salon zieren, zu Gegenſtänden haben. Bey dieſer Gelegenheit wurde Dein Name oft genannt. Noch öfter nenn' ich ihn meinem Herzen, das nie aufhören kann Dich zu lieben. K.

XXIV.

Ludwig Neuffer,

Prediger am Münſter zu Ulm.

I.

(Nach Stuttgart.)

Zell unter Eichelberg, den 6. Oktober 1814.

Ihre wohlwollende Geſinnung gegen mich, und die Erlaubniß, mich manchmal ſchriftlich an Sie wenden zu dürfen, benutze ich nun, nachdem ich mit der Umarbeitung meiner Ueberſetzung der Aeneis ſo weit gekommen bin, daß ich Ihnen den erſten Geſang ſenden kann. Ich habe es an Fleiß und Beharrlichkeit nicht fehlen laſſen, und mit ſolcher Strenge die Feile angelegt, daß bis itzt kaum Ein Vers des erſten Manuſkripts ohne Veränderung in das zweyte übergegangen iſt. Indeſſen iſt und bleibt es mit poetiſchen Umarbeitungen ſtets eine mißliche Sache, indem

man dabey leicht Gefahr läuft, auch am unrechten Orte zu ſtreichen, und beſſere Lesarten minder guten aufzuopfern. Das bey dieſer Arbeit mich leitende Prinzip, wenigſtens der mir vorſchwebende Vorſatz, war, die Latinismen möglichſt zu tilgen, und lieber der Treue als der Deutſchen Sprache etwas zu vergeben, oder dieſe gar auf die Folter zu ſpannen. Sie werden es mir übrigens zutrauen, daß ich nur allzugut weiß, welch' eine ſchwere Aufgabe zu löſen ich unternommen habe, und vielleicht habe ich die goldne Lehre des Vaters Horaz: Quid valeant humeri, quid ferre recusent, nicht ſtets, wie ich wol geſollt hätte, vor Augen und im Herzen gehabt. Mir wird es immer klarer, daß ein großer Theil der Schönheiten, die uns in der Aeneïs bezaubern, in der unübertreffbaren Vollkommenheit ihres Versbaues liege, und daß gerade dieſer Vorzug des Gedichts auch in der gelungenſten Ueberſetzung beynahe verloren gehen müſſe, und jedes Unternehmen dieſer Art mißglücke, wenn es ſich nicht ſonſt durch Leichtigkeit, Stärke des Ausdrucks, Numerus der Sprache, und einen richtigen Rhythmus, der ſich im Fluſſe der Hexameter mehr als im einzelnen Verſe zeigen muß, auszeichnet. Ich bin nun ſehr begierig, Ihr Urtheil über die eingeſchickte Probe zu erfahren, ſo wie ich Ihnen nie ge-

nug danken könnte, wenn Sie ſelbſt einige Verbeſſerungen von den vielen, deren ſie bedürfte, übernehmen wollten. Wenn Sie mir's erlauben, ſchicke ich Ihnen nach und nach die ganze Aenëis. Nur möchte ich Sie bitten, die Sache vor der Hand noch als ein literariſches Geheimniß zu bewahren. Wenn Voß etwas davon erführe, daß eine neue Ueberſetzung der Aenëis erſcheinen ſollte, und ihm etwa der Gedanke käme, eine zweyte Ausgabe der ſeinigen anzukünden, ſo würde ſchwerlich ein Verleger ſich mir willfährig beweiſen, und wenn Virgil ſelber beym Ueberſetzen mir geholfen hätte. Iſt das Werk erſt ganz vollendet, und nach Ihrem Urtheile der öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth, ſo mag es ex improviso ſein Glück in der Welt verſuchen.

Das Gedicht „An die Liebe", welches Sie in Ihren Schutz genommen haben, erhalten Sie hier mit einigen Veränderungen. Es ſind mir unvergeßliche Stunden, die ich unter dem Schatten des Birnbaums in Pliensbach, wo Sie eine Abſchrift dieſes Gedichts von mir begehrten, mit Ihnen zubrachte. Oefters bin ich ſeitdem wieder dort geweſen, und habe mit inniger Empfindung der Worte gedacht, die Sie mir damals in die Seele ſprachen: „Es ſoll nicht vergebens ſeyn", ſagten Sie zu mir, „daß wir ein-

ander näher gerückt sind. Alles müßte mich trügen, oder unsre Bekanntschaft wird so lange dauern wie unser Leben." Ich fühle es, edler Matthisson, daß es für mich bereits nicht vergebens war; denn mit erneutem Muthe, und ich darf sagen, mit erneuter Kraft wurden die meisten Stunden, welche meine Berufspflichten mir übrig ließen, treu wieder den Musen geweiht. —.

Neuffer.

2.

(Nach Stuttgart.)

Zell unter Eichelberg, d. 14. Oktober 1816.

— — — — — — — — — — — —. Sie erkundigen sich mit so wohlwollender Theilnahme nach meinen poetischen Beschäftigungen! So erfahren Sie denn, daß ich den Vorsatz gefaßt habe, mich in einer Idylle zu versuchen und um den Preis zu konkurriren, der durch den Buchhändler Brockhaus zu Leipzig im April dieses Jahres ausgesetzt worden ist. Die Arbeiten müssen bis zum ersten Januar 1817 mit Beobachtung der üblichen Formen eingesandt werden.

Als Nachklang aus den Tagen der Badekur muß ich noch den Bericht hinzufügen, daß unser gemein=

ſchaftlicher Unterthan, der felddurchſtöbernde, und, gleich ſeinem großen Namensbruder in der Vorwelt, ſohlenbeflügelte Hektor, ſich in den neuſten Zeiten zu großer Ehre zu erheben gewußt hat, denn infamiam desidiae et objectae mentis dedecus magnis compensavit virtutibus. Dreymal in einer Woche hat er uns, nicht im ſprichwörtlichen, ſondern im buchſtäblichen Sinne, den Haſen in die Küche gebracht. Er hat ſich eine ſolche Fertigkeit im Haſenfangen erworben, daß er ohne viele Umſtände ſie erhaſcht, und, was ihm zu ganz beſonderer Ehre gereicht, den Fang ſeinem Herrn und Gebieter treulich abliefert.

Wann ich die Freude haben werde, Sie in Stuttgart wiederzuſehen, das hängt von den Obern meines Ordens ab, welche, ſobald es ihnen beliebt, mich ad examen promotionis berufen werden. Mit Hochſchätzung und Freundſchaft.

Reuffer.

3.

(Nach Stuttgart.)

Zell unter Eichelberg, d. 16. Auguſt 1817.

Schon ein Jahr vorüber, theuerſter Freund, ſeitdem Boll's Heilquelle Sie in unſre Gegenden lockte! Die Zeit Ihres damaligen Aufenthalts, die mir ſo ſchnell in Ihrem wohlwollenden und beleh-

renden Umgange dahinſchwand, lebt nun aufs neue mit ſüßen Erinnerungen in meiner Seele wieder auf, und ſo manche Plätze mahnen mich freundlich und hold an die kleinen Abenteuer, die wir, in Glimpf und Ehre, friedlich und traulich zuſammen beſtanden. Mir wird dieſe Zeit darum ſtets theuer und unvergeßlich bleiben, weil ſie den Grund legte zu unſrer beſtimmteren Annäherung, und zu einer Freundſchaft, die mich über meine kleine Sphäre erhob, und die, wie ich mit freudiger Zuverſicht glaube, hinausdauern ſoll über die kurze Spanne Zeit, welche das Schickſal dem Sohne der Erde zumaß.

Die Nymphe unſres Heilquells erfreute ſich in dieſem Jahre keines zahlreichen Beſuchs. Auch iſt es mir nicht ſo gut geworden, neue Bekanntſchaften von beſonderm Intereſſe anzuknüpfen. Ein Mann wäre mir vielleicht lieb und werth geworden, allein er näherte ſich mir erſt kurz vor ſeiner Abreiſe. Ich meine den Engländer Hamilton, der ſich, durch den Gruß, den er mir von Ihnen überbrachte, als Ihr Bekannter zu erkennen gab. Allein damit war es aus. Nach Art ſeiner meiſten Landsleute blieb er zurückgezogen und einſylbig. Erſt am Tage vor ſeinem Abſchiede beſuchte er mich, und ich begleitete ihn zurück nach dem Bade. Da ging ihm das Herz

ein wenig auf, er trennte ſich von mir mit ſichtbarer Wärme, und ſchien es zu bedauern, daß er, in miſanthropiſchem Spleen, ſich vorher ſo entfernt gehalten hatte.

In voriger Woche haben wir hier ein recht erfreuliches Erntefeſt gefeyert. Der erſte Garbenwagen wurde, dem nun immer allgemeiner werdenden Gebrauche zufolge, vom Magiſtrate, der Schuljugend mit ihren Lehrern und der ganzen Bürgerſchaft in Feyerkleidern vom Acker, unter Geſang und Glockengeläute, abgeholt, an die Kirche geführt, und ſodann eine Ehrengarbe, von meinen Töchtern Wilhelmine und Adelheid mit Kränzen und Bändern geſchmückt, am Altare aufgeſtellt. Nun hielt ich eine Dankrede. Selten iſt ein Vortrag wärmer meinem Innerſten entquollen. Auch wurde mir der herzerhebende Lohn, manche Thräne der Rührung fließen zu ſehen. Die Ernte war über alle Vorſtellung reich und geſegnet, und ſo hat nun endlich der Himmel die Seufzer der Noth geſtillt und die Thränen des Jammers getrocknet!

Zum Schluſſe das herzlichſte Lebewohl von Ihrem Sie aufrichtig liebenden und verehrenden

Neuffer.

4.

(Nach Stuttgart.)

Ulm, den 15. Julius 1820.

Beynahe wäre ich in die Verſuchung gekommen, mich von Dir, mein theuerſter Matthiſſon, vergeſſen zu wähnen, indem ich in ſo langer, langer Zeit nichts mehr von Dir und Deiner neuſten Lebensgeſchichte erfuhr, als die allgemeine Sage, daß Dir noch einmal das Glück zu Theil geworden ſey, Dein geliebtes Italien und Deine heimathliche Schweiz zu ſehen. Wie angenehm hat mich nun Dein herzlicher Brief überraſcht, der mir ſo lebendig zu erkennen gab, daß Du noch mein Freund ſeyeſt, wie damals als wir bey unſerm Idyllenleben im ländlichen Zell, den Bruderbund mit warmer Liebe und hohem Herzen ſchloſſen! Recht oft habe ich Dein gedacht und Dich glücklich geprieſen, daß Dir das freundliche Loos fiel, die Kunſt und die Natur in ihren bedeutendſten Formen zu ſchauen. Welche Fülle von Schönheit, welche Bilder von Majeſtät und Erhabenheit, welche Schätze von Anmuth ſtellten Deinem Auge ſich dar! Wie oft mag da Dein Geiſt auf neuen Schwingen ſich erhoben gefühlt haben! Dein Herz von den reinſten und ſüßeſten Empfindungen

durchdrungen worden ſeyn! Heil Dir, Matthiſſon! Dir hat ein helles Geſtirn den Lebenspfad beleuchtet und iſt frühe ſchon aufgegangen! Du haſt in Verhältniſſen gelebt, die den Dichterfunken milde nährten und zur leuchtenden Flamme anfachten. Darum ward auch frühe der Ruhm Dein Begleiter, und ſchon als Jüngling hatteſt Du Dich der Liebe und Verehrung der Edelſten und Beſten im Volke zu erfreuen. Nicht ſo gut iſt es mir geworden. Ich mußte ringen und kämpfen, und habe mir meiſtens Dornen ſtatt der gehofften Roſen erbeutet. Das geringe, mir von der Natur verliehene Talent, wurde mehr niedergedrückt als erhoben. Aber es werde von mir des Widrigen nicht weiter gedacht, ſondern einzig und allein des Glücks, daß endlich am Abende meines Lebens mir noch eine freundliche Sonne lacht. Und wird ſie nicht mehr zu jenen Gefühlen der Begeiſterung, die nur ein Vorrecht des frühern Alters ſind, mich erwärmen; ſo freue ich mich doch, daß ich den Reſt meiner Kräfte noch nützlich und ſegensreich anwenden, in meiner jetzigen Lage noch vielſeitig für meine Familie thätig ſeyn, und heilſam wirken kann unter meiner ſo anſehnlichen Gemeinde.

So haſt Du es alſo erſt kürzlich erfahren, daß ich beym hieſigen Münſter angeſtellt bin, und doch

iſt es zu Anfang des nächſten Septembers bereits ein Jahr. Nach langem Harren und Hoffen, und nachdem meine jetzige Stelle ſchon zehn Monate vakant war, fand ſich das Konſiſtorium endlich geneigt, den Vorſchlag zu machen.

Die Trennung von meiner alten Gemeinde war herzlich und ſchmerzlich. Die Leute hatten mich mehr geliebt, als ſie und ich wußten. Am Morgen der Abreiſe war mein ganzes Haus umringt mit Männern und Frauen und Kindern. Die Anhöhe hinab bis in die Straße hinunter, wo mein Wagen hielt, ſtand die weinende Menge. Ich hatte in Einfalt und Ernſt unter ihnen gelebt und ihnen das Wort in Kraft und Liebe verkündet. Der Magiſtrat und die Schullehrer begleiteten mich bis Göppingen, wo ſie mich mit einem Abſchiedsmahle bewirtheten. Von hier bis Geißlingen waren in mehreren Orten noch Freunde, die mein warteten und ſich an meinen Zug anſchloſſen. Ich ſchied mit Wehmuth aus meiner alten Gegend, wo ich ſo manches mich liebende Herz zurückließ, und zog mit Hoffnung in die neue, wo es mir daran auch nicht fehlen ſollte. Meine erſte Sorge war nun auf meine Antrittspredigt gerichtet; denn von dieſer hing der erſte Eindruck ab, der für mich höchſt wichtig ſeyn

mußte. Es war keine Kleinigkeit, in dem ungeheuern Münſter aufzutreten, vor mehr als fünftauſend Zuhörern aus allen Ständen, nachdem ich ſeit funfzehn Jahren nur ländlichen Ohren gepredigt hatte, die mit einfacher Lehre vorlieb nehmen. Mir wankte die Knie, als ich auf die Kanzel trat und die Menſchenmenge in dem gewaltigen Tempel ſahe; allein ich faßte wieder Muth als einige Perioden geſprochen waren, und endete meinen Vortrag zur Zufriedenheit der Verſammlung. Ich darf getroſt verſichern, daß ich in einer Stunde all das Vertrauen gewann, welches ein Prediger von ſeiner Gemeinde ſich nur immer wünſchen mag; als das Befriedigendſte für mich, darf ich hinzufügen, daß dies Vertrauen, zu dem ſich bald auch herzliches Wohlwollen geſellte, immer noch ſteigt. In meinem alten Würtemberg galt ich weniger, als ich verdiente, und bey meinen guten Ulmern gelte ich mehr als ich werth bin. So wechſeln die Zeiten und ſo ſind die Anſichten verſchieden!

Meine Wohnung ſteht an dem angenehmſten Platze der Stadt, da, wo man zur Friedrichsaue längs der Donau hinwandelt, und hat, neben ihrer geſunden Lage, die freundlichſte Ausſicht über den Strom hinüber. Im Hauſe ſelbſt ſind alle Bequemlichkeiten die man nur wünſchen mag, auch iſt es

ſo geräumig, daß ich ſieben heizbare Zimmer auf Einem Boden habe, und unter dieſen einen Saal, der mir erſt gebaut worden iſt. Du wirſt, wenn Du einmal wieder gaſtlich unter mein Dach trittſt, bekennen müſſen, daß mir ein Presbyterium anheimfiel, in welchem ein Gaſt mit größter Bequemlichkeit hauſen kann. Uebrigens darf ich nicht unberührt laſſen, daß auch mein Geſchäftskreis ſich bedeutend erweitert hat. Nicht nur bin ich Prediger und Seelſorger, ſondern habe auch die Oberaufſicht über die hieſigen fünf Mädchenſchulen. Ferner ertheile ich täglich Lektionen in einem eigenen Inſtitute für Mädchen von vierzehn bis achtzehn Jahren. Dazu kommt noch, daß ich mit dem Kirchenkonvent und den hieſigen Stiftungen, deren Fond ſich auf drey Millionen beläuft, vieles zu thun habe.

Jetzt noch ein Wörtchen von meiner „Chriſtlichen Urania.“ Ich habe ſie zuerſt in Selbſtverlag genommen, in der Vorausſetzung, daß meine Herren Amtsbrüder in Würtemberg mich unterſtützen und wenigſtens Ein Exemplar für jede Schule nehmen würden, da die Anſchaffung des Buchs aus den Schulfonds vom Konſiſtorium genehmigt worden iſt, mithin nicht einmal eine Ausgabe aus eigenen Mitteln zu beſtreiten geweſen wäre. Allein von den

vielen Dekanatämtern, an die ich mich wandte, haben nur ſehr wenige mir geantwortet. Die Dekane, welche der Sache förderlich ſeyn wollten, haben in ihren Diöceſen das Buch ſehr leicht eingeführt. Die meiſten wußten aber nicht, was ſie daraus machen ſollten. Das gilt aber nicht von meinem neuen Vaterlande; im Ulmer Gebiete wurden gegen zweyhundert Exemplare abgeſetzt. Das Unternehmen wäre ſehr zu meinem Nachtheile ausgefallen, wenn nicht Herr Gerhard Fleiſcher in Leipzig die ganze Auflage als Eigenthum erkauft hätte.

Freund Kocher iſt gegenwärtig in Rom. Ich erhielt von Italien aus ſchon mehrere Briefe von ihm, aus welchen hervorgeht, daß er die Reiſe zu ſeiner weitern muſikaliſchen Ausbildung mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit benutzt. Er muß mit Dir zu gleicher Zeit in Florenz geweſen ſeyn. Es nimmt mich Wunder, daß er Dir nicht begegnet iſt, da Freunde und Bekannte aus der Fremde, deren Aufenthalt mehrere Tage dauert, auf der dortigen Gallerie ſich ſelten verfehlen ſollen.

Ich ſchließe dieſe lange Epiſtel mit dem innigſten Lebewohl! Von ganzem Herzen

Dein Neuffer.

Gedruckt bey J. F. Starke.

62632225